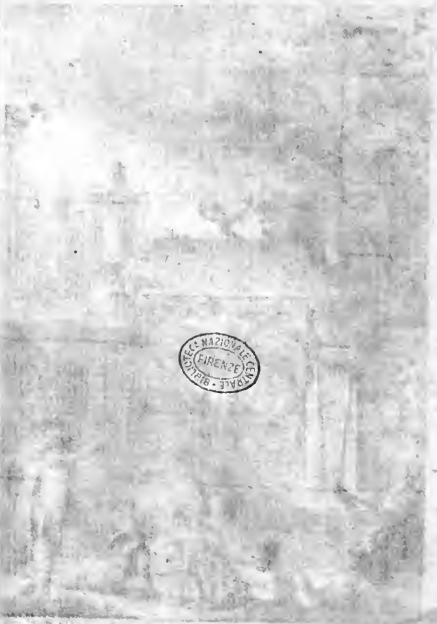
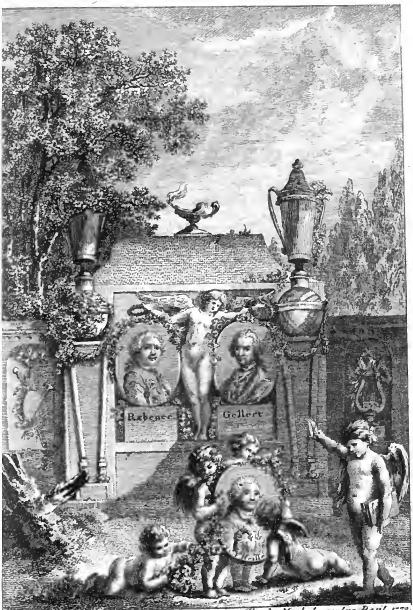
B 5
5
752
Digitized by Google

Digitized by Google



BIBLIOTECA NAZIONALE CENTRALE
FIRENZE

Digitized by Google



B. A. Dunker aq. f. Chr. de Mechel sculps. Basil. 1772.

C. F. Gellerts

Moraliſche Vorleſungen.

Erſter Band.

Nach des Verfaſſers Tode herausgegeben
von
Johann Adolf Schlegeln
und
Gottlieb Leberecht Heyern.

Mit des hohen Standes Bern
Privilegio.

Bern, 1776.
Verlegts Beat Ludwig Walthard,
und in Amſterdam zu finden
bey Johannes Schreuder.

Digitized by Google

BIBLIOTECA NAZIONALE CENTRALE FIRENZE

B. 5.5.752

Digitized by Google

Innhalt.

Erſte Vorleſung.

Einleitung in die Moral; oder Abriſs derſelben nach ihrer Beſchaffenheit, ihrem Umfange, und ihrem Nutzen. Seite 43

Zweyte Vorleſung.

Von der natürlichen Empfindung des Guten und Böſen, des Löblichen und Schändlichen. 72

Dritte Vorleſung.

Von dem Vorzuge der heutigen Moral vor der Moral der alten Philoſophen, und von der Schrecklichkeit der freygeiſterischen Moral. 94

Vierte Vorleſung.

Von dem Unterſchiede der philoſophiſchen Moral und der Moral der Religion. 133

Fünfte Vorleſung.

In wie fern die Tugend der Weg zur Glückſeligkeit ſey, und worinnen das Weſen der Tugend beſtehe. 155

Sechſte Vorleſung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und ſie zu vermehren. 185

Siebente Vorleſung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und ſie zu vermehren. 221

Achte Vorleſung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und ſie zu vermehren. 253

Neunte

Neunte Vorleſung.
Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und ſie zu vermehren. 275
Zehnte Vorleſung.
Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und ſie zu vermehren. 306
Eilfte Vorleſung.
Von der Sorgfalt für die Geſundheit des Körpers. 339
Zwölfte Vorleſung.
Von den Fehlern, welche der vernünftigen Sorge für die Geſundheit des Leibes entgegen ſtehen; deſsgleichen von der Sorgfalt, einen feſten und dauerhaften Körper zu erlangen. 365
Dreyzehnte Vorleſung.
Von der Sorge für die Wohlanſtändigkeit und äuſserliche Sittſamkeit. 389
Vierzehnte Vorleſung.
Von den Pflichten in Abſicht auf die äuſserlichen Güter des geſellſchaftlichen Lebens, und zwar zuvörderſt in Abſicht auf guten Namen und Ehre. 414
Funfzehnte Vorleſung.
Fortſetzung von den Pflichten, in Abſicht auf die geſellſchaftlichen Güter, und zwar in Abſicht auf Vermögen, bürgerliches Anſehen, und Macht. 446

Vor-

Vorrede.

Wir liefern hier dem Publico ein Werk des ſeligen Gellerts, dem es ſchon lange mit vieler Erwartung entgegen geſehen hat. Wir ſind zum Voraus verſichert, daß es die Erwartung des Publici erfüllen werde, und wünſchen nichts mehr, als daß es im Drucke eben den großen Nutzen ſchaffen möge, den es bekanntermaßen beym mündlichen Vortrage geſchaffet hat.

Der Wunſch und die Hoffnung des Nutzens iſt ohne Zweifel die Urſache geweſen, ſo wohl, warum der Verfaſſer dieſes Werk ausgearbeitet, als auch, warum er noch auf ſeinem Sterbebette durch ſeinen letzten Willen, durch welchen er uns zu ſeinen Herausgebern beſtimmet, die Bekanntmachung deſſelben ausdrücklich verordnet hat, da er in Anſehung ſeiner übrigen Papiere die Entſcheidung unſern Einſichten, und unſerm gemeinſchaftlichen Gutfinden überlaſſen. Auch in einem ſchriftlichen Aufſatze, worinnen er bereits vor geraumer Zeit einen von uns ſich zum Herausgeber erſehen, und die-

jenigen Schriften angezeiget, deren Ausgabe er geſtatten wolle, wofern ſie des Druckes würdig geachtet würden, ſteht ſeine Moral oben an; nur daß er daſelbſt hinzugeſetzet, daß man, wenn etwan das Ganze dazu nicht tüchtig genug befunden würde, einzelne Vorleſungen, die man für die beſten halte, daraus wählen und herausgeben könne.

Vielleicht fragt man, warum er bey ſolchen Geſinnungen ſeine Moral nicht ſelbſt ans Licht geſtellet. In der That geſchahen deßwegen öftere, und nicht ſelten ſehr dringende Anfoderungen an ihn. Noch bey der letzten Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Schriften riethen ihm verſchiedne von ſeinen Freunden dazu. Dennoch trug er aus einigen nicht unerheblichen Gründen noch immer Bedenken, dieſem Rathe Gehör zu geben. Der ungemeine Beyfall, den dieß Werk gefunden, und darinnen es ſich ſo viele Jahre erhalten, konnte ſeine Zweifel nicht ganz überwinden, ob es auch Werth genug habe, der Nachwelt überliefert zu werden; denn er war überzeugt, daß die bloße Nutzbarkeit für ſich allein noch kein hinlängliches Recht dazu gebe; und wußte wohl, daß man gemeiniglich, und zwar mit Grunde, im Leſen mehr fodere, und ſtrenger urtheile, als im Hören.

Der

Der kränkliche Zuſtand, mit dem er faſt ſein ganzes Leben hindurch zu ringen gehabt, war in ſeinen letzten Jahren ſo hoch geſtiegen, daß er ſeine Kräfte für allzu geſchwächt hielt, als daß er ſein Werk durch eine ſorgfältigere Ausarbeitung zu derjenigen Reife zu bringen hoffen dürfte, um die ſich billig jeder Schriftſteller aus Achtſamkeit für das Publicum bewerben ſollte. Ueberdieß traute er unter ſolchen Umſtänden eine neue Ausarbeitung eines brauchbaren moraliſchen Collegiums ſich noch weniger zu. Gleichwohl durfte er bey den Beweiſen, die er davon hatte, nicht zweifeln, durch ſeine moraliſchen Vorleſungen der Akademie, auf der er lebte, Nutzen zu ſchaffen. Der Nutzen war ſichtbar; und um deſto größer, da ſein bekannter ungefärbter Eifer für Gottesfurcht und Tugend ſeinem mündlichen Vortrage keinen geringen Nachdruck gab. Dieſes gewiſſern Vortheils wollte er ſich nicht gern gegen den ungewiſſern Nutzen begeben, der etwan von dem Drucke ſeiner Moral zu erwarten ſtünde. Dieſe und einige andre Urſachen waren es, die er, wie ſich aus ſeinen Briefen leicht belegen ließe, den wiederholten Vorſchlägen ſeiner Freunde entgegen ſetzte.

Indeſſen gewann er doch aus den günſtigen Urtheilen ſeiner Freunde mehr Zuverſicht zu

dieſem Werke, als aus dem lärmreichen Lobe des großen Haufens, das ſo oft übertrieben zu ſeyn pflegt; und ſie fiengen auch an, ſeine allzufurchtſamen Zweifel zu überwiegen. Denn zu ſeiner Ehre müſſen wir ſagen, daß er, ſeitdem er einſehen gelernet, was für ſchwere Pflichten dem Autor obliegen, nämlich gleich bey dem erſten Buche ſeiner Fabeln, darinnen ſich ſein Genie zuerſt in ſeiner völligen Stärke zeigte, gegen die Kritik allezeit ſehr folgſam geweſen, und auf die Einſichten aufrichtiger und kritiſcher Freunde immer mehr gebauet, als ſelbſt auf die ſeinigen. Dieß iſt für den Schriftſteller der ſicherſte Weg; denn von ſeinen eignen Arbeiten urtheilet er leicht, bald wenn er eben ſeines darauf verwandten Fleißes, oder des Enthuſiasmus, in welchem er ſchrieb, ſich lebhaft bewußt iſt, allzu kühn, bald wenn er mit dem Ideale, das er ſich entworfen hatte, und doch nicht ganz zu erreichen vermochte, ſeine Arbeit vergleicht, allzuſchüchtern.

Den ſeligen Gellert bewogen daher die Ermunterungen ſeiner Freunde ohngefähr ein halbes Jahr vor ſeinem Abſterben zu dem ernſten Entſchluſſe, ſeine Moral, ſo viel in ſeinem Vermögen wäre, durch eine ſorgfältigere Durchſicht in den Stand zu ſetzen, daß ſie wenigſtens nach ſeinem Tode ohne Hinderung dem Drucke

cke überlaſſen werden könnte. Da er, nach ſeinem freundſchaftlichen Zutrauen zu uns, bey der Ausgabe ſeiner Werke uns ſchon mehrmals wegen der Verbeſſerungen, die etwan dienlich ſeyn möchten, zu Rathe gezogen; ſo war er ſolches auch dießmal zu thun geſonnen. Er hatte in dieſer Abſicht den Anfang gemacht, eine neue Abſchrift ſeines Manuſcripts verfertigen zu laſſen, und dem einen von uns bereits die fünf erſten Vorleſungen zugeſchickt, um ſeine Kritiken darüber zu vernehmen. Sein Tod hat, wie das Publicum mit uns bedauren wird, eine gänzliche Ausführung ſeines Vorſatzes verhindert; und er hat deßwegen uns das Geſchäffte aufgetragen, die Ausgabe des Werkes zu beſorgen. Ein Auftrag, der uns vor der Welt nicht anders, als zur Ehre gereichen kann; aber durch die vertrauliche Freundſchaft, welche ein Gellert dadurch noch auf ſeinem Sterbebette gegen uns blicken laſſen, uns noch werther iſt. Wir haben alſo wohl kaum nöthig, das Publicum zu verſichern, daß wir uns aufs eifrigſte befliſſen haben, dem zu uns gefaßten Zutrauen Gnüge zu thun. Wir ſind die davon vorhandnen Handſchriften genau durchgegangen. Wir haben ſie ſorgfältig mit einander verglichen, um überall diejenigen Lesarten zu wählen, die uns die beſten zu ſeyn dünkten. Die überflüßigen Stellen, die

 vom

vom Verfaſſer ſelbſt bemerket waren, haben wir weggeſtrichen, einige Anmerkungen, wo ſie zur allgemeinern Brauchbarkeit dienlich ſchienen, beygefüget, und überhaupt die Vorſchriften, die unſer verſtorbner Freund uns wegen dieſes Werkes in ſeinen Briefen gegeben hatte, aufs gewiſſenhafteſte befolget.

Was man von dieſem Werke ſich verſprechen dürfe, und aus was für einem Geſichtspunkte man es zu betrachten habe, das können wir mit des Verfaſſers eignen Worten ſagen. Denn unter ſeinen Papieren hat ſich ein Aufſatz befunden, der zum Vorberichte vor ſeiner Moral beſtimmet war. Hier iſt er:

Man hat ſeit vielen Jahren in mich gedrungen, daſs ich die moraliſchen Vorleſungen, die ich vor meinen Zuhörern gehalten, in den Druck geben möchte; und ich habe mich geweigert, es zu thun, weil ich ſicher wuſste, daſs man von meinen Vorleſungen mehr erwartete, als ſie leiſten würden, und weil ein Unterricht, der der ſtudirenden Jugend nützlich ſeyn kann, darum noch kein Werk für das Publicum iſt. Da man aber nicht müde wird, dieſes Verlangen zu wiederholen; da man ſelbſt dem Publico eine Schrift, die meine moraliſchen Vorleſungen vorſtellen ſollte, über-

übergeben hat; und da ich nicht mehr im Stande bin, dieſe Vorleſungen ſelbſt zu halten, oder ſie zu verbeſſern; ſo uberlaſſe ich ſie hiermit dem Drucke, ſo wie ich ſie mündlich gehalten habe, mit allen ihren Mängeln. Es iſt nie meine Abſicht geweſen, ein vollſtändiges Syſtem der Moral zu entwerfen; ein Werk, zu dem ich viel zu wenig Tiefſinn beſitze; ſondern ich habe meinen Zuhörern das Vornehmſte aus der Sittenlehre auf eine faſsliche und praktiſche Art in zwanzig bis dreyſsig Stunden vorzutragen, und bey dieſem Vortrage, wo ich es meinen Abſichten gemäſs fand, die moraliſchen Schriften eines Mosheims, Baumgartens, Cruſius und Jeruſalems, eines Hutcheſons, Fordyce, und anderer ſcharfſinnigen und beredten Männer zu nützen geſucht. Aus dieſem Geſichtspunkte wird man das gegenwärtige Werk beurtheilen, und mir die Nachſicht, die ich wenigſtens durch meine gute Abſicht zu verdienen ſcheine, nicht verſagen. Gott aber laſſe, was nützlich an dieſer Schrift iſt, es gehöre mir oder Andern an, zur Ausbreitung der Weisheit und Tugend gereichen, und das Mangelhafte derſelben unſchädlich ſeyn. Leipzig etc.

Die Leſer werden daraus abnehmen, daſs ſie hier keine in allen ihren Theilen vollſtändige Abhandlung der Moral nach ihrem ganzen Umfange, keine Umbildung der Moral in ein neues, bequemeres, beſſer verbundnes Lehrgebäude, keine neuen Entdeckungen in dieſer Wiſſenſchaft, keine Beantwortungen ſpitzfindiger Zweifel, keine glücklich ausgedachten Hypotheſen, keine Auflöſungen problematiſcher Fragen, keine ſtrengern Demonſtrationen ſuchen dürfen. Nicht theoretiſcher, ſondern praktiſcher Nutzen iſt es, was die Verfaſſung des Werkes zur Abſicht gehabt. Es ſoll die Sittenlehre nicht dem Verſtande von derjenigen Seite darſtellen, von der ſie ſeine Kräfte zu ſchärfen, und ſeine Wiſsbegierde zu befriedigen am fähigſten iſt; ſondern es ſoll ſie hauptſächlich dem Herzen aufs nachdrücklichſte empfehlen. Sein eigentliches Verdienſt beſteht alſo in der Wahl des Brauchbarern, in der ſteten Rückſicht, die der Verfaſſer dabey auf die chriſtliche Religion nimmt, und in der Einkleidung.

Die Einkleidung iſt, ſo viel wir wiſſen, neu. Wenigſtens iſt uns in Deutſchland unter den gedruckten moraliſchen Werken keines von dieſer Art bekannt. Wie verdient macht man ſich aber durch eine neue Einkleidung um die Sittenlehre! Andern Wiſſenſchaften wird ein allzu öfterer Wechſel in der Methode leicht zum Nachtheile ge-

gereichen; ihr hingegen könnte nichts vortheilhafter ſeyn. Unter den menſchlichen Wiſſenſchaften findet ſich wohl keine, welche mehr Leichtigkeit, allgemeine Faßlichkeit und Gewißheit hat, und doch öfter bearbeitet ſeyn will, als die Sittenlehre; keine, welche weniger Aenderungen im Weſentlichen geſtattet, und doch mehr Neuheit im Vortrage begehret, als eben ſie. Ihre Beſtimmung fodert es, daß ſie ſehr oft wiederholet werde; und wie leicht erwecket gleichwohl die Wiederholung derſelben Lehren, wenn man nicht ihren Vortrag durch Lebhaftigkeit, und zuweilen auch durch Neuheit würzet, Ekel und Ueberdruß! Es iſt alſo, wie uns dünket, ein glücklicher Einfall des Verfaſſers, die Sittenlehre in moraliſchen Vorleſungen vorzutragen; in ſolchen ganz ausgearbeiteten Vorleſungen, wie ohngefähr Lowths Vorleſungen über die bibliſche Poeſie ſind, und wie ſie überhaupt auf den engländiſchen Univerſitäten nicht ungewöhnlich zu ſeyn pflegen. Es ſind Abhandlungen in einer halbredneriſchen Form, oder, wenn man lieber will, Reden, wie ſie beſchaffen ſeyn müſſen, wenn man, nicht Affecten zu erregen, ſondern bloß einen faßlichen und auf die Entſchließungen wirkenden Unterricht zu ertheilen, zum Endzwecke hat.

Damit, daß wir dieſe Einkleidung für einen glücklichen Einfall erklären, wollen wir ſie gar

nicht für die einzige, oder doch beſte Methode anpreiſen, nach welcher die Moral allezeit bearbeitet werden ſollte. Methoden haben faſt immer bey ihren Vorzügen auch ihre Unbequemlichkeiten, und ihr Werth muß meiſtentheils aus den Abſichten und Umſtänden, um derentwillen man ſie gewählet hatte, beurtheilet werden Keine Wiſſenſchaft kann der ſyſtematiſchen Form ganz entbehren, wenn ſie nicht ihre Genauigkeit und Gründlichkeit, ihre Zuverläßigkeit und Vollſtändigkeit in Gefahr ſetzen, oder eine ſtrengere Prüfung ſchwer machen will. Daraus folget indeſſen das nicht, daß ſie, um gründlich und zuverläßig zu bleiben, jederzeit in der ſyſtematiſchen Forme vorgetragen werden müſſe.

Auch die gegenwärtige Methode unſers ſeligen Freundes, die Moral abzuhandeln, giebt dem Verfaſſer den großen Vortheil, gleichſam ſtets mit uns in Geſellſchaft und Unterredung zu bleiben. Wir ſehen ihn als vor unſern Augen da ſtehen, und zu uns reden. Dieß dienet, ſo wohl unſre Aufmerkſamkeit zu erhalten, als auch die Wahrheit eindringender zu machen. Er kann in einem herzlichen Tone zu uns ſprechen, und, indem er ſeine Anrede immer unmittelbar an uns richtet, verhütet er, was in der Moral vornehmlich zu verhüten iſt, und doch in ihr ſo leicht geſchieht; nämlich daß man

darü-

darüber nicht mit allzukaltem Blute, als über eine fremde Sache, philoſophiret. Immer werden wir von neuem erinnert, daß dieß alles uns zunächſt angeht, und daß wir die Anwendung davon zuvörderſt auf uns zu machen haben.

Doch wir wollen über die Vorzüge eines Werkes, deſſen Ausgabe wir zu beſorgen gehabt, uns nicht weiter ausbreiten. In unſerm Munde möchte das Lob deſſelben zu partyiſch klingen, und die Schriften eines Gellerts bedürfen auch unſrer Anpreiſung nicht. Wir haben bloß um derer willen, die hierinnen einiger Anleitung bedörfen möchten, angezeiget, wie man dieſe Moral zu betrachten und zu nützen habe. Dazu erachteten wir uns bey einem Werke verbunden, daß ſich Leſer von allerhand Gattung verſprechen darf, und deſſen wirkliche Vorzüge, ſo bald ſie in einem falſchen Lichte betrachtet werden, leicht als Mängel erſcheinen könnten. Sich von ſeiner Güte zu überzeugen, das können wir ſicher der Empfindung eines jeden Leſers überlaſſen.

Noch dürfen wir nicht vergeſſen, daß unſer ſeliger Freund, als er ſich zur künftigen Bekanntmachung ſeiner Moral entſchloß, einige Beſorgniß darüber äußerte, daß er zuweilen ganze Stellen aus andern Scribenten, die ihm vorzüglich gefallen, mit eben denſelben Worten

ſeinen Vorleſungen einverleibet hatte, nun aber ſelber dieſe Stellen nicht alle anzugeben wußte, wenigſtens ungewiß blieb, ob er ſie alle würde auffinden können. Bey ſeinen Vorleſungen galt es gleichviel, ob er die Tugend mit ſeinen eignen oder mit fremden Worten empfähle, wenn es nur paſſende, wohlgefaßte und geiſtvolle Worte waren. Aber bey dem Drucke verändert ſich die Sache; denn hier gewinnt es das Anſehen, als ob man ſich des Eigenthums eines andern bemächtigen wolle. Wir haben uns befliſſen, die der Moral eingewebten fremden Stellen, auch da, wo ſie nicht angezeigt waren, zu entdecken, und ſie entweder wegzuſtreichen, oder wo ſie etwan wegen des Zuſammenhangs nicht gut gemißt werden konnten, den Verfaſſer, dem ſie zugehören, anzuführen. Dem ohngeachtet iſt es gar wohl möglich, daß noch dieſe oder jene fremde Stelle von uns nicht entdecket worden ſey. Wir erinnern das darum, daß ſich es niemand befremden laſſe, wenn er etwa noch, wie wir doch kaum vermuthen, auf dergleichen Stellen ſtoſſen ſollte. Wer den Verſtand und das Herz unſers Gellerts kennet, und nur einige Billigkeit beſitzt, der wird ohne dieß den Argwohn nicht faſſen, daß er fremde Arbeit für die Seinige ausgeben wollen.

Am

Am Schluſſe wird man einen Anhang von Charakteren finden, und man wird die Meiſterhand, mit der ſie gezeichnet ſind, nicht verkennen. Der ſelige Gellert pflegte ſie ſeinen Vorleſungen hier und da einzuſchalten; aber in dem Verzeichniſſe von dem Innhalte ſeines Werkes hat er ihnen ihren Platz in einem Anhange angewieſen. Dieſe Stelle haben wir ihnen nach reifer Ueberlegung gelaſſen, da ſonſt ein Werk, dem es ohnedieß nicht an Charakteren fehlet, damit zu ſehr würde überhäuft worden ſeyn.

Ehe wir ſchließen, erwarten die Leſer ohne Zweifel unſre freymüthige Erklärung über diejenigen Schriften, die, als Gellertiſche, nach dem Tode unſers Freundes ans Licht geſtellet ſind, aber, wie wir ſchon im zehnten Bande der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, a. d. 322. u. f. S., und in verſchiednen Zeitungen öffentlich bekannt gemacht haben, nicht aus ſeinen hinterlaßnen Papieren.

In der Neujahrsmeſſe dieſes Jahres erſchienen bereits bey Herrn Büſchel zu Leipzig auf einigen Bogen Freundſchaftliche Briefe von C. F. Gellert, *und kurz darauf ein* Anhang zu den freundſchaftlichen Briefen von C. F. Gellert. *Geſetzt auch, daß viele, daß die meiſten, daß vielleicht alle von unſerm ſeligen Freunde geſchrieben wären, welches wir nicht*

entſchei-

entſcheiden wollen: ſo ſind es doch größtentheils alltägliche Briefe über alltägliche Dinge, auch in einer ſo nachläßigen Schreibart, als einem vielbeſchäftigten Manne, bey Briefen beſonders, unvermeidlich ſeyn wird, aufs Papier hingeworfen. Und wer verlangt die zu ſehen?

Wir wiſſen gar wohl, daß auch Privatſchreiben eines großen Mannes, wenn ſie ſchon nicht für das Publicum geſchrieben waren, dennoch für daſſelbe einigen Werth, ja ſo gar einen großen Werth haben können. Doch alsdann müßen ſie entweder durch das Eigne der Schreibart ſich auszeichnen, oder durch die behandelten Materien wichtig werden, oder auch dadurch ſich empfehlen, daß ſeine wahre Denkungsart ſich darinnen auf eine unverholnere Art, als in ſeinen andern Schriften, kund giebt, daß ſein Charakter ſich darinnen mit neuen unbekanntern Zügen ſchildert, wenigſtens daß die zweifelhaftern Züge darinnen kenntlicher und zuverläßiger erſcheinen.

Und was findet ſich von dem allem in dieſen Briefen? Das Eigne von des ſeligen Gellerts Briefſtile kennen wir aus ſeiner herausgegebnen Sammlung beſſer, als uns flüchtig hingeworfne Briefe davon belehren, wo etwan Eilfertigkeit, oder Mangel an Heiterkeit des Geiſtes den Verfaſſer hier und da nöthigen, bey dem erſten Ausdrucke,

drucke, der ihm vorkömmt, ſo unzufriden er ſelber damit iſt, es bewenden zu laſſen; nicht zu gedenken, daſs dieſe Briefe nicht einmal richtig abgedruckt ſind, und durch die grammatiſchen Fehler, die gewiſs genug von dem Verfaſſer nicht herrühren, leicht Anfängern ſchaden können. Der Innhalt iſt mehrentheils ſehr unerheblich, oder doch nicht intereſſant genug bearbeitet. Und wenn ſchon die Güte ſeiner Denkungsart und ſeines Charakters auch in dieſen Briefen ſich nicht verläugnet; wer kennet nicht ſchon das ſanfte, milde, fromme, für Tugend und Religion warme Herz des Verfaſſers, ohne es erſt aus Papieren, die des Druckes nicht ſonderlich würdig waren, lernen zu müſſen? Oder wer zweifelt daran, um einer ſolchen Bekräftigung, die von einer andern Seite ſeiner Ehre nicht genug ſchonet, zu bedürfen?

Es iſt auch vergeblich, daſs der Herausgeber von dem Anhange zu den freundſchaftlichen Briefen fragt: Iſt nicht alles, was Gellert denkt und ſchreibt, uns ein Muſter? Sollte Gellert nicht immer Gellert ſeyn? —— *Es iſt von der menſchlichen Natur zu viel gefodert, daſs ein Genie überall, als Genie, ſich zeigen ſoll. Genie iſt es nur in ſeiner Anſtrengung, ſie ſey nun ſtärker oder geringer; nur in den glücklichen Augenblicken ſeines Euthuſiaſmus.*

Aber

Aber welcher Geiſt kann eine unabläßige Anſtrengung aushalten? und wie bald würde ein ſtets fortdauernder Enthuſiaſmus ſeine Kräfte verzehret haben! Auch das größte Genie handelt, denkt, redet, ſchreibt in vielen Fällen, wie ein andrer gewöhnlicher Menſch. Denen, die das wiſſen, und zu billig ſind, falſche Schlüſſe daraus zu ziehen, iſt nichts daran gelegen, in ihm den gewöhnlichen Menſchen zu ſehen. Ihre Aufmerkſamkeit richtet ſich bloß auf das, was das Genie von dem gewöhnlichen Menſchen unterſcheidet, bloß auf die Beſchaffenheit und das Maaß ſeiner Kräfte. Diejenigen hingegen, die von Vorurtheilen ſich regieren laſſen, ſtoßen ſich daran. Ihre Achtung gegen das Genie verliert dadurch eben ſo, wie ihre Ehrerbietung vor Monarchen und Helden ſich verringern würde, wenn ſie ſie immer in den geringfügigen Handlungen dieſes Lebens, die ſie mit den Niedrigſten gemein haben, erblicken ſollten. Dieſe Betrachtung wird hoffentlich diejenigen, welche Briefe von unſerm ſeligen Freunde in den Händen haben, zurückhalten, nicht aus einem wohlgemeinten, aber unüberlegten Eifer, der Welt zu dienen, dieſelben voreilig ans Licht zu wagen. Von den beträchtlichern Briefen ſind unter ſeinen Papieren Concepte oder Abſchriften vorhanden; und was etwan darunter des Drucks in jeder Betrachtung

würdig

würdig ſeyn ſollte, *wollen wir der Welt im geringſten nicht vorenthalten; denn für ſeinen wahren Ruhm hat gewiß niemand mehr Eifer, als wir.*

Der Ehre unſers ſeligen Freundes noch nachtheiliger iſt ein Werk, welches in der verwichnen Oſtermeſſe in der Fritſchiſchen Buchhandlung zu Leipzig in Medianoctav unter dem Titel vermiſchte Gedichte von Gellert, *und zugleich in klein Octav als ein* Anhang ſeiner ſämmtlichen Schriften *erſchienen iſt. Das Vertrauen, das unſer ſterbender Freund auf uns geſetzet,* verpflichtet *uns, wenn wir demſelben* auf eine gewiſſenhafte Art *Genüge thun wollen, daß wir uns hierinnen, wie die Ehre des Schriftſtellers, auch das Beſte des Publici mit verdoppeltem Eifer angelegen ſeyn laſſen. Wir hoffen daher auch von unſern Leſern Verzeihung zu erhalten, wenn wir uns hier über die erwähnte Sammlung in eine umſtändlichere Erörterung einlaſſen, die uns ſo wohl wegen derer, die der Sache unkundiger ſind, als auch wegen der Nachwelt nöthig ſcheint, wenn ſichs etwann durch einen ſonderbaren Glücksfall fügte, daß ein Exemplar von dieſer Maculatur auf die Nachwelt käme.*

Wir halten uns in dieſer Betrachtung für ſchuldig, *die Anzeige, die wir dem Publico bereits ſowohl in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, als auch in verſchiednen Zeitun-*

gen gethan, um derer willen, denen ſie nicht zu Geſichte gekommen ſeyn möchten, hier nochmals zu wiederholen, daß wir nicht nur an der Herausgabe der izterwähnten Gedichte, ob ſie ſchon für einen Anhang zu ſeinen ſämmtlichen Schriften ausgegeben werden, keinen Theil haben, ſondern auch auf alle Weiſe dieſelbe zu hintertreiben geſucht. Vorläufig zugegeben, daß ſie alle ohne Ausnahme von dem ſeligen Gellert herrühren; ſo iſt das ſchon genug wider ſie, daß ſich in der eigenhändigen ſchriftlichen Nachricht unſers verſtorbnen Freundes, deren wir bereits erwähnt haben, nicht die geringſte Spur davon findet.

Hieraus mag man von ſelbſt abnehmen, wie ungegründet das Vorgeben in dem Vorberichte dieſer Sammlung ſey, als ob die Aufbehaltung der darinnen befindlichen Stücke von dem ſeligen Gellert ſelbſt veranſtaltet worden. *Eine ſolche veranſtaltete Aufbehaltung ſetzet die Abſicht voraus, daß ſie dereinſt bekannt gemacht werden ſollen. Würde aber nicht auf dieſen Fall unſer Freund uns an diejenige Perſon, der er dieſe Gedichte vertrauet, verwieſen haben? Und wie kann man das eine veranſtaltete Aufbehaltung nennen, wenn man einer Bekannten aus Gefälligkeit von dem, woran ſie Belieben findet, ein Exemplar oder eine Abſchrift mittheilet?*

Wir

Wir können auch aus der Sammlung ſelbſt Beweiſe führen, daß der ſelige Gellert die Aufbehaltung dieſer Verſe zu einer ſolchen Abſicht auf keine Weiſe veranſtaltet habe. Schon in ſeinen Briefen, alſo vor beynahe zwanzig Jahren, hat er hier und da einzelne Stellen davon eingerücket. So findet man aus dem 19 *Stücke der Sammlung vermiſchter Gedichte auf der* 70 *Seite einen beträchlichen Theil in ſeinem* 24 *Briefe; aus dem* 26 *Stücke auf der* 90 *u. ſ. S. wieder einen beträchtlichen Theil, und zwar verändert in dem* 3. *Briefe; und noch aus dem* 28. *Stücke auf der* 99. *Seite ein paar Strophen, gleichfalls verändert, in dem* 29. *Briefe. Was hielt ihn denn alſo in einer ſo langen Zeit ab, die ganzen Stücke ſeinen Gedichten beyzugeſellen, wenn er ſie für würdig ſchätzte, im Ganzen auf die Nachwelt aufbehalten zu werden? Aber er wußte wohl, daß ein guter Einfall ſeinen Werth verlöhre, wenn man ihn zu einem ganzen langen Gedichte ausdehnte, und daß eine ſchöne Stelle nothwendig verdunkelt werden müßte, wenn ſie unter mittelmäßigen und ſchlechten Stücken, als vergraben ſteckte.*

Das 35 *Stück der angezeigten Sammlung iſt das Hochzeitgedicht auf ſeinen Freund, den Herrn Hofprediger Cramer. Dieſes hat Gellert ſchon vor geraumer Zeit ſelber ſeinen Gedichten beyge-*

einem andern für ſich Verſe aufſetzen läßt, der will deßwegen nicht für den Verfaſſer dieſer Verſe angeſehen ſeyn, ſondern bloß auf eine übliche Art ſeine Ergebenheit, ſeine Freundſchaft, ſeinen Antheil an dieſem Vorfalle zu erkennen geben. Keine Verſe machen können, iſt keine Schande; aber Schande würde es ſeyn, fremde Arbeit ſich zuzueignen, und vor der Welt eine Eigenſchaft ſich anzudichten, die man nicht beſitzt. Wir finden auch nicht, daß dieſer an ſich ungültige Grund über unſern Freund etwas vermocht habe. Wir haben nur eben erſt verſchiedne in fremdem Namen verfertigte Stücke angeführet, aus denen er lange und kurze Stellen ſeinen Briefen eingerücket. Der ſelige Wille *war ſelber Gellerts Freund und ein junger Dichter. Von ihm findet man in den* vermiſchten Schriften von den Verfaſſern der bremiſchen Beyträge *im II. Theile auf der* 278 *bis* 280 *Seite ein paar kleine Gedichte, die ihm Ehre machen, und denen er auch ſeinen Namen dazumal beygeſetzet haben würde, wenn ſichs nicht die Verfaſſer zum Geſetze gemacht gehabt, keinen zu nennen. Er war alles deſſen, was der ſelige Gellert in ſeinem Gedichte auf ihn ſagt, vollkommen würdig. Dieß Gedicht indeſſen, das im zweyten Theile der ſämmtlichen Schriften auf der 77 u. f. Seite ſteht, iſt in fremdem Namen*

aufgeſetzt. Im erſten Theile der ſämmtlichen Schriften auf der 52 *Seite findet man die bekannte Erzählung* Damötas und Phyllis; *und auch dieſe hatte ehedem ein Hochzeitgedicht in fremdem Namen abgegeben.*

Die wahre Urſache, warum der ſelige Gellert Bedenken getragen, die übrigen dieſer ſo genannten Gedichte ſeinen Werken einzurücken, iſt die, weil es jugendliche Stücke, und noch überdieß, Gelegenheitsgedichte ganz auf den gewöhnlichen Schlag, ſind. Wie wenig er geneigt geweſen, jugendliche Stücke für die ſeinigen zu erkennen, das weiß das Publicum ſchon aus ſeiner ſtrengen Beurtheilung einiger ſeiner Fabeln in den Beluſtigungen. *Gleichfalls iſt der Welt itzt mit Gelegenheitsgedichten von der gewöhnlichen Art nichts gedient. Daß, gleich ſo manchen andern großen Dichtern, auch der ſelige Gellert dergleichen ehedem unter ſeinen Probeſtücken gemacht, das wird ihm bey einem billigen Publico nicht zum Nachtheile gereichen. Genug, daß er zu viel Achtung für daſſelbe gehabt, als daß er ihm damit beſchwerlich fallen wollen. Und da man nun dennoch die Unbeſcheidenheit gehabt, die Welt damit zu beſchweren, ſo wird man ihm auch das nicht zum Vorwurfe machen, daß dieſe Gedichte (wenn man ſie, ohne die Rechte der Poeſie zu kränken, ſo*

nennen

nennen mag,) *ungefähr ſo beſchaffen ſind, wie es ihre beſondre Beſtimmung erfodert. Denn gemeiniglich würden ſie ihre Abſicht nicht erfüllen, wenn ſie ſo geſchrieben wären, wie ſie es für die Nachwelt ſeyn müſſen. Was zur Abſicht hat, und haben ſoll, für einzelne Perſonen und Familien intereſſant zu ſeyn, das intereſſiret darum nicht das ganze gegenwärtige Publicum, und noch weniger die Nachwelt. Ein reicher Aufwand von Genie würde dabey eine wahre Verſchwendung ſeyn.*

Aber, *ſo wendet man vielleicht ein*, wie kann darüber ſo groſse Beſchwerde geführet werden, daſs das, was ſchon durch den Druck gemein gemacht war, von neuem gedruckt wird? Hat nicht auf dieſe vermiſchte Gedichte, da ſie alle bey gewiſſen Vorfällen gedruckt worden, das Publicum ſeine Rechte erlanget, die der Verfaſſer ſelbſt kaum wieder zurück nehmen kann? Steht nicht alſo jedem Mitgliede des Publici frey, damit nach Belieben zu ſchalten? —— *Das läugnen wir. Selbſt das Publicum wird es dem Verfaſſer Dank wiſſen, wenn er, bloſs aus Achtung gegen daſſelbe, ſchon herausgegebene Schriften wieder zu unterdrücken ſucht; und wer ſie alsdann von neuem hervorziebt, der hat es bey*

 dem

dem Publico ſowohl, als bey dem Verfaſſer zu verantworten. Aber waren denn wohl dieſe vermiſchten Gedichte, ehe man die gegenwärtige Sammlung davon veranſtaltet hatte, durch den Druck gemein gemacht? —— Wo waren ſie in Verlag oder Commiſſion gegeben? Wo ſind ſie öffentlich feil geweſen? Gedruckte Gelegenheitsgedichte ſind nicht anders anzuſehen, als Abſchriften für die Verwandten, die Hochzeitgäſte, die Leichenbegleiter und dergleichen; Abſchriften, die um mehrerer Bequemlichkeit willen durch den Druck gemacht worden. —— Und auch dieß bey Seite geſetzt; kann man ein Recht haben, das, was ohne den Namen des Verfaſſers gedruckt war, nun mit ſeinem Namen drucken zu laſſen, wofern er ſich nicht etwan anderwärts ausdrücklich dazu bekannt hat? Zwar iſt das freylich itzt die herrſchende Mode, wo ſo gar mehrmals mit der zuverſichtlichſten Miene dem oder jenem, Werke zugeeignet werden, von denen ſo manchem zuverläßig bekannt iſt, daß ſie ganz andre Verfaſſer haben. Man laſſe es Mode ſeyn; iſts denn auch billig?

Bey der Sammlung, von der hier die Rede iſt, haben wir gleichfalls gegründete Urſache, zu zweifeln, ob ſie alle von dem ſeligen

Gellert herrühren. Wir wiſſen, daß er bey dem vielen Anlaufe, den er hatte, in fremdem Namen Verſe zu machen, nicht ſelten ſich genöthiget geſehen, ſie von andern jungen Leuten unter ſeiner Aufſicht verfertigen zu laſſen. Zum Beweiſe, daß auch bey der gegenwärtigen Sammlung dieß kein leerer Verdacht ſey, dürfen wir uns nur auf das 64 Stück berufen. Es enthält verſchiedne glückliche Züge und poetiſche Wendungen, durch die es ſich von vielen andern Stücken der Sammlung vortheilhaft ausnimmt; und in dieſer Abſicht alſo hätten wir eben nicht nöthig, es von unſerm Freunde abzulehnen. Aber der müßte gewiß mit der gellertiſchen Poeſie ſehr unbekannt ſeyn, der nicht gleich bey der erſten Durchleſung das ſehen ſollte, daß es von Gellerten ſchwerlich, faſt mögen wir ſagen, gewiß nicht ſeyn könne. Falſche Reime, dergleichen Seligkeiten *und* Freuden, begleiten *und* Freuden, Freuden *und* Ewigkeiten, weinte *und* Freunde *ſind; Hiatus in keiner geringen Anzahl, als* ſtellte ihm, Sein Engel führte ihn, er folgte ihm, lange Ewigkeiten; *eine ſo harte Cäſur, als der Vers hat,*

Er blüht früh auf, bald, wie | die Roſen, zu vergehen;

 die

die ungewöhnliche Quantität des wie *in der Zeile,*

Ach wie ſchwer wird es mir, ſein fromm Geſpräch zu miſſen;

die rauhe Eliſion in den Worten, und wein' noch eine Zähre; *wer iſt die von Gellerten gewohnt, ſeit er ſich eine Verſification eigen gemacht, die durch die Leichtigkeit ſich ſo kenntlich unterſcheidet? Und gleichwohl ſoll dieß Trauergedicht* 1753, *folglich zu einer Zeit, wo ſeine Verſification ſich ſchon längſt völlig ausgebildet hatte, von ihm verfertiget ſeyn. Wer mag das ſich überreden?*

Die Ausgabe dieſer Sammlung von vorgeblichen Gedichten des ſeligen Gellerts hat man übrigens dadurch zu beſchönigen geſucht, daſs ſie die Geſchichte ſeines Genies, Geſchmacks und Charakters vollſtändiger zu machen dienen könne und ſolle. *Ein ſeltſames Vorgeben! Was haben Genie und Geſchmack mit Gelegenheitsgedichten von der gewöhnlichen Art zu ſchaffen? Oder wie kann der Charakter eines Mannes aus dem beurtheilet werden, was er in fremdem Namen ſchreibt, und wobey er alſo eine andre Perſon an ſich nehmen muß? Eher möchten ſie zum Beweiſe dienen, wenn es eines*

Beweiſes davon bedürfte, wie ſehr die unglückliche Mode, die ſo ſehr in Deutſchland geherrſchet hat, alle Hochzeiten, Promotionen und Sterbefälle, auch wenn ſie ſich durch nichts auszeichnen, zu beſingen, der Poeſie nachtheilig, die Folter des Genies, und das Verderbniß des Geſchmacks ſey.

Noch müſſen wir von dem Anhange von Liedern, *der den Schluß der angeführten Sammlung macht, ein paar Worte ſagen. Zwar iſt derſelbe ſo gar ſchlecht, daß er es an ſich nicht werth ſeyn würde, ſeinetwegen nur Ein Wort zu verlieren; aber die uns ſo werthe Ehre unſers Freundes geſtattet uns nicht, gänzlich davon zu ſchweigen. Wir müſſen alſo zu ſeiner Entſchuldigung ſagen, daß dieſe Lieder von ihm gar nicht für das Publicum, ſondern bloß aus Gefälligkeit für zwo Schweſtern, wie ſolches auch im Vorberichte nicht geleugnet worden, zu ihrem Privatgebrauche aufgeſetzt ſind; daß ſie auf vorhandne Clavierſtücke verfertiget worden, welches den Verfaſſer einem großen Zwange unterwerfen müſſen; daß ſie noch aus der Zeit der Beluſtigungen ſich herſchreiben, alſo aus einer Zeit, wo die richtigen Einſichten in das wahre Weſen der Poeſie, ihre Regeln und Foderungen noch ſehr ſelten*

 waren,

waren, nur erſt ſich aufzuklären anfiengen; und daſs der Verfaſſer auch ſo gar zu dieſer Zeit, wo er doch ſo manches drucken laſſen, was er nachher ſelbſt für ſchülerhaft und ſchlecht erkannt, ſich dennoch nicht getrauet hat, ſie unter ſeinem Namen den Beluſtigungen einrücken zu laſſen.

Wir wollen denen, welche an der Herausgabe der Sammlung von Gellerts vermiſchten Gedichten Theil genommen, nicht Schuld geben, daſs ſie zur Abſicht gehabt, den ſeligen Gellert, deſſen Ehre der Welt in ſo vielen Betrachtungen ſchätzbar iſt, noch in ſeinem Grabe zu beſchimpfen. Aber wir fragen alle Kenner und Leſer von Geſchmack, ob man, wenn man dieſe Abſicht ſich ausdrücklich vorgeſetzt gehabt, auf eine zur Erreichung derſelben gemäſsere Art hätte zu Werke gehen können?

Wie man übrigens bey einer ſolchen *Sammlung, die auf* ſolche *Art im Drucke erſchienen iſt, noch in dem Vorberichte die Kühnheit haben könne,* von Unbilligkeit und Eigennutz derer zu reden, die die Bekanntmachung derſelben tadeln würden; *das iſt uns ein unbegreifliches Räthſel. Wir ſind uns deſſen bewuſst, daſs bloſs Billigkeit und Uneigen-*

eigennützigkeit, bloß Eifer in der Freundſchaft und Eifer für das Publicum uns die Nachrichten, welche wir dieſer Sammlung in den Zeitungen entgegen geſetzt, und auch die gegenwärtige umſtändlichere Beantwortung aller dafür vorgebrachten Gründe abgenöthiget haben. Wir ſprechen für einen Freund, der für ſich ſelbſt nicht mehr ſprechen kann. Wir haben auch zu dem Publico das Zutrauen, daß dieß eben alſo davon urtheilen wird, da die Sache ſelbſt redet. Freylich müſſen wir es einem jeden frey ſtellen, in wie fern er nun noch dieſe Sammlung des Anblicks und der Durchleſung würdigen will. Dawider aber proteſtiren wir aufs feyerlichſte, daß man ſie nicht für gellertiſche Schriften ausgebe, noch ihre vielen Mängel unſerm ſeligen Freunde zur Laſt lege.

Was und wie viel die Welt von ſeinen ächten Schriften aus ſeinen hinterlaſſenen Papieren noch zu erwarten habe, das können wir itzt noch nicht anzeigen, da die Sorgfalt, welche wir auf die Ausgabe ſeiner Moral gewandt, uns bisher nicht dazu kommen laſſen, ſeine Papiere mit einer genauen Prüfung durchzugeben. Wir erneuern bloß

die Verſicherung, daß wir alles, was des Drucks und des Gellertiſchen Namens würdig gefunden wird, ans Licht zu ſtellen, weder zu ſäumig noch zu eilfertig ſeyn werden. Hannover, am 10 *Auguſt. Wölkau, am* 25. *Auguſt*, 1770.

Johann Adolf Schlegel.

Gottlieb Leberecht Heyer.

Vorer-

Vorerinnerung
an ſeine Zuhörer.

Meine Herren, die Abſicht bey meinen moraliſchen Vorleſungen, die ich Ihnen dieſen Sommer, ſo Gott will, zu halten gedenke, geht nicht bloſs dahin, Ihnen die Sittenlehre von derjenigen Seite vorzutragen, wo ſie den Verſtand als eine Wiſſenſchaft unterrichtet, aufklärt und überzeugt; eine Arbeit, die ſchon viele ſcharfſinnige Männer vor mir glücklich unternommen haben; ſondern Ihnen die Sittenlehre vornehmlich von der Seite zu zeigen, wo ſie das Herz rührt, bildet und beſſert.

Die Weisheit, die uns durch Grundſätze der Vernunft fromm und ruhig, die uns zu Freunden unſrer ſelbſt, andrer Menſchen, und zu Freunden und Verehrern Gottes machen ſoll, iſt nach der Erziehung, die wir zu unſern Zeiten genieſſen, nicht ſchwer zu

faſſen. Wie viel Lehrbücher giebt es nicht, darinne ſie deutlich und ſtrenge vorgetragen wird! Und wie viel Studirende müſsten Schulen und Akademien mit einem edlen Herzen und mit gebeſſerten Sitten verlaſſen, wenn die Tugend bloſs auf der Kenntniſs eines moraliſchen Lehrgebäudes beruhte; wenn ſie bloſs ein Werk der Vernunft, und nicht der Religion; bloſs ein Werk der Erziehung, und nicht einer göttlichen Veränderung unſers Herzens wäre! Aber vielleicht iſt doch die Trockenheit ſelbſt, mit der wir die Moral vortragen, eine von den Urſachen, daſs uns ihr natürlicher Werth nicht genug rührt. Vielleicht iſt auch dieſes die wichtigſte Urſache, daſs wir die Wahrheiten der Moral nur mit dem Gedächtniſſe, höchſtens mit dem Verſtande faſſen. Wir ſchmeicheln uns, indem wir ſie erlernen, daſs ſie uns beſſer und tugendhafter mache, weil ſie uns in gewiſſen Stücken einſichtsvoller machet. Wir ſchmeicheln uns, daſs wir von der Schönheit der Tugend überzeugt ſind; und oft ſind wir es nur von der Güte unſers Syſtems. Wir rechnen die Mühe, die wir auf die Kenntniſs der Sittenlehre und ihrer Beweiſe anwenden, der Tugend ſelbſt als eine Mühe an; die wir auf ihre Erlangung und die Ausübung ihrer Geſetze gewandt

wandt hätten. Gleichwohl bleibt das Herz bey aller unſrer Weisheit leer, und bey dem geringſten Widerſtande ungeneigt, ſich nach ihr zu richten; und oft handeln wir in der nächſten Stunde wider diejenige Pflicht, die wir kurz vorher auf eine demonſtrative Art erwieſen haben.

Ich will es alſo verſuchen, ob ich Ihnen die vornehmſten Theile der Sittenlehre auf eine lebhaftere Art, nicht bloſs durch Beweiſe der Vernunft, ſondern zugleich durch die Ausſprüche des Herzens und die Stimmen der innerlichen Empfindung und des Gewiſſens, durch Beyſpiele und Gemälde, vortragen und erläutern kann. Und, o! wie glücklich werde ich mich ſchätzen, wenn ich dieſe Abſicht erreichen, und mich um Ihre Tugend, das iſt, um Ihre höchſte Wohlfahrt in jeder Stunde verdient machen kann! Möchte ich doch dieſen Eifer lebhaft fühlen, ſo oft ich vor Ihnen auftrete; und möchte er mich doch beredt machen, Ihnen die Pflichten der Moral als die liebenswürdigſten und heiligſten Geſetze unſrer Wohlfahrt abzubilden!

Ja, Jüngling, wer du auch ſeyſt, vom Blute der Hohen oder der Niedern entſproſſen, vergiſs nicht, warum du lebeſt und ſtudireſt. Die Gelehrſamkeit iſt dein Beruf auf der Akademie.

demie. Ein wichtiger Beruf! Aber wiſſe, daſs Gelehrſamkeit ohne Tugend, daſs Verſtand ohne ein gebeſſertes Herz, daſs Wiſſenſchaft und Geſchmack ohne Unſchuld und Frömmigkeit weder für dich noch die Welt Glück ſey, nicht Ehre, ſondern Schande für deinen unſterblichen Geiſt. Suchſt du die wahre Weisheit und Zufriedenheit: ſo ſuche ſie von deiner Jugend an in der Kenntniſs und täglichen Ausübung der Religion, der allgemeinen und der beſondern Pflichten des Menſchen.

Denk, daſs nichts ſelig macht, als die Gewiſſensruh,
Und daſs zu deinem Glück dir Niemand fehlt, als du.

Allein, meine Zuhörer, verlaſſen Sie ſich bey Ihrer Tugend auch auf die beſte Moral der Vernunft nicht. Sie iſt gut, aber nicht zureichend, das verdorbene Herz zu ändern, und umzubilden. Dieſes thut allein die göttliche Kraft der Religion. Ich werde daher in meinen Vorleſungen von Zeit zu Zeit den Unterſchied und die Grenzen der Tugend der Vernunft und der Tugend der Religion zu beſtimmen, und Sie in der Verehrung der Religion dadurch zu beſtärken ſuchen. Eine nöthige Vorſicht, theuerſte Commilitonen! Denn wir, die wir uns den Wiſſenſchaften widmen,

fangen

fangen nicht ſelten an, aus einer ungemeſſenen Liebe gegen alles, was Licht der Vernunft heiſst, und aus einem philoſophiſchen Stolze auf unſere eignen Kräfte, das Licht der Offenbarung und die höhere Kraft der Gnade nicht für ſo nöthig zu achten; ſondern wir ſchmeicheln vielmehr uns ingeheim, daſs wir durch die Hülfe der Vernunft, durch ihre Beweiſe und Bewegungsgründe, weiſe und tugendhafte Menſchen werden können. Nein, das Auge der Vernunft, welches das Licht der Religion nicht vertragen kann, iſt gewiſs ein blödes Auge.

Bey meinem Vortrage ſelbſt, werde ich keinem beſondern Lehrgebäude folgen; wohl aber die moraliſchen Schriften eines Mosheim, Baumgarten, Cruſius; eines Hutcheſon, Fordyce und anderer ſcharfſinnigen und beredten Männer zu Ihrem Vortheile zu nützen ſuchen. Der Innhalt meiner Vorleſungen wird ſich am bequemſten unter drey *Abtheilungen bringen laſſen. In der* erſten *werde ich in einigen Abhandlungen von der Natur und Abſicht der Moral; von ihrem doppelten Erkenntniſsgrunde, nämlich der Vernunft und den Empfindungen des Herzens und Gewiſſens; von Pflicht, Tugend und Glückſeligkeit; von dem Vorzuge*

züge der Moral unſrer Zeiten vor der Moral der alten Weltweiſen; und von dem Unterſchiede zwiſchen der Sittenlehre der Vernunft und der Sittenlehre der Religion reden. In der zweyten *Abtheilung will ich die* allgemeinen Mittel, zur Tugend zu gelangen, *in einigen kurzen Regeln vortragen, ſie zu erläutern und auf das Leben anzuwenden ſuchen. In der* dritten *werde ich endlich von den vornehmſten Pflichten gegen* uns, *die* Welt, *und* Gott *ebenfalls auf eine practiſche Art handeln.*

Ich fange alſo meine Vorleſungen mit dem herzlichen Wunſche an, daſs ſie Ihnen nützlich, in Ihrem ganzen Leben nützlich, auf mehr als Ein Leben heilſam ſeyn mögen. Das gebe der Urheber aller unſrer Weisheit, Tugend und Glückſeligkeit, und laſſe in unſern Seelen die Liebe des Guten und den Abſcheu des Böſen täglich lebendiger und kräftiger werden, zur Verherrlichung ſeines Namens, und zu unſrer immerwährenden Wohlfahrt!

Erſte

Erſte Abtheilung,

welche

die Erklärung der Gründe und Eigenſchaften der Moral überhaupt enthält.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſte Vorleſung.

Einleitung in die Moral; oder Abriſs derſelben nach ihrer Beſchaffenheit, ihrem Umfange, und ihrem Nutzen.

Die Moral, oder die Kenntniſs von der Pflicht des Menſchen, ſoll unſern Verſtand zur Weisheit und unſer Herz zur Tugend bilden, und durch beydes uns zum Glücke leiten. Niemand wird ein Glück ſuchen, das er nicht kennet, noch die Mittel dazu anwenden können, wenn er ſie eben ſo wenig kennet, oder nicht überzeugt iſt, daſs ſie die beſten und einzigen ſind. Die Moral ſoll uns alſo lehren, was unſer wahres Glück, oder unſer höchſtes Gut ſey, das iſt, was für ein Geſchöpf, das aus einem unſterblichen Geiſte und aus einem hinfälligen Körper beſteht, am zuträglichſten, der Ruhe der Seelen und der äuſserlichen Wohlfahrt am gemäſseſten ſey, und auf was für einem Wege wir am ſicherſten zu dieſem Ziele gelangen können.

Wir

Wir ſind, wenn wir auf uns ſelbſt blicken, mit mannichfaltigen Kräften, Fähigkeiten, und natürlichen Neigungen verſehen; wir ſind mit künſtlichen und wunderbaren Werkzeugen des Körpers ausgerüſtet; wir entdecken tauſend Bedürfniſſe, ohne die wir nicht leben können, und die wir ſuchen müſsen. Wir fühlen alle einen unwiderſtehlichen Trieb zum Leben und zum Vergnügen; wir ſind mit vielen Uebeln umringet, vor denen wir uns eben ſo natürlich ſcheuen; wir ſehen tauſend Gegenſtände, die uns an ſich locken, die uns Anfangs vergnügen und bald darauf beſtrafen. Wir finden, daſs nicht alle Vergnügungen, denen wir nacheilen, von einerley Würde ſind; daſs einige flüchtig, andre dauerhaft, daſs einige mehr unſerm Körper, andre mehr unſrer Seele angemeſſen ſind; daſs wir einige, wenn wir ſie genoſſen haben, mit einem geheimen Beyfalle billigen, auf andre hingegen mit Reue, Scham und Unwillen zurück ſehen; daſs wir unſre Kräfte und Neigungen bald auf dieſe, bald auf jene Art, bald zu unſerm Vortheile, bald zu unſerm Schaden anwenden können.

Wir ſehen uns ferner mit Menſchen umgeben, deren Hülfe und Geſellſchaft wir

nicht entbehren, und die auch die unſrige nicht miſſen können; die unſer Vergnügen, ſo wie wir das ihrige, bald befördern, bald ſtören können. Wir fühlen Neigungen gegen ſie, die ein innerliches Bewuſstſeyn bald für gut und edel, bald für unerlaubt und verwerflich erkläret, und die das Urtheil des Verſtandes bald mit Gründen rechtfertiget, bald verbeut. Wir finden Handlungen, die nach dem Ausſpruche eines innerlichen Richters bald gut, bald böſe ſind; und ſo lange wir nicht durch Leidenſchaften aufgebracht werden, erklärt ſie unſer Herz, ohne groſse Beweiſe des Verſtandes, ohne lange Unterſuchung, für das, was ſie ſind, für löblich oder ſchändlich.

Wir finden endlich, wenn wir uns, Andre, die Natur mit ihren Auftritten, die Welt mit ihren Wundern, mit ihrer Ordnung, Mannichfaltigkeit, Schönheit, Weisheit, Pracht und Vollkommenheit, in den Theilen und im Ganzen, im Groſsen und Kleinen, in ihren Abſichten und Mitteln, von der Seite des Nutzens und des Vergnügens, betrachten, wir finden ſo viele Spuren eines weiſen, gütigen und allmächtigen Schöpfers, daſs es nicht auf unſern Willen ankömmt, ob wir ihn erkennen, und an ihn

glauben wollen, oder nicht. Hat er uns gemacht, und alle Kräfte und Neigungen, die wir beſitzen, gegeben: ſo wird er auch eine weiſe Abſicht gehabt haben, zu der wir ſie anwenden ſollen. Sollte der Menſch wohl das gröſste Werk der Schöpfung, und doch kein mit ihr übereinſtimmendes Werk ſeyn?

Auf dieſe göttliche Abſicht geht die Moral der Vernunft zurück, und ſucht ſie in der Natur des Menſchen, oder die Beſtimmung deſſelben in ſeinen Kräften und Neigungen auf. Dieſe Beſtimmung oder Abſicht, wird theils durch die natürliche Beſchaffenheit unſrer Eigenſchaften, welche uns die Vernunft entdecket, theils durch ein geheimes Gefühl des Herzens, oder den Trieb des Gewiſſens offenbaret, der nicht nur unſern Verſtand nöthiget, ein göttliches Geſetz überhaupt zu erkennen, ſondern der uns auch fühlbar wahrnehmen läſst, ob etwas ſeiner Natur nach recht oder unrecht, erlaubt oder ſtrafbar, rühmlich oder ſchändlich ſey. Die Abſicht alſo, zu der wir von Gott erſchaffen ſind, zu bemerken und zu erforſchen, und die Mittel, die wir anwenden müſſen, jene zu erreichen und auszuführen, lehret die philoſophiſche Moral. Dieſe höchſte Abſicht kann nichts geringers ſeyn, als eine

dauer-

dauerhafte und allgemeine Zufriedenheit und Glückſeligkeit der Menſchen, durch einen freywilligen Gehorſam gegen unſern Herrn und Schöpfer. Dieſe von ihm geordnete Glückſeligkeit mit Unterwerfung, Treue und Eifer ſuchen und befördern, iſt Pflicht, Weisheit und Tugend; und ſo wie die Pflichten, die uns die Natur lehret, Mittel zu unſerm wahren Glücke ſind; ſo ſind ſie auch unveränderlich, und in dem ewigen Willen Gottes und in ſeiner Heiligkeit gegründet. Denn einen Gott denken, der bloſs gütig und allmächtig, nicht aber zugleich heilig und gerecht iſt, der es nicht achtet, ob wir ſeinem Willen, den er uns in dem Gewiſſen und in der Vernunft offenbaret, gehorchen oder nicht, heiſst Gott ſchänden und ſein Weſen aufheben. Die Moral lehret uns alſo heilige Pflichten, und für uns ſelige. Sie lehret uns den Unterſchied des Guten und Böſen, des Edlen und Unedlen, des Rühmlichen und Schändlichen erkennen, damit wir deſto leichter das Gute ſuchen, und das Böſe verwerfen. Wie willig ſollten wir daher ihre Befehle erlernen und ausüben, da wir unaufhörlich das Verlangen fühlen, glücklich zu ſeyn!

Allein,

Allein, die Neignngen und Leidenſchaften, die uns Gott zu Triebfedern unſers Glücks, zur Erreichnng deſſelben, oder zur Abwendung des Uebels, gegeben hat, ſind Kräfte, die eine freywillige und ihren Gegenſtänden gemäſse und ſorgſame Anwendung erfodern. Zu heftig oder zu ſchwach begehren und verabſcheuen, entfernet uns beydes von unſerm Glücke. Das Gute verlangen, das Böſe ſcheuen, und doch die Mittel, jenes zu erhalten, dieſes zu vermeiden, nicht ſuchen und gebrauchen wollen, iſt ein kindiſches, widerſprechendes und rebelliſches Verlangen nach Glückſeligkeit.

Ferner; unſre Neigungen und Bedürfniſſe ſind mannichfaltig. Eine Neigung, die zu unſerer Natur gehöret, ſo befriedigen, daſs wir die andern unerfüllt laſſen, oder beleidigen, iſt wider die Eintracht unſrer Seele und wider das Syſtem des Glücks. Wir ſind auch vieler Vergnügungen fähig, die einander dem Werthe nach untergeordnet ſind, und die wir nicht alle zugleich genieſsen können; vieler Schmerzen, die ebenfalls von verſchiedner Gröſse ſind, und die wir nicht alle von uns entfernen können. Fehlen wir nun hier bey unſrer Wahl; wählen wir nicht das gröſsere Gut, wenn wir ein kleineres

zugleich nicht erreichen können; wählen wir nicht das kleinere Uebel, um dem gröſsern zu entgehen; wollen wir gleichſam Frühling und Sommer, Saat und Erndte, zugleich in unſrer Seele haben, eine bittere Arzney mehr ſcheuen, als die Krankheit: ſo handeln wir wider die Natur, und wider unſer Glück, deſſen Weſen durch unſern Willen nicht kann geändert werden.

Alles dieſes ſetzt einen Anführer, den Verſtand, voraus, und eine Achtſamkeit auf ſeine Stimme und auf den Ausſpruch eines innerlichen Gefühls deſſen, was gut iſt, oder nicht. Aber den Verſtand gehörig fragen und anhören, ſeine Ausſprüche mit unſerm Gewiſſen vergleichen, dazu gehöret Aufrichtigkeit, Lehrbegierde und eine Stille der heftigen Leidenſchaften. Iſt es alſo zu verwundern, wenn wir ihn, dieſen Verſtand, oder die Stimme des Herzens oft gar nicht, oft dunkel und irrig verſtehen? —— Wir müſſen den Befehlen des Verſtandes oft dadurch gehorchen, daſs wir ihnen eine ſüſse Neigung entweder ganz aufopfern, oder die unordentliche Selbſtliebe doch mäſsigen. Beydes iſt Arbeit, und eine Gewalt, die wir uns ſelbſt anthun müſſen. Wird es alſo nicht gewiſs ſeyn, daſs die Tugend, daſs

unſer Glück, ohne Mühe, ohne fortgeſetzte Mühe, weder erlanget, noch erhalten werden kann, und daſs alſo die Moral ein Werk unſers ganzen Lebens, des jugendlichen, des männlichen, des höhern Alters, daſs ſie keine müſsige Weisheit der Schulen, keine kraftloſe Nahrung des Gedächtniſſes, keine pralende Wiſſenſchaft ſey, um in Geſellſchaften oder Büchern damit zu glänzen, ſondern ein Unterricht, dem wir in unſerm Herzen und ganzen Wandel, in der Stille und im Geräuſche, in den Stunden der Arbeit und der Erholung, im Glücke und im Unglücke, in geſunden und kranken Tagen, nahe am Tode und fern vom Grabe, in allen Verhältniſſen des Lebens, als Kind, als Vater, als Bruder, als Gatte, als Freund, als Lehrer, als Regent, als Unterthan, als Bürger des Vaterlandes, und als Bürger der Welt und der Ewigkeit folgen ſollen? Denn wo iſt ein Gemüthszuſtand, ein Zeitpunkt, ein Fall zu erdenken, der nicht eine gehörige, moraliſche und freye Anwendung unſrer Kräfte erfoderte? Und wo iſt ein Fall, da es beſſer wäre, wider die heilige, unveränderliche Anordnung eines allwiſſenden, gütigen, gerechten und allmächtigen Weſens zu handeln, in welchem ſich alles zu unſerm

Glücke,

Glücke, oder zu unſerm Verderben vereiniget.

Die Moral iſt, gleich der Sonne, ein Licht, das unſern Geiſt erleuchtet; ſie breitet ihren Glanz über die ſittlichen Gegenſtände aus, und kläret dem Auge des Menſchen die mannichfaltigen Schuldigkeiten und Abſichten ſeines Daſeyns aus ſeinen Fähigkeiten und verſchiedenen Beſtimmungen auf. Allein, ſie iſt nicht bloſs ein Licht, das erleuchtet, ſie ſoll auch das Herz beleben. Sie ſoll den Saamen der natürlich guten Neigungen erwärmen, daſs er ſeine Früchte, die Früchte der Tugend und Glückſeligkeit für uns und Andre trage. Unſer Geſchmack am Guten nimmt zu, je mehr wir die Schönheit und Göttlichkeit der Tugend und ihren wohlthätigen Einfluſs in alle Verhältniſſe des Lebens kennen lernen. Wir fangen an, das Löbliche, das Rechtſchaffne und Geſetzmäſsige der Gedanken, Neigungen und Handlungen lebhaft, geſchwind und in ſeinen verſchiednen Graden zu empfinden. Und dieſe Empfindung, wenn wir ſie warten und pflegen, begleitet uns durch alle Umſtände des Lebens, ermuntert uns zu unſrer Schuldigkeit, und macht uns ſinnreich und eifrig, ſie auf die beſte Art zu beobachten. Dieſe fortgeſetzte Beob-

achtung flieſst wieder in unſre Neigung ein, und ſtärkt ſie dankbar mit neuen Kräften. Es wird uns leichter, gut zu ſeyn, weil wirs ſchon oft geweſen ſind. Ein geheimes Vergnügen, recht gethan zu haben, breitet ſich in unſerm Herzen aus, und macht uns muthig, froh für uns, froh für Andre, freudig gegen Gott; denn der Tugendhafte, wie der weiſeſte König es ausgedrückt hat, iſt getroſt, wie ein junger Löwe. (*) Dieſes ſtille Vergnügen, der erſte Segen der Tugend, durchſtrömt, gleich einem ſanften Bache, das Herz, und tränket ſeine edle Neigungen; ſie ſchlagen Wurzel und wachſen. So wächſt auch der Abſcheu gegen das Laſter. Wir erkennen ſeine Häſslichkeit, ſeinen ſchändlichen Einfluſs, ſeinen Streit mit der Vernunft und dem Geſetze Gottes; wir fühlen an unſern eignen Thorheiten und Vergehungen die beſtrafende Laſt des Böſen, und lernen es haſſen. Dieſer Haſs begleitet uns in die Verſuchungen, und hilft uns ſiegen. Wir finden an den Beyſpielen und dem Umgange der Rechtſchaffnen ein Gefallen; unſer Herz eifert ihnen nach, und wird durch ſie edler. Wir bemerken die Beyſpiele der Laſterhaften mit Miſsfallen; unſer Herz ver-

(*) Sprüche Sal. 28, 1.

verſchlieſst ſich ihrem Umgange, und ſchätzt das Gute deſto höher. So macht ein glückliches Gemälde der Kunſt, das neben einem häſslichen aufgeſtellt iſt, unſern Geſchmack an dem Schönen nur lebhafter; und das Miſsfallen an dem Schlechten erhöht die Liebe zu dem Schönen. — Auf dieſe Weiſe bildet und beſſert die Moral das Herz.

Allein, die Moral zeigt uns auch vornehmlich unſer Verhältniſs mit dem Ewigen, dem Vater der Geiſter und aller Vollkommenheit. Ihn kennen, dieſes muſs auf unſer Herz den ſeligſten Einfluſs haben. Ihn kennen, heiſst zugleich ihn lieben, verehren, anbeten, ſich ſeiner erfreuen, ſich ſeinen Befehlen und Schickungen ohne Ausnahme unterwerfen, Dankbarkeit und Vertrauen gegen ihn fühlen, und Bewunderung und Liebe gegen ſeine Vollkommenheiten und Werke. Erweckt und befeſtiget die Moral dieſe Erkenntniſs und dieſe Neigungen: ſo iſt offenbar, daſs ſie unſer Herz zur höchſten Stufe der Würde und Glückſeligkeit, deren wir von Natur fähig ſind, erhebt. Dieſe Erkenntniſse und Neigungen ſind durch ihren Gegenſtand groſs; und darum erheben ſie das Herz. Sie vereinigen uns mit der Quelle der Vollkommenheit; und darum machen ſie

unſer Herz ruhig und zufrieden. Sie geben unſern Privatneigungen und den geſelligen Pflichten Ordnung, und Leben, und werden die heiligſten und mächtigſten Bewegungsgründe zur Rechtſchaffenheit ohne Zeugen, ohne irdiſche Belohnungen des Ruhms und Eigennutzes, bloſs aus einem ehrwürdigen Gehorſame gegen die Gottheit. Sie ſtärken uns, unſre eignen Vortheile zu vergeſſen, und der Tugend auch ſchwere Opfer zu bringen, ſo bald unſer eignes Vergnügen mit unſern Pflichten nicht beſtehen kann. Sie ſtärken uns, Ruhe, Bequemlichkeit, Güter, Geſundheit, ja ſelbſt das Leben, wenn es die Gottheit verlangt, groſsmüthig zu verleugnen, und auch aus ihrer Hand Elend mit Dank, und Schmerzen mit Geduld und höhern Hoffnungen eines künftigen glückſeligern Lebens, anzunehmen. Dieſes iſt der höchſte Zug des moraliſchen Charakters, nämlich die Gewiſsheit einer ewigen Fortdauer, welche unſer Herz wünſchet, die Einrichtung unſrer Seelenkräfte verſpricht, und der Begriff von der Güte, Macht, Weisheit und Heiligkeit Gottes unterſtützet. Die Moral, die unſern Geiſt zur Tugend bildet, iſt alſo eine Wiſſenſchaft für mehr als Ein Leben; und unſer moraliſches Glück iſt das einzige, das

uns mit unſerm Herzen in die Unſterblichkeit folget. In dieſem Leben keimt unſre Tugend, die Ewigkeit bringt ſie zur Reife, und iſt die Erndte unſers Geiſtes. Aber welches ſind die Geſetze der Moral?

Der Geſetze der Weisheit und Moral ſind nicht viele; nur der Erklärungen, Beweiſe und Anwendungen dieſer Geſetze giebt es viele. Thue, ſo lautet das Hauptgeſetz der Moral, thue, aus Gehorſam und mit Aufrichtigkeit des Herzens gegen deinen allmächtigen Schöpfer und Herrn, alles, was den Vollkommenheiten Gottes, was deinem eignen wahren Glücke und der Wohlfahrt deiner Nebenmenſchen gemäſs iſt; und unterlaſs das Gegentheil. Dieſe Geſetze und die Verbindlichkeit, ihnen zu gehorchen, ſind für eine durch die Offenbarung aufgeklärte Vernunft nicht ſchwer zu erkennen. Denn ohne das Licht der Religion würden auch wir in der Lehre von Gott und der Tugend nicht heller ſehen, als die Weltweiſen des Alterthums, welches doch die ſcharfſinnigſten Männer waren: und gleichwohl weiſs in unſern Tagen das geringſte Dorf mehr von dem Einigen Gott und den Pflichten des Menſchen, als die Städte, worinne Künſte und Wiſſenſchaften ſo vorzüg-

lich blühten, als Athen und Rom wuſsten. Dieſe Geſetze der Moral alſo zu erkennen und zu beweiſen, iſt für uns keine ſchwere Weisheit; aber ſie in allen Umſtänden, zu aller Zeit, und in allen Verhältniſſen, aus Ehrfurcht gegen Gott, auszuüben trachten, dieſs, dieſs iſt die ſchwerſte und höchſte Weisheit. Das Herz hat eigentlich nur Eine Tugend, und dieſe iſt der lebendige, kräftige, von dem Gewiſſen und der Vernunft erzeugte Vorſatz, überall gut und der göttlichen Beſtimmung ohne Ausnahme gemäſs zu handeln, weil wir nichts ſeligers thun können. Aus dieſer Tugend des Herzens flieſsen, gleich als aus einer reichen Quelle, viele Ströme einzelner Tugenden und Pflichten.

Die vornehmſten dieſer Tugenden, als die letzten und höchſten Güter des Menſchen, in deren Beſitze er Ruhe und Zufriedenheit, und die wahre Hoheit des Geiſtes findet, ſind Ehrfurcht und Liebe gegen Gott; Mäſsigung und Beherrſchung ſeiner Begierden; Gerechtigkeit und Liebe gegen die Menſchen, unſre Brüder; Fleiſs und Arbeitſamkeit in ſeinem Berufe; Gelaſſenheit und Geduld im Unglücke; Demuth, Vertrauen auf die göttliche Vorſehung,

und

und Ergebung in ihre Schickſale. Dieſe Güter ſind das Einkommen des Gewiſſens und einer wohl angewandten Vernunft. Deutlicher zu reden, wir fühlen Neigungen zum Guten, die das Gewiſſen eingiebt, und die Vernunft rechtfertigt; wir fühlen Neigungen des Herzens zum Böſen, deren Schändlichkeit das Gewiſſen ausſagt, und die Vernunft durch Gründe erweiſt. In dem Mangel dieſer unerlaubten Neigungen, und in der gröſſern Anweſenheit der guten, in der Regierung der natürlichen Triebe und Begierden des Willens nach den erkannten göttlichen Geſetzen und Abſichten, in der Beherrſchung unſrer Sinne und Unterdrückung der Leidenſchaften, in dem Bewuſstſeyn, daſs wir das ſind, was wir nach dem Plane und der Anordnung Gottes ſeyn ſollen, oder vielmehr, daſs wir uns aufrichtig und eifrig beſtreben, ſo gut zu ſeyn, als wir ſeyn ſollen; — darinne muſs unſre höchſte Pflicht und das höchſte Glück der Seele beſtehen.

Daſs aber die Herrſchaft über ſeine Begierden und Leidenſchaften, zu welcher Wachſamkeit und Vorſicht gehören; daſs die Liebe und der Eifer für das Gute; daſs Gerechtigkeit, Güte und Menſchenliebe, die allezeit mit unſerm und Andrer Glücke in

 Ver-

Verwandtſchaft ſtehen; und uns der Gottheit am ähnlichſten machen; daſs Unerſchrockenheit, Gelaſſenheit und Geduld bey den mannichfaltigen Gefahren und unvermeidlichen Unfällen des Lebens; daſs Demuth, ohne welche der Menſch eine ewige Lügen iſt; daſs Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen zu Gott, und die ſtille und beſtändige Ergebung in ſeine weiſen Schickungen, Güter der Seele vom höchſten Werthe, und alſo unſre höchſte Pflicht ſind; das heiſst, daſs wir ohne ſie kein wahres Verdienſt, kein beſtändiges Glück beſitzen, dieſes läſst ſich empfinden und beweiſen.

Der Böſewicht, der dieſe Güter nicht beſitzt, erklärt ſie durch ſeine Unruhen und ſchreckensvollen Empfindungen für die höchſten. Warum zittert er, wenn ihm ſein Glück nicht mangelt? Der Gute erklärt ſie durch ſeine Zufriedenheit und ein geheimes Bewuſstſeyn für die höchſten. Warum wäre er in ihrem Beſitze ruhig, wenn noch gröſsere Güter für ſein Herz vorhanden wären? Unſer Gewiſſen kündiget mit einer unwiderſtehlichen Beredtſamkeit uns dieſe Eigenſchaften als edel und liebenswürdig, und die entgegen geſetzten als ſchrecklich und ſtrafwürdig an. Man denke ſich ſelbſt in aller Herrlichkeit der äuſserlichen Güter, im Ueberfluſse der Ehre, des

Reich-

Reichthums und der Hoheit, mit allen Vergnügungen der Einbildungskraft umgeben, mit aller Erkenntniſs der Künſte und Wiſſenſchaften bereichert, und mit dem trefflichſten Verſtande begabt; und zugleich denke man ſich mit einem Herzen, dem die obengenannten Güter, dem Mäſsigung ſeiner ſelbſt, Rechtſchaffenheit und Gottesliebe fehlen; wird uns unſer Gewiſſen für glücklich erklären? Man ſtelle ſich vor, daſs ein höherer Geiſt, der unſre ganze Beſtimmung überſähe und dieſes Herz in uns offen erblickte, den Ausſpruch von unſerm Werthe thun ſollte, würde er uns wohl mit ſeinem Beyfalle beehren können? Er ſähe in unſrer Seele da, wo Güte und Wohlwollen herrſchen ſollte, einen kriechenden Eigennutz, anſtatt der Ehrfurcht und des Vertrauens gegen Gott eine kindiſche Eigenliebe und Vergötterung unſrer ſelbſt; würde er uns bey allem äuſserlichen Glücke, bey allen Gaben des Verſtandes, bey aller irdiſchen Hoheit, nicht für die armſeligſten Thoren halten, denen Ordnung und Uebereinſtimmung fehlte? Wird uns wohl der rechtſchaffne Mann in dieſem unſerm Charakter, wenn er ihn kennt, ſeiner Achtung und Liebe würdig finden? Und die Gottheit ſelbſt, mit welch einem Auge wird ſie auf ein ſolches Herz herab

 ſehen?

ſehen? Iſt Gott nicht ein gerechterer Richter, als der frömmſte Menſch und der höchſte Engel? Läſst ſichs ohne Läſterung denken, daſs er, die Quelle alles Guten, die Rechtſchaffenheit des Herzens weniger ſchätzen und fordern ſollte, als Menſch und Engel? Daſs er die böſe Beſchaffenheit unſers Herzens, die ihm ſtets offenbar iſt, und die ſeinem heiligen Weſen und ſeinen Abſichten mit uns widerſtreitet, nicht haſſen und beſtrafen ſollte? Es muſs alſo das moraliſche Gut des Herzens ſeyn, was unſerm Geiſte die höchſte Würde, das höchſte Vergnügen und den höchſten Beyfall ſchenkt. Und ſo wenig ſich der Menſch ohne Geſundheit wohl befindet; ſo wenig kann er ohne die Güte des Herzens ruhig und glücklich ſeyn; die Tugend iſt die Geſundheit der Seele. Dieſes Gut, wie es in dieſem Anfangszuſtande der Hauptinnhalt unſers Glücks und unſrer Beſtimmung iſt, muſs zugleich der Keim der Glückſeligkeit auf eine ewige Fortdauer ſeyn, da unſre Seele daſſelbe nie, ohne ihr Weſen zu verlieren, verlieren kann.

Dieſe Eigenſchaften und Güter des Herzens können ferner von allen Menſchen geſucht und durch fortgeſetzte Beſtrebungen in einem gewiſſen Maaſse erlangt werden; ein offenbarer Beweis, daſs ſie die vornehmſten

ſind.

ſind. Die übrige Glückſeligkeit ſteht ſelten ganz in unſrer Gewalt. Es gehören zu ihrem Beſitze beſondere Umſtände und Zeiten. Hohe Einſichten und Wiſſenſchaften zu beſitzen, Geſundheit, Ehre und Macht zu haben, und beſtändig zu haben, kömmt nicht auf unſern Willen, nicht auf unſre Bemühung und Vorſichtigkeit allein an; ſie hängen oft von der Geburt, und oft von Umſtänden ab, die wir weder herbey rufen, noch vorher ſehen können. Sie ſind nie ganz unſer. Aber die Güter des Herzens bieten ſich allen Sterblichen an. Jeder kann ſich die wahre Güte der Seele erwerben, die in der Anwendung der Geſetze der Vernunft und des Gewiſſens beſteht. Er kann im Stillen ein König ſeyn, und weiſe über ſeine Neigungen regieren. Er kann ſeinen Begierden die angewieſenen Grenzen ſetzen, ſeine Leidenſchaften unterdrücken, daſs ſie das Reich der Ordnung und die Wohlfahrt des Geiſtes nicht umſtürzen. Er kann den Miſsbrauch der natürlichen Triebe, die auf die Erhaltung des Lebens und die Fortdauer des menſchlichen Geſchlechts abzielen, verhüten, und ſie durch ihre rechtmäſsige Abſicht, zu der ſie die Vorſehung uns eingepflanzet hat, regieren; das heiſst, er kann **mäſsig, enthaltſam und keuſch ſeyn.** Er

kann die geringern Uebel um eines höhern Gutes willen beherzt über ſich nehmen, ſeine Unruhe über den Mangel gewiſſer Güter des Lebens beſänftigen, und die Laſt der gröſsern Unfälle und Leiden, die von der menſchlichen Natur nicht können getrennet werden, durch weiſe Betrachtungen ſchwächen; er kann alſo groſsmüthig, gelaſſen und geduldig ſeyn.

Der Menſch kann ſein Vergnügen in dem Glücke der Andern erneuern, es durch Handlungen befördern, ihren Schmerz durch Mitleiden verringern, durch Hülfe und Rath heben, und wiſſen und fühlen, daſs er gütig und gerecht iſt, daſs er liebt und wieder geliebt wird, daſs er ein Freund und Beförderer der Wohlfahrt der Menſchen iſt. Die gröſste Wolluſt des Herzens! Er kann ſeinem guten Herzen den Adel der Demuth und die Verfaſſung geben, ſich nicht für würdiger zu halten, als er iſt, und Andre nicht für geringer, als ſie ſind; Andrer gute Eigenſchaften und Talente zu ſchätzen, und von den ſeinigen ein beſcheidnes Urtheil zu fällen; endlich ſeine Unwürdigkeit gegen den zu erkennen, welcher ihm und Andern der gütige Geber aller Vorzüge und Gaben des Geiſtes, des Körpers und des Glücks iſt. Dieſe Tugend

gend der Demuth, die ihn erniedriget, wird ihn nicht niederſchlagen, ſondern ihm den edlen Muth geben, immer beſſer und würdiger zu werden, und ihn vor den lügenhaften Eingebungen des Stolzes bewahren, der alle Wahrheit des Herzens aufhebt. Sie wird ihn vor der Verachtung gegen Andre, und vor dem Neide, der unedelſten Leidenſchaft, ſchützen, ihn ſanftmüthig, gelinde und gütig gegen Andre bilden, und ihn eben dadurch zu den Dienſten und Freuden der Geſelligkeit und Freundſchaft fähiger machen. Der Menſch kann Ehrfurcht, Vertrauen, Liebe und Dankbarkeit gegen den Vater und Erhalter aller Geſchöpfe in ſeiner Seele erzeugen und nähren, und ſich dadurch die höchſten Freuden erſchaffen, die ein Herz fühlen muſs, das die ganze Welt als eine groſse Familie anſieht, die von dem weiſeſten, und mächtigſten, und gütigſten Weſen regieret wird, das über alle wacht, und deſſen Liebe unendlich iſt. Jeder Sterbliche, ſage ich, kann dieſe Güter, als ein Eigenthum beſitzen; und ſie zu erlangen, zu beſchützen und zu vermehren, giebt uns die Natur in allen Altern des Lebens, Mittel und Gelegenheiten. Der Knabe, der Jüngling, der Mann und der Greis können, obgleich mit verſchiednen Kräften,

ten, nach dem Beſitze dieſer Eigenſchaften und Güter des Herzens trachten; und ſie ſelbſt dürfen uns in keinem Auftritte, in keinen Umſtänden des Lebens, ohne Verluſt unſrer Zufriedenheit, ganz fehlen. Sie verſchönern das äuſserliche Glück, und geben ihm noch mehr Reiz für uns. Sie ſind in traurigen Stunden Beruhigung, und in Unfällen Troſt und Schutz. Der Weiſe iſt ohne ſie ein lebloſer Zeiger, der die Stralen der Sonne auffängt, und ſie auf ſeiner Oberfläche, ſich ſelbſt unnütze, von fremden Augen bemerken läſst. Der Schwächſte am Verſtande wird durch dieſe Tugenden nützlich und glücklich. Der Hohe und der Niedrige, keiner kann ſie entbehren, ohne in ſeiner Sphäre eine Miſsgeburt zu ſeyn, die ſich, und andern miſsfällt, und dem Schöpfer ein Greul iſt. Der letzte Auftritt des Lebens, da wir alle die andern Güter verlaſſen müſſen, erklärt endlich die Güter des Herzens für die würdigſten. Sie verſüſſen das Schrecken des Todes, und machen den Augenblick, in dem auch Helden zittern, für uns zum troſtvollen und ruhigen. So glücklich kann die Moral und die Ausübung ihrer Pflichten jeden Sterblichen, auch den Niedrigſten machen; wie viel glücklicher für ſich und die Welt, den Fürſten, den Beherrſcher

herrſcher eines ganzen Landes! Er kann und er ſoll der Gottheit am ähnlichſten werden.

Daſs wir dieſes rühmliche Geſchöpf zu ſeyn, uns bemühen, daſs wir dieſe Güter zu erlangen, uns beſtreben ſollen und können; dieſes iſt nach der Vernunft gewiſs. Aber daſs unſre natürliche Tugend ſehr unvollkommen bleibt, daſs wir oft tauſend Bemühungen, uns zu beſſern, fruchtlos anwenden, daſs wir eine Neigung zum Böſen, die ſowohl durch die Geburt, als durch die Erziehung und durch Beyſpiele erzeugt iſt, in uns tragen, daſs ſie der beſte Menſch nie ganz bekämpfen kann, daſs wir eine groſse Trägheit und oft ein Unvermögen zum Guten fühlen, dieſes lehret uns die Erfahrung.

Und daſs wir dieſes Verderben, dieſes Unvermögen, nicht durch die bloſsen Kräfte der Natur, ſondern durch einen höhern göttlichen Beyſtand überwinden können, dieſes lehret uns die Religion; und ein Blick in unſer Herz, in unſer Leben beſtätiget dieſe Lehre. Wenn alſo der Menſch keine, als die natürliche Religion, empfangen hat: ſo iſt das Syſtem, von dem ich itzt geredet, wahr und gut, und er muſs ihm folgen. Hat er aber eine nähere Offenbarung von Gott und ſeinen Pflichten, wie ſie der Chriſt hat,

und

und höhere Mittel, ſeinen Verſtand zu erleuchten, und ſein Herz zu beſſern und zu bilden, als die Mittel der Natur ſind: ſo muſs ihm die natürliche Religion die Führerinn zur geoffenbarten werden, oder er treibt den ſchändlichſten Miſsbrauch mit der Vernunft, und wird ein Rebell gegen die Weisheit und Güte Gottes.

Die allgemeinen Hülfsmittel aber, die uns die Natur darbeut, zur Tugend zu gelangen und uns in derſelben zu befeſtigen, laſſen ſich von einem forſchenden Verſtande leicht entdecken. *Erwirb dir, ſo lehret die* Vernunft *und die* Erfahrung, *erwirb dir eine deutliche, überzeugende und vollſtändige Erkenntniß deiner Pflichten, ihrer Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit; erneure und befeſtige dieſe Erkenntniß oft, bewahre ſie vor Irrthümern, und wende ſie ſorgfältig auf das Leben und die Ausübung an, und lerne es empfinden, daß deine Pflicht, auch die ſchwerſte, dein Glück iſt. —— Wache über deine Leidenſchaften und deine Sinnlichkeit, ſie verführen dich; ſetze daher ein weiſes Mißtrauen in dich ſelbſt; und prüfe täglich dein Herz und deinen Wandel mit Aufrichtigkeit; denn jeder neuer Tag iſt ein neues Leben für dich. —— Denke oft, in feyerlicher Stille, mit Ehrfurcht an Gott, und ſuche in der Betrach-*

trachtung ſeiner Vollkommenheiten und Werke, und in den Spuren ſeiner beſondern Vorſehung und Liebe gegen dich, den heiligſten Antrieb, überall rechtſchaffen zu handeln; weil er dich überall bemerket. Laß dich dieſe Betrachtung zum demüthigen Danke und zum willigen Gebete um ſeine Hülfe und Gnade leiten; denn was wäreſt du ohne ſie? —— Lerne, wie dich ſelbſt, ſo auch die Menſchen, mit denen du umgeben biſt, und die Welt, die du bewohneſt, mit ihren Gütern und dem wahren Werthe derſelben, immer ſorgfältiger erkennen. —— Denke fleiſſig an die groſſe Abſicht, zu der du auf Erden lebſt, oft an die Kürze deines Lebens, an die Würde und Unſterblichkeit deines Geiſtes, an die Belohnungen der Tugend und an die Beſtrafungen des Laſters, nicht allein auf dieſes Leben, ſondern auf eine ganze Ewigkeit hinaus. —— Unterdrücke nie den Trieb deines Gewiſſens und die innerliche Schamhaftigkeit vor dem Böſen; ſie ſind die Schutzengel des Guten. —— Beſtrebe dich früh in deiner Jugend gewiſſenhaft zu leben, ehe ſich dein Herz gegen das Gute verhärtet. —— Suche dich ſtets nützlich zu beſchäfftigen, und lerne Mühe über dich nehmen; denn ohne Mühe iſt kein Glück, und kein Verdienſt, und keine Tugend. —— Verſage dir oft auch erlaubte Vergnügungen, um die Herr-

ſchaft

ſchaft über deine Neigungen zu behaupten. — Fliehe den Umgang der Laſterhaften; ſuche die Geſellſchaft guter Menſchen; lerne Klugheit aus ihren Beyſpielen, und Weisheit aus dem Unterrichte der Verſtändigern, und aus dem Leſen nützlicher Schriften für den Verſtand und das Herz. — Dieſes thue; und fahre fort, es zu thun, ſo wirſt du an Tugend und Glückſeligkeit wachſen. Dieſs ſind die vornehmſten Rathſchläge der Vernunft.

Es iſt indeſſen wahr, wir können die ganze Glückſeligkeit des Menſchen nicht bloſs in die gute Verfaſſung des Herzens ſetzen. Der Menſch, der nicht Geiſt allein, ſondern auch Körper iſt, und durch ſeine Sinne ſo viel angenehme Empfindungen genieſsen kann, bedarf auch der äuſserlichen Gegenſtände des Glücks. Bequemlichkeit, Geſundheit, Dauerhaftigkeit und Stärke des Körpers, ein guter Name, Freyheit und Sicherheit, Anſehn und Reichthum ſind wünſchenswerthe Güter; aber doch nur die kleinern. Krankheit, Niedrigkeit, Armuth, Verachtung, Mangel der Bequemlichkeiten, ein gebrechlicher Körper ſind Uebel, gegen die wir nie ganz gleichgültig ſeyn können; aber es ſind doch nur die geringern. Die gröſsten Böſewichter haben oft alle Macht, alle Reichthümer beſeſſen, und ſich

ſich doch für unglücklich erkläret. Den Beſten und Frömmſten unter den Menſchen hat oft das äuſserliche Glück gemangelt; und ſie haben durch ihre Zufriedenheit doch bewieſen, daſs ſie nicht unglücklich waren, und daſs ihre Tugend ſie ſchadlos hielt. Man frage ſein Herz aufrichtig, wen es für glücklicher hält, einen ruhig ſterbenden Sokrates, oder einen ungerechten Richter, der ihn zum Tode verdammt? Einen unſchuldig gefangnen Joſeph, oder das glückliche Laſter, das ihn in Feſſeln ſchlägt? Einen freudigen Paulus in Ketten, oder einen Felix, der vor ſeiner Beredtſamkeit zittert? Vermindern wohl Würden und Reichthümer die Pein eines erwachten Gewiſſens und die Furcht des Todes? Wir ringen nach ihnen, wir erreichen ſie, und werden gieriger, derſelben noch mehr zu erreichen. Sie ſtillen unſre Wünſche nie ganz; denn unſre Wünſche ſind unerſättlich. Und wenn wir ſie auch mäſsigen, kömmt denn die Befriedigung dieſer gemäſsigten Wünſche nur auf uns, und nicht auf günſtige Erfolge an, die nicht von uns abhängen?

Erlangen wir dieſe äuſserliche Güter nicht, indem wir ſie ſuchen, ſo verwandelt ſich die verfehlte Hoffnung in Unruhe. Hingegen das moraliſche Gut (welche ſelige Eigenſchaft!

genſchaft!) erfüllt uns auch noch zu der Zeit, wenn wir darnach trachten, und es nicht gleich, oder nicht im höchſten Maaſse erhalten, doch mit innrer Beruhigung und ſtillem Beyfalle. Die Herrſchaft über meinen Zorn, die ich itzt zu behaupten ſuche, glückt mir nicht ganz, oder doch nur ſpät. Dennoch bin ich mir meiner guten Abſicht bewuſst, und dieſes tröſtet mich. Ich habe lange nach der Geduld geſtrebt, und ich ſehe immer noch dieſes Gut nicht ganz mein. Dennoch beruhiget mich der Gedanke: du haſt ſie nicht vergebens geſucht, du haſt deine Pflicht gethan. Ich will eine heilſame Anſtalt befördern helfen. Das Mittel iſt gut, das ich wähle; aber mein Fleiſs und meine Mühe bringen den erwünſchten Ausgang nicht hervor. Dennoch ſind ſie nicht verloren. Das Andenken der guten Abſicht, des redlichen Fleiſses belohnet mich, ob ich gleich die Frucht nicht erreicht ſehe. Ich bin doch beſſer geworden, weil mein Herz etwas Gutes gewollt hat; und keine Zeit, kein Urtheil der Menſchen, kein Zufall kann mir dieſen Vortheil entreiſsen. Wie weit trefflicher und höher ſind alſo die moraliſchen Güter, ihrer Beſchaffenheit nach, als die übrigen Güter! Welche erquickende Belohnung iſts, ſich von einer niedern Stufe

der

der Weisheit und des Guten auf die höhere fortgerückt, ſich von dieſem, von jenem Fehler losgeriſſen ſehen, einer unerlaubten Begierde widerſtanden, eine ſtürmiſche Leidenſchaft beſiegt haben, ſich vorſichtiger und wachſamer, mäſsiger und keuſcher, beſcheidner und gelaſsner, in Gefahren muthiger und entſchloſsner, im Unglücke getroſter erblicken, und ſich des hohen Beyſtandes der Vorſehung und ihrer ewigen Gnade getröſten dürfen!

So ſey dein liebſtes Gut ein frommes weiſes Herz!
Dieſs mehre deine Luſt, dieſs mindre deinen Schmerz.
Dieſs ſey dein Rang, dein Stolz, dein höchſtes Glück auf Erden!
Sonſt alles, nur nicht dieſs, kann dir entriſſen werden.
Zu wiſſen, es ſey dein, zu fühlen, daſs das haſt,
Dieſs Glück erkaufſt du nicht durch aller Güter Laſt;
Und ohne dieſes Herz ſchmeck noch ſo viel Vergnügen,
Es iſt ein Rauſch; und bald, bald wird der Rauſch verfliegen.

Zweyte

Zweyte Vorleſung.

Von der natürlichen Empfindung des Guten und Böſen, des Löblichen und Schändlichen.

Meine Herren, es giebt auſser dem Unterrichte, den uns die Vernunft von unſern Pflichten anbeut, noch eine andere Belehrung, die uns das Herz durch eine angebohrne Empfindung von dem, was gut oder böſe iſt, ertheilet. Dieſe Empfindungskraft des Herzens unterſtützet den Verſtand in der Beurtheilung der Pflicht, und kömmt ihm nicht ſelten zuvor; oder anders ausgedrückt: wir haben in unſrer Natur nicht nur das Licht der Vernunft, das uns nöthiget, ein göttliches Geſetz der Tugend zu erkennen, ſondern wir beſitzen in unſerm Herzen auch ein Vermögen, durch welches wir empfinden können, ob etwas edel oder unedel, erlaubt oder ſtrafbar, rühmlich oder ſchändlich ſey. Dieſes Vermögen, dieſe Empfindung des Herzens iſt der Grund des Gewiſſens, das eigentlich nur durch den Ausſpruch über unſre Handlungen, ob ſie gut oder böſe ſind, ſich offenbaret.

baret. Von dieſer natürlichen ſittlichen Empfindung wollen wir itzt beſonders reden. Laſſen Sie uns alſo den Menſchen in ſeinen verſchiedenen Neigungen, Geſinnungen und freyen Handlungen gegen ſich ſelbſt, gegen andre Menſchen, und gegen Gott betrachten. Fragen Sie Ihr Innerſtes, was Sie an ihm billigen oder miſsbilligen, lieben oder haſſen, hochachten oder verabſcheuen, für recht oder unrecht erklären; und warum Sie dieſes thun; und verſuchen Sie, ob wir auch auf dieſem Wege zu den Kennzeichen des moraliſchen Guten und Böſen gelangen können.

Damon ſorgt für nichts, als wie er ſeine Wünſche und Leidenſchaften befriedigen will. Er liebt eigentlich nichts, als was ſeinen Sinnen ſchmeichelt; und ſeine Arbeit beſteht darinne, die angenehmſten Speiſen und Getränke, ſo oft und ſo lange er kann, zu ſich zu nehmen, und neue Reizungen des Geſchmacks zu erfinden. Die körperliche Wolluſt iſt ſeine tägliche Gefährtinn. Er ſchläft, um wieder den Genuſs dieſer ſinnlichen Vergnügungen zu erneuern; und er erneuert ihn, um wieder ſchlafen zu können. Billiget Ihr Herz dieſe Handlungen und Neigungen? Sehen Sie mit einem geheimen Beyfalle auf dieſen Menſchen? Setzen Sie

ſich an ſeine Stelle. Wird Ihnen das Nachdenken über dieſe Handlungen eine gewiſſe Selbſtzufriedenheit gewähren?

Eben der Damon treibt ſeine Sinnlichkeit ſo hoch, daſs er ſeine Geſundheit ſchwächt und ſich unleidliche Schmerzen verurſachet. Wird er Ihnen nicht noch verächtlicher? Er geht in dem Genuſſe ſeiner ſinnlichen Ergötzungen ſo weit, daſs er die Kräfte ſeines Geiſtes ſchwächt und erſtickt. Seine Familie, ſeine Freunde brauchen ſeiner Hülfe und ſeines Rathes. Aber er kann nicht denken; er iſt zu träge zum Nachſinnen; er ſcheut die geringſte Mühe, und bezeigt keine Neigung für das Glück der Seinigen. Er will ganz dem Geſchmacke, der Trägheit und Weichlichkeit leben; er will bloſs für ſich da ſeyn. Nimmt Ihre Abneigung gegen dieſen Menſchen nicht zu? Wollten Sie wohl an ſeiner Stelle ſeyn?

Dieſer Damon, der ſeine Begierden nicht mehr ohne gewaltſame Mittel befriedigen kann, bricht ſeinen Freunden das Wort, hintergeht ſie durch Liſt, leugnet ein anvertrautes Gut, beleidiget ſeinen Wohlthäter, und verräth ſein Vaterland. Können Sie dieſen Mann ohne Abſcheu denken? Und was verachten und haſſen Sie denn an ihm? Die-

ſes,

Digitized by Google

ſes, daſs er ohne Regel und Ordnung, daſs er nur für ſich ſelbſt lebt; daſs er ſeine ſinnlichen Begierden nicht einſchränken will; daſs er, um ſeine Wünſche zu erfüllen, Andre hülflos laſſen, oder wohl gar unglücklich machen will.

Aber was verurſacht es, daſs Sie die Handlungen dieſes Damons verachten oder verabſcheuen, je nachdem Sie ihn auf den verſchiednen Stufen ſeiner Lebensart als bloſse Zuſchauer betrachten? Iſt ſeine Lebensart nur ihrer Selbſtliebe und ihrem eignen Vortheile zuwider? Aber er ſoll in einem fremden Lande, er ſoll in einem andern Welttheile leben, oder lange vor ihnen geſtorben ſeyn? — Iſt bloſs das Urtheil ihres Verſtandes die Urſache, daſs ſie die Aufführung dieſes Mannes miſsbilligen? Aber die Urtheile des Verſtandes geben für ſich allein einer Sache den innerlichen Werth oder Unwerth nicht. Der Verſtand iſt nur das Licht, das dieſen Werth oder ſein Gegentheil an den freyen Handlungen, Abſichten und Geſinnungen entdecket. Wir fühlen, wenn wir uns dieſen Damon vorſtellen, ohne daſs wir erſt lange unſern Verſtand ausfragen dürften, eine gewiſſe innerliche Abneigung gegen ſeine Handlungen und Geſinnungen, die nicht auf unſern Wil-

len ankömmt, und die uns nöthiget, dieſen Charakter zu miſsbilligen; ſo wie wir uns genöthiget finden, ein Geſicht, dem die edelſten Theile, dem Augen und Lippen fehlen, mit Widerwillen zu betrachten.

Gehen Sie noch einen Schritt weiter. Es wird Ihnen von eben dem Damon erzählet, daſs er keine Ehrfurcht, keine Liebe und Dankbarkeit, keinen Gehorſam gegen das höchſte und vollkommenſte Weſen, gegen Gott, habe, ſondern vielmehr die entgegengeſetzten Empfindungen in ſich ernähre, und ſie durch ſeine Handlungen ungeſcheut zu erkennen gebe. Wird Ihnen dieſer Charakter nicht noch ſchrecklicher? Stellen Sie ſich vor, als ob Sie ſelbſt ihn annehmen ſollten. Können Sie dieſs mit Gelaſſenheit denken? Und was iſt es denn, warum Sie dieſe Gemüthsverfaſſung verabſcheuen? Iſt es der gekränkte Vortheil Gottes? Aber Gott gewinnt und verliert nichts durch alle unſere Hochachtung und Abneigung. Er iſt und bleibt Gott!

Denken Sie ſich nunmehr einen Menſchen von entgegengeſetztem Charakter. Sempronius genieſst die ſinnlichen Ergötzungen mit einer gewiſſen Einſchränkung, damit er geſund bleibe. Wir billigen ihn mehr, als den Dämon; aber wir haben noch keinen Wohl-

gefallen an ihm. Vorher verſchloſs er ſich einſam bey dem Genuſſe ſeiner Mahlzeiten und ſeines Weines. Itzt öffnet er ſeinen Tiſch den Freunden; und er wird dem Auge des Geiſtes ſchon erträglicher. Er wendet ſeine Reichthümer zu Schmuck und Bequemlichkeiten an, weil ſich ſeine Freunde daran vergnügen und ihm danken; — Semnon gefällt ſchon mehr.

Semnon vergnügt ſich an Künſten und Wiſſenſchaften, und füllt durch dieſes Vergnügen einen Theil ſeiner leeren Stunden aus. Wir ſehen ihn in Gedanken lieber bey den Werken der Natur, der Malerey, Baukunſt und Muſik beſchäfftiget, als bey den koſtbarſten Mahlzeiten, bey denen er nur den Geſchmack ſeiner Zunge befriedigte.

Er verbeſſert ſeinen Geſchmack und ſeine Einſicht ſo ſehr, daſs er Andre dadurch vergnügen kann; und es iſt ſeine Abſicht, ſie zu vergnügen. Wir fühlen ſchon mehr Gefallen an ihm.

Er kömmt ſo weit, daſs er mit ſeinem Verſtande auf nützliche Bemühungen für das gemeine Beſte fällt. Unſre Hochachtung für ihn wächſt. Er hat ſich durch Uebung eine gute und geſchwinde Beurtheilungskraft, ein fertiges Gedächtniſs, einen feinen Witz er-

 worben;

worben; Fähigkeiten, die ihn vollkommner machen, indem ſie ihn gemeinnütziger für die Welt machen. Er ſchränket ſeine ſinnlichen Vergnügungen noch mehr ein, und iſt unermüdet in Beſchäfftigungen, die ſeiner Nation nützen, ob ſie ſich gleich nicht auf unſern eignen Nutzen erſtrecken. Fühlen wir nicht etwas anders gegen ihn, als gegen einen Damon, der weder Verſtand, noch Geſchmack, noch Arbeitſamkeit beſitzet?

Semnon ſieht Menſchen, die elend ſind. Es iſt ihm unangenehm, daſs ſie es ſind. Er wünſchet, ſie wären es nicht. Er iſt beſſer, als Damon; wir fühlen es. —— Er freut ſich, daſs es ſeinem Hauſe und ſeinen Freunden wohlgeht. Er iſt nach unſrer Empfindung beſſer, als der gleichgültige Damon. —— Er ſorgt für das Glück der Seinigen, weil ihm das eine natürliche Liebe befiehlt. Wir billigen es. —— Er ſorgt aber bloſs für das Glück der Seinigen. Er hat Kräfte und Gelegenheiten, auch andern zu dienen; und er thut es nicht. Wir miſsbilligen es. —— Er fängt an, auch Andern zu dienen. Wir achten ihn ſchon höher.

Er hat einem Bekannten das Leben gerettet. Wir bewundern die That. Aber ſie hat ihn wenig Mühe, wenig Gefahr gekoſtet. Wir

Wir bewundern ſie weniger. Er hat es vielleicht gethan, weil er wiſſen konnte, daſs ihn der Andre reichlich belohnen, oder daſs er ſich einen Namen dadurch erwerben würde. —— Unſre Hochachtung fällt. Der Verdacht des Eigennutzes verringert den Werth ſeiner Handlung.

Er hat das Glück einer Perſon durch viele Mühe befördert, ohne Abſicht auf ſeinen eignen Vortheil. Wir beehren eine ſolche That mit Beyfalle. Sie ſetzet eine uneigennützige Neigung, eine gütige Geſinnung voraus. —— Er hat mit noch gröſsrer Mühe das Glück vieler Familien, einer ganzen Nation, er hat es mit Aufopferung ſeiner Kräfte, ja ſeines Lebens, zu befördern geſucht; er hat es gethan, weil er es für eine göttliche Pflicht gehalten, ſich um die Wohlfahrt der Menſchen verdient zu machen; und weil es ſein Wunſch und ſeine Abſicht war, dieſen göttlichen Willen zu erfüllen. —— Hier fühlen wir den höchſten Grad des Wohlgefallens an einem Semnon, in ſo weit wir ihn im Verhältniſſe gegen ſeine Mitmenſchen betrachten.

Warum können wir alſo dieſer ſeiner Handlung unſern Beyfall nicht verſagen? Weil ſie uneigennützige Geſinnungen, Re-

gungen des Wohlwollens und einer Güte vorausſetzet, die edel in ihrer Abſicht, und nach ihrem Umfange, in ſo weit ſie ſich auf Viele erſtrecket, groſs iſt. Wir wollen unter dieſe Vielen itzt nicht gehören. Alſo iſt die That, in ſo weit wir Zuſchauer derſelben ſind, nicht unſers Eigennutzes wegen ſchön, ſondern wegen ihrer innerlichen Güte; nicht des Vortheils wegen, den ſie dem Semnon gebracht, weil ſie ſeinen eignen Vortheil nicht zum Grunde hatte, ſondern demſelben vielmehr entgegen war. Wie könnte ſie uns alſo gefallen, wenn ſie an und für ſich keine Würde hätte? Wie könnten wir ſie billigen, Alle ſie billigen, wenn nicht eine Kraft, eine Empfindungskraft in unſern Herzen verſchloſſen wäre, gewiſſe Neigungen und Handlungen, als löblich oder ſchändlich, als gut oder böſe zu empfinden, ohne daſs es bey dieſer Empfindung bloſs auf unſern Willen, oder unſre Urtheile ankäme?

Setzen Sie zu dem Charakter des Semnon noch einen Hauptzug. Er iſt von der Macht, Weisheit, Güte und Heiligkeit eines höchſten Weſens, als dem Urſprunge der ganzen Natur, und der Quelle alles Schönen und Guten, vollkommen überzeugt. Er fühlt gegen dieſen allmächtigen Vater die

Empfin-

Empfindungen der höchſten Liebe und Dankbarkeit, des kindlichſten Vertrauens und einer uneingeſchränkten Unterwerfung. Er ſtrebt nach dem Beyfalle dieſer höchſten Güte und Weisheit, verläſst ſich im Glücke und Unglücke auf ihre erhaltende und ſchützende Macht, und tröſtet ſich im Tode mit der glücklichen Fortdauer ſeiner Seele und mit der unaufhörlichen Gnade Gottes. Billigen Sie dieſe Gemüthsverfaſſung nicht? Scheint Ihnen Semnons Herz nicht ehrwürdig? Halten Sie ihn nicht für ſo gut in Ihrer Empfindung, als ein Menſch ſeyn kann? und wünſchten Sie ſich nicht in ſeine Stelle? Aber wer nöthiget Sie dazu, dieſen Mann, ſeine Geſinnungen, ſeine Handlungen hochzuſchätzen? Ein innerliches Gefühl, das Ihnen die Güte ſeines Charakters zu empfinden giebt.

Dieſe ſittliche Empfindungskraft des Guten und Edlen iſt der Vernunft, bey ihren Unterſuchungen von Pflicht und Tugend, zur Gehülfinn gegeben. Aber man erinnere ſich auch, daſs dieſer moraliſche Geſchmack, wie alle Fähigkeiten und Kräfte der Seele, ſeine Ausbildung und Anwendung verlanget; daſs er zwar in keinem Herzen ganz fehlet; aber daſs er durch Sinnlichkeit, Sorgloſigkeit

und vorſetzliche Unterdrückung kann verderbt und zurück gehalten werden. Doch wie wir, wenn wir wiſſen wollen, was klug und anſtändig iſt, nicht den Unwiſſendſten, ſondern den Klügſten fragen werden: ſo müſsen wir auch das Gefühl des rechtſchaffenſten Mannes, der uns durch ſeine Handlungen bekannt wird, in der Frage von dem, was moraliſch ſchön und gut iſt, unendlich mehr hören, als die Empfindungen eines Menſchen, der von Jugend auf ohne Erziehung ſich den Eindrücken der Sinne und den Ausſchweifungen der Begierden überlaſſen hat. Wir können den Geſchmack an der Moralität eben ſo bilden und beſſern, wie wir den natürlichen Geſchmack an dem Schönen in den Werken der Natur und Kunſt erhöhen. Je mehr wir uns mit den Werken des Schönen bekannt machen, ihren Eindruck auf uns wirken laſſen, ihre Theile und die Uebereinſtimmung derſelben betrachten, gegen einander vergleichen, und darüber nachdenken; deſto mehr wächſt er. So wächſt auch der Geſchmack an dem moraliſchen Guten, wenn wir uns edle, rühmliche Neigungen, Abſichten und Handlungen denken; ſie oft, in ihrem Einfluſſe auf das Glück der Menſchen, in ihrer Vortrefflichkeit und in ihrer Ueber-

Uebereinſtimmung mit unſrer Natur, als einem Werke Gottes, denken, ihr Schönes zu empfinden, und durch alles dieſes den Abſcheu gegen das entgegengeſetzte Böſe zu ſtärken ſuchen.

Der Begriff alſo der Tugend und des Laſters, oder deſſen, was den wahren Werth und die wahre Schande des Menſchen ausmacht, ſtützt ſich zwar zuvörderſt auf Ausſprüche und Gründe der Vernunft, aber doch auch dabey auf eine moraliſche Empfindung, oder auf einen Trieb des Herzens und Gewiſſens, der uns belehret und fühlen läſst, ob gewiſſe Neigungen, Entſchlieſsungen und freywillige Handlungen eine innerliche Verbindlichkeit und Vortrefflichkeit haben, oder nicht. Jeder frage ſich aufrichtig, ob nicht ſeinem Herzen ein Unterſchied des Guten und Böſen eingedrückt ſey, der ihn nöthige, ohne lange Beweiſe des Verſtandes, dieſe oder jene That, dieſe Abſicht, dieſe Begierde als gut und edel, oder als ſchändlich und ſtrafbar zu empfinden. Es iſt ſelbſt nach der Analogie unſrer übrigen Empfindungskräfte höchſt wahrſcheinlich, daſs wir ein ſolches moraliſches und richteriſches Vermögen zu empfinden, und durch die Empfindung zu entſcheiden, beſitzen müſsen. Wir haben

ein Gefühl des Schicklichen und Unſchicklichen, welches uns, in Anſehung des äuſserlichen Wohlſtandes, unterweiſt; des Unſtreitigwahren und Ungereimten, das unſerm Geiſte, bey der Anwendung der Kraft zu denken, zum Führer dienet; des Schönen und Schlechten, welches das Genie leitet, bey ſeinen Nachahmungen der Natur, faſt ohne daſs es ſich deſſen bewuſst iſt, nach den Regeln der Natur zu arbeiten. Sollten wir nicht auch für Kräfte und Handlungen von noch gröſsrer Wichtigkeit ein unterſcheidendes Gefühl, nicht auch ein unmittelbares Wohlgefallen an ſolchen Neigungen und Handlungen in unſer Herz eingedrückt erhalten haben, welche die Vernunft zwar rechtfertiget und als billig und gut erweiſt, aber doch, wenn ſie durch nichts unterſtützt würde, in tauſend Fällen viel zu langſam und für die meiſten Menſchen viel zu unvernehmlich beweiſen würde? Wenn wir aber unparteyiſch auf das merken, was uns eine innerliche Empfindung unſrer Natur für recht und gut zu halten nöthiget, und den Begriffen des Guten nachdenken: ſo werden wir dadurch zu dem Bewuſstſeyn der höchſten natürlichen Geſetze und allgemeinen Verpflichtungen gelangen; nehmlich: *Thue das, was*

mit

mit der Vollkommenheit Gottes, mit der Wohlfahrt deiner eignen Natur und andrer Menſchen übereinſtimmt, weil du dich dazu verbunden fühlſt; und unterwirf alle deine Neigungen, Abſichten und Handlungen dem Gewiſſen und eben dadurch dem Gehorſame gegen Gott. Unterlaſs das Gegentheil, weil es wider die Verbindlichkeit ſtreitet, die dir dein Gewiſſen auferlegt. —— Unterlaſs alles, was dieſen Gehorſam mittelbar oder unmittelbar hindern kann. Thue alles, was ihn erleichtern, verſtärken und befeſtigen kann.

So ſehr wir von dem Daſeyn und den Vollkommenheiten des höchſten Weſens überzeugt ſind, eben ſo zuverläſsig wiſſen wir auch, daſs die moraliſche Beſchaffenheit unſrer Natur ſein Werk iſt. Was können wir alſo anders daraus ſchlieſsen, als daſs es ſein Wille ſey, daſs wir uns in diejenige Verfaſſung des Gemüths ſetzen, und diejenige Art, zu wollen und zu handeln, erwählen ſollen, welche den ſo offenbaren Abſichten und Beſtimmungen unſrer Natur, als eines Werkes von ihm, am gemäſseſten iſt; und daſs alſo eben hierinnen unſere Pflicht, und in dieſer Pflicht die beſondre und allgemeine Glückſeligkeit und Vollkommenheit beſtehen muſs? Durch dieſe innerliche Verbindlichkeit

werden andre Verbindlichkeiten, in Abſicht auf den Willen Gottes und auf die Wirkungen ſeiner Gnade oder ſeiner Strafe in dieſer oder in einer andern Welt, nicht überflüſſig. (*) Nein, alles, was uns die Erkenntniſs und Ausübung der Tugend erleichtern oder einſchärfen kann, der Tugend, von der wir ſo leicht abweichen, und die in den meiſten Herzen durch ihre innere Vortrefflichkeit ſo wenig Eindruck macht, alles dieſes gehöret mit zur Verbindlichkeit; alle Gründe der Vernunft. Und wenn ich erkenne, daſs über das natürliche Geſetz noch ein von Gott geoffenbartes da iſt: ſo gehören auch die Gründe dieſer Offenbarung dazu, und zwar vorzüglich. Wenn endlich Gott für Laſter und Tugend, auſser den natürlichen Strafen und Belohnungen in dieſem Leben, noch andre Strafen und Belohnungen in einer künftigen Welt beſtimmt hat; ſo werde ich auch verbunden ſeyn, beydes zu glauben, und dieſen Glauben zum höchſten Antriebe der Tugend anzuwenden. Denn ein Geſetz ohne Strafen und Belohnungen kann

(*) S. die Vorrede zu Hutcheſons Sittenlehre p. 15. in der Anmerkung.

(†) Nehmlich in dem Stande der Ordnung der Natur ſollte der Menſch ſeinen Schöpfer über alles verehren und lieben, gegen ſeinen Nebenmenſchen lieb-

kann nicht Statt finden, weil es ohne ſie vergeblich wäre; obgleich dieſe Strafen und Belohnungen weder die Natur des Geſetzes, noch der moraliſchen Verbindlichkeit ausmachen, ſondern bloſs nothwendige Folgen des Geſetzes ſind.

Wenn alſo die Beſtimmung des Menſchen und ſeine wahre Würde in liebreichen Neigungen und Handlungen gegen die Menſchen, und in der höchſten Ehrfurcht und Liebe gegen Gott beſteht; wenn ſie darinne beſteht, daſs wir die natürliche Liebe zu uns ſelbſt nebſt ihren Wünſchen und Begierden ſo regieren und mäſsigen, damit ſie uns an der Verehrung Gottes, an den Neigungen und Handlungen für das allgemeine Beſte und für unſere eigne höchſte Wohlfahrt nicht hindern können: ſo iſt es gewiſs, daſs dieſes die Tugend iſt, und daſs wir eine natürliche Verbindlichkeit in unſern Herzen dazu fühlen, ſie durch die Vernunft erkennen, und alſo eine Pflicht haben, tugendhaft, das iſt, ſo gut, ſo vollkommen und glücklich zu werden, als es der Menſch nach der göttlichen Anlage ſeyn kann. (†)

Ja,

liebreich, gerecht und aufrichtig ſeyn, die Kräfte und Güter, die ihm die Vorſehung verliehen, weislich und mäſsig gebrauchen. Auf dieſe Weiſe würde der Menſch ſich den Abſichten ſeines höchſten Wohlthäters gemäſs verhalten, ſich ſelbſt vollkommner machen, und die allge-

Ja, die Tugend iſt keine eigenwillige Erfindung der Vernunft:

Sie iſt kein Wahlgeſetz, das uns die Weiſen lehren;
Sie iſt des Himmels Ruf, den nur die Herzen hören;
Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That,
Warnt, billigt, mahnet, wehrt, und iſt der Seele Rath.
Wer ihrem Winke folgt, wird niemals unrecht wählen;
Er wird der Tugend nie, noch ihm das Glücke fehlen!

Wollen Sie ſich kürzer überzeugen, was wahre Würde der Seele, was Tugend ſey: ſo ſtellen Sie ſich einen Menſchen vor, der leer von aller Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, von allen guten Neigungen gegen andre Men- ſchen

allgemeine Wohlfahrt befördern helfen. Dieſes iſt der Innhalt des Naturgeſetzes; welches uns das Gewiſſen und die Vernunft, wenn wir ſie fragen, deutlich lehren. Gleichwohl zeigt uns die alte und neue Geſchichte und die tägliche Erfahrung das menſchliche Geſchlecht in einer ganz andern Geſtalt. Anſtatt daſs bey ihm das Gute, wo nicht beſtändig herrſchen, wenigſtens die Oberhand haben ſollte, ſo herrſchet das Böſe; und anſtatt daſs ein gewiſſer Grad von Bosheit ſo ſelten als eine Miſsgeburt in der Natur ſeyn ſollte, ſo finden wir ihn nicht nur oft, ſondern oft bey ganzen Völkern und in ganzen Jahrhunderten in aller ſeiner ſchrecklichen Stärke. Ein deutlicher Beweis, wie wahr

Digitized by Google

ſchen iſt; der alles, was er thut, bloſs aus Eigennutz, oder aus Ehrſucht, oder aus ſinnlichen, ja wohl thieriſchen Trieben thut; der ſich keiner vernünftigen Einſchränkung ſeiner Begierden, keiner göttlichen, höhern Beſtimmung bey ſeinen Fähigkeiten und dem Gebrauche ſeiner Kräfte unterwerfen will; können Sie ihn für gut halten? Widerſteht Ihnen nicht Ihr eignes Gefühl? Geben Sie dieſem Manne die gröſsten Gaben des Verſtandes, die feinſten Einſichten in alle menſchlichen Künſte und Wiſſenſchaften, das glücklichſte Gedächtniſs, die lebhafteſte Einbildungskraft, die gröſsten Reichthümer, den ſchönſten Körper, die feſteſte Geſundheit und Stärke, Muth, Tapferkeit und Entſchlieſsung in Gefahren. Aber denken Sie ihn ſich dabey, wie

er

wahr dasjenige ſey, was uns die Offenbarung von dem Verfalle der menſchlichen Natur lehret, und wie ſehr wir bey allem dem, was uns Vernunft und Gewiſſen von der Nothwendigkeit und Schönheit der Tugend ſagen, des höhern Beyſtandes der Religion bedürfen, um wirklich zu dieſer Tugend zu gelangen. Indeſſen bleibet die Verbindlichkeit zur Tugend auch in dem Stande des natürlichen Verderbens nothwendig, weil ſie in dem unveränderlichen Willen Gottes und in der erſten göttlichen Anlage der menſchlichen Natur gegründet iſt. Und dieſe Nothwendigkeit, ſollte ſie uns nicht nach der Hülfe der Religion deſto begieriger machen? *Anmerkung des Verfaſſers.*

er alle dieſe Eigenſchaften und Gaben nur für ſich anwendet, keinem Menſchen dienet, ſo bald es ihn nur die geringſte Mühe koſtet, Niemanden, auch ſeinen Freund nicht, glücklich macht, unempfindlich gegen die Majeſtät Gottes iſt, ihr ſein Daſeyn nicht zu verdanken haben, gegen ſie nicht demüthig ſeyn will. Denken Sie ihn ſich, wie er, anſtatt die Aufwallungen des Neides, der Habſucht, der Rache, der Wolluſt zu unterdrücken, ihnen vielmehr ſklaviſch gehorcht. Iſt es Ihnen möglich, dieſen Menſchen für gut zu halten? Denken Sie ihn ſich endlich, daſs er alle dieſe Vorzüge der Natur anwendet, andre um ihr Glück, ihre Geſundheit, ihre Ehre und ihr Leben zu bringen, ſo oft es ſein eigner Vortheil befiehlt, —— denken Sie nicht ein Ungeheuer? Die Tugend muſs alſo nicht in den Eigenſchaften des Verſtandes oder in körperlichen Vollkommenheiten beſtehen, ſondern in den Neigungen des Willens, in liebreichen und gütigen Neigungen gegen Andre; in einer freyen und demüthigen Unterwerfung unter den Willen des höchſten Weſens; in einer willigen Anwendung unſers Verſtandes auf das, was uns von unſerm Gewiſſen als gut empfohlen wird; in der Beherrſchung aller unſrer Begierden nach der von uns erkannten göttlichen

Re-

Regel. Hierinnen muſs die Tugend beſtehen, weil alles dieſes die höchſte Vollkommenheit in ſich ſchlieſst, zu der ein Vernünftiger nach ſeiner eignen Empfindung zu gelangen wünſchen kann. Sie wird ſtets Achtſamkeit und Ueberwindung erfodern; denn wenn ſie uns ſo leicht und natürlich wäre, als der Schlaf, oder der Hunger: ſo würde ſie kein Werk der Freyheit und des Geiſtes ſeyn. Sie wird ſtets darinne beſtehen, daſs wir nichts vornehmen dürfen, wovon wir fühlen und ſchlieſsen, daſs es wider den Plan der Natur, das iſt, wider die Abſichten Gottes ſtreitet; und alſo wird ſie auch darinne beſtehen, daſs wir dieſe göttlichen Abſichten ſorgfältig erforſchen, ſie als heilige Kenntniſſe, die zu unſrer Wohlfahrt unentbehrlich ſind, in unſerm Verſtande bewahren, und die Ueberzeugung davon beſtändig erneuern müſſen, weil ſie ſonſt erliſcht; ferner, daſs wir dieſe Kenntniſs auf unſern Willen wirken laſſen und die Hinderniſſe vermeiden müſſen, die ſie unfruchtbar machen. Sie wird ſtets darinne beſtehen, alle unſre Neigungen, Fähigkeiten und Kräfte ſo zu verbeſſern und anzuwenden, wie es das vernünftige Verlangen, glücklich zu ſeyn, befiehlt. Und welcher Menſch, der einen Gott glaubt, und ihn zu erkennen aufrichtig be-

müht iſt, der folglich nicht nur ſeine Güte, ſondern auch ſeine Heiligkeit erkennet; welcher Menſch getrauet ſich wohl ohne Ehrfurcht und Gehorſam gegen ihn, und alſo auch ohne Menſchenliebe gut und glücklich zu werden? Welcher Menſch getrauet ſich, wenn er die Quaal der Leidenſchaften in ſich fühlet, auf eine andre Art ruhig und glücklich zu werden, als wenn er ſie einſchränkt, das iſt, die Ausſprüche der Vernunft und des Gewiſſens mehr bey ſich gelten läſst, als den flüchtigen Kützel der Sinne, der Einbildungskraft und zügelloſer Begierden? So bald wir einen Gott, welcher Liebe und Heiligkeit iſt, annehmen: ſo iſt kein Fall, kein einziger Fall, keine Regung des Herzens, keine angenehme Empfindung der Seele oder der Sinne, kein irdiſcher Vortheil zu erdenken, wo es beſſer wäre, nicht tugendhaft zu ſeyn, das heiſst, wider den erkannten Willen Gottes, der allein das höchſte Gut, deſſen Beyfall allein das wahre Glück, deſſen Miſsfallen an uns nothwendiger Weiſe das gröſste Elend iſt, zu handeln, und alſo ein Rebell in der Schöpfung Gottes zu ſeyn, um dadurch glücklich zu werden.

Theuerſte Commilitonen, prägen Sie ſich dieſen Grundſatz der Sittenlehre tief in Ihr

Herz.

Herz. Alles beweiſt ihn; der Gedanke an Gott und das Gefühl des ruhigen Herzens. Laſſen Sie dieſe Wahrheit Ihren Liebling, Ihre höchſte Vernunft ſeyn: Es iſt kein Fall zu erdenken, wo es beſſer wäre, nicht tugendhaft zu ſeyn, kein Fall ohne Ausnahme; ſo gewiſs eine belohnende und rächende Vorſehung, und ſo gewiſs unſre Seele unſterblich iſt. Ja, es iſt noch eine ewige Welt; und darum iſt kein Fall in der gegenwärtigen, wo es beſſer wäre, nicht tugendhaft zu ſeyn. Das Liebenswürdigſte alſo, das Göttlichſte am Menſchen, was iſt es? Gehorſam und Tugend! Wozu iſt uns das Leben gegeben? Zur beſtändigen Ausübung unſrer Pflichten.

O Jüngling, faſs doch dieſe Lehren.
Itzt iſt dein Herz geſchickt dazu.
Dem kleinſten Laſter vorzuwehren,
Die Tugend, ewig zu verehren,
Sey Niemand eifriger, als du.
Durch ſie ſteigſt du zum göttlichen Geſchlechte,
Und ohne ſie ſind Könige nur Knechte.
Sie macht dir erſt des Lebens Anmuth ſchön.
Sie wird im widrigen Geſchicke
Dich über dein Geſchick erhöhn;
Sie wird im letzten Augenblicke,
Wenn alle traurig von dir gehn,
In himmliſcher Geſtalt zu deiner Seite ſtehn,
Und

Und in die Welt der Herrlichkeiten
Den Geiſt, den ſie geliebt, begleiten.
Sie wird dein Schmuck vor jenen Geiſtern ſeyn,
Die ſich ſchon auf dein Glück und deinen Umgang freun.
O Menſch, iſt dir dieſs Glück zu klein,
Um ſtrenge gegen dich, um tugendhaft zu ſeyn?

Dritte Vorleſung.

Von dem Vorzuge der heutigen Moral vor der Moral der alten Philoſophen, und von der Schrecklichkeit der freygeiſteriſchen Moral.

Unſere heutige Moral, (wir verſtehen darunter zugleich die Wahrheiten der natürli-

(*) Man wird wohl hier keinen ausführlichen und vollſtändigen Unterricht von der Moral der heidniſchen Weltweiſen erwarten. Dergleichen Unterricht würde offenbar gegen die Abſicht und ganze Anlage dieſes Werkes ſtreiten. Die Moral iſt darinnen nicht als eine gelehrte Wiſſenſchaft, ſondern als eine Wiſſenſchaft für das Herz ganz praktiſch vorgetragen. Auch bey der gegenwärtigen Vorleſung ſetzet der ſelige Verfaſſer die Kenntniſs von der Moral der alten Philoſophen voraus, und führet deſswegen nur ſo viel an, als nöthig war, um Folgerungen daraus herzuleiten. Bey dem gewählten Vortrage fand auch in der Vorleſung ſelber, wann ſie gehalten wurde, eine weitere Belehrung von der Richtigkeit dieſer Vorausſetzungen nicht Statt; aber bey dem Drucke derſelben hat es eine andere Bewandtniſs. Dieſer erlaubet einige Allegaten, wo man ſich von der Wahrheit deſſen, was der Verfaſſer vorausgeſetzt, mit mehrerm unterrichten kann; und die

türlichen Theologie und des Rechts der Natur,) hat vor der Moral der alten Griechen und Römer keinen geringen Vorzug; einen Vorzug, der leicht in die Augen fällt, wenn man ſich nicht durch eine übermäſsige Verehrung des Alterthums ſelbſt blendet.

Die Begriffe von der Gottheit ſind bey den Meiſten der alten Weltweiſen, hier unvollkommen und finſter, dort abentheuerlich und ſchrecklich. *) Bald bevölkern ſie den Olymp mit vielen Göttern, bald laſſen ſie ihn von einem

die Verſchiedenheit der Leſer ſcheinet dieſelben zu verlangen. Wir halten uns daher um ſo viel mehr dazu für verbunden, da unſer ſeliger Freund ſelbſt dazu geneigt ſchien, als er in ſeinem letzten Jahre den Entſchluſs faſste, den ihn ſein Tod auszuführen gehindert hat; nehmlich ſeine Moral völlig in den Stand zu ſetzen, daſs ſie allezeit zum Drucke fertig läge. Indeſſen glauben wir, allem, was bey einem Buche dieſer Art von uns verlangt werden kann, Genüge zu thun, wenn wir vornehmlich auf das groſse Bruckeriſche Werk, als das Hauptbuch in dieſer Materie, verweiſen, und aus dieſem die nöthigen Citate beyfügen. Da übrigens die Moral eines Gellerts ſich auch ſolche Leſer verſprechen darf, denen dieſe Kenntniſſe fremder ſind, ſo glauben wir, ihnen ſchuldig zu ſeyn, ſo wohl bey den Allegaten durch Anführung des Rollins und ähnlicher Bücher auf ſie gleichfalls Rückſicht zu nehmen, als auch hier und da kleine Erläuterungen beyzufügen, die andern, der Sache kundigern, Leſern nicht anders, als überflüſsig, ſcheinen können. *Anmerkung der Herausgeber.*

nem müſsigen Gott bewohnet werden, *) bald ſetzen ſie ein unvermeidliches Schickſal **) auf

(*) Dieſs geſchah bekanntermaſsen von der Sekte der Epikurer. Wie ſie ihren Göttern eine den Menſchen ähnliche Geſtalt beylegten, ſo bildeten ſie ſich dieſelben auch darinne den Menſchen ähnlich, daſs ſie beſorgten, Geſchäffte möchten ihnen zu läſtig ſeyn, und ihre Seligkeit ſtören. Dieſe Götter waren daher auch, nach ihrem Syſteme, weder die Werkmeiſter, noch die Regenten und Vorſteher der Welt, ſondern genoſſen in den Zwiſchenwelten, als ihrer Wohnung, einer ſüſsen Ruhe. Sie wollten ſie wohl verehrt wiſſen, aber bloſs um ihrer Vortrefflichkeit willen; denn ſie hielten ſie weder des Zornes noch der Gnade fähig, weil, ihren Grundſätzen zufolge, mit dem allem keine Glückſeligkeit beſtehen konnte. *BRUCK. Hiſt. Crit. Philoſoph. T. I. P. II. L. II. cap.* 13. §. 11. *n.* 87. *und* §. 12. *n.* 5. 11. *Rollins Geſch alt Zeit. u. Völk. XIII. Th.* 35. *u. f. S. Anmerk. der Herausg.*

(**) Dieſs that Zeno, der Stifter der ſtoiſchen Sekte. Er unterwarf nicht etwa nur die Untergötter, die nach ſeinem Syſteme aus dem höchſten Gotte ausgefloſſen waren, und dereinſt in ihn zurückflieſsen ſollten, dem Schickſale oder *Fato*; ſondern ſelbſt ſeinen höchſten Gott. Seneca ſagt davon: „Selbſt der Werkmeiſter und Regierer aller Dinge hat die Geſetze des Verhängniſſes „zwar geſchrieben, aber er folget ihnen. Er gehorchet allezeit, und hat nur einmal befohlen.“ Deſsgleichen anderwärts: „Er iſt ſich „ſelbſt ſeine Nothwendigkeit.“ *BRUCK. T. et L. cit. c.* 9. *ſect.* 1. §. 7. 11. 17. 22. Rollins angef. Hiſt. XIII. Th. 24. u. f. 44. u. f. S. *Anmerkung der Herausgeber.*

(†) Ein ſolcher Vorwurf ſcheint beſonders verſchiedene Philoſophen der joniſchen Sekte zu treffen, deren Stifter Thales war. Der Stifter zwar lehrte,

auf den Thron; bald laſſen ſie die ganze Natur Gott ſeyn, †) bald haben ſie gar keinen Gott,

te, daſs Gott derjenige Verſtand ſey, der aus dem Waſſer, welches dieſer Weiſe zum Grundweſen aller Dinge annahm, alles gemacht habe. Er drücket ſich aber ſo dunkel davon aus, daſs man ihn ſelber der Atheiſterey verdächtig gehalten. Sein Nachfolger, Anaximander, meynte; das Grundweſen und Element aller Dinge ſey ein einziges Unendliches, das zwar in den Theilen ſich verändere, aber im Ganzen unveränderlich ſey; aus ihm habe alles ſeinen Urſprung, und in ihm ſeine Endſchaft; aus ihm entſprängen auch Götter, die hinwieder untergiengen, nämlich unzählige Welten. Eben ſo behauptete ſein Schüler, Anaximenes; das Grundweſen aller Dinge ſey die Luft; aus ihr entſpringe alles, und in ſie kehre alles durch ſeinen Untergang zurück; die Luft ſey Gott; ſie ſey ſtets in Bewegung, und unendlich, da hingegen alles, was aus ihr den Urſprung habe, endlich ſey. Wenigſtens haben dieſe Philoſophen ihre Gottheit der Materie ſo eingewebet, daſs ſie uns in Ungewiſsheit laſſen, ob dieſelbe die Natur ſelber ſeyn ſolle, oder nur eine Weltſeele, die durch die ganze Natur ſich ergieſse. Noch ſchlimmer philoſophiret Xenophanes, der Stifter der eleatiſchen Sekte, von der Gottheit. Er ſaget; Gott ſey ewig, einzig, ſich ſelber allenthalben gleich, eingeſchränkt, (nämlich dem Raume und der Ausdehnung nach,) kugelrund, und in allen ſeinen Theilen fühlbar. Seine göttliche Kraft, die er annimmt, iſt keine beſondere Subſtanz, ſondern vielmehr eine Eigenſchaft der Materie, die in der einzigen Subſtanz ſich befindet. Sein Nachfolger, Parmenides, nennet Gott einen Kranz, und lehret von ihm, daſs er als ein feuriger Luftkreis den Himmel umſchlieſse, und die Welt in ſich enthalte. Für den eleatiſchen *Zeno* iſt ſchon dieſs ein ſchlim-

Gott, und das Ungefehr tritt an ſeine Stelle.*) Auch ein Sokrates, der die reinſten Begriffe von der Gottheit zu haben ſcheint, will,

ſchlimmes Zeichen, daſs von ſeinem Satze, es gebe ein einziges Weſen, und das ſey Gott, ſich ſchwerlich entſcheiden läſst, ob ſeine Worte im ſpinoſiſtiſchen Verſtande, oder in einem geſunden Sinne zu nehmen ſind. *BRUCK. libr. cit. cap. I.* §. 2. §. 14. *n.* 2. §. 17. *n.* 1-3. *cap. II.* §. 5. *n.* 10. §. 9. *n.* 6. §. 15. *n.* 2-9. Rollin ebend. 18, 19, 21. S. *Anmerk. der Herausg.*

(*) Hieher gehöret Strato von Lampſakus aus der peripatetiſchen oder ariſtoteliſchen Sekte. Dem Cicero zufolge verſichert er ausdrücklich; er bedürfe zum Weltbaue der Hülfe der Götter nicht; alle göttliche Kraft liege in der fühlloſen Natur, die von aller Hervorbringung, Zunahme und Abnahme den Grund in ſich habe. *Cic de Nat. Deor. libr. I. c.* 13. *Quaeſt. Acad. libr. IV. c.* 38. Nach ſeinen Lehrſätzen hatte alle Materie ihre Kraft ſchon in ſich; dieſe Kraft aber muſste erſt durch einen Glücksfall erweckt werden, und dann bildete ſich alles nach Geſetzen der Schwere und Bewegung. Er forderte daher zum Urſprunge der Welt dreyerley; das Ohngefehr, die Natur, oder die Kraft, die in der Materie ſteckt, und mechaniſche Bewegung. Mit Rechte mag deſſen auch Demokritus beſchuldiget werden. Er nahm zwey unendliche Dinge an, den leeren Raum, der der Gröſse nach unendlich ſey, und die Atomen, die es der Zahl nach wären; und aus dem Zuſammenſtoſse der Atomen im leeren Raume lieſs er die Welt entſpringen. Zwar redete er auch von Göttern, aber allem Anſehen nach bloſs in der Abſicht, durch ein Blendwerk ſolcher Art bey dem Volke dem Verdachte der Atheiſterey zu entgehen. Denn was waren es für Götter, die er zugab? Schattengeſtalten von menſchlicher Bildung, nur ungleich gröſser als Menſchen. Sie beſtun-

will, daſs man den eingeführten Göttern ſeines Vaterlandes opfern ſoll; †) und wer ſind dieſe Gottheiten der Alten?

beſtunden aus den ſubtilſten Atomen, konnten zuweilen vernehmliche Worte von ſich hören laſſen, und die Zukunft weiſsagen; auch waren ſie, gleich den Menſchen, obwohl nicht ſo leicht als dieſe, dem Tode unterworfen, und unterſchieden ſich in gütige und ſchädliche Weſen. Den Epikurern, die dem Demokritus ſeine Atomen abgeborgt haben, wird man gleichfalls nicht unrecht thun, wenn man ſie in dieſe Claſſe ſtellet, da es zum wahren Begriffe von der Gottheit nicht hinlänglich iſt, daſs man in ihr ein vortreffliches Weſen ehret, ſondern da nicht weniger dieſs dazu erfordert wird, daſs ſie mit der Welt und den Bewohnern derſelben in einem Verhältniſſe ſtehe. *BRUCK. ibid. cap. 7. Sect.* I. §. 5. *et cap. II.* §. 21. *et* 22. Rollin, ebend. a. d. 21, 24. S. *Anmerk. der Herausg.*

(†) Sokrates iſt unſtreitig die Ehre des Heidenthums. Wer weiſs es nicht, daſs ihm die Beſtreitung des abgöttiſchen Aberglaubens das Leben gekoſtet? Er kannte den wahren Gott, und hatte anſtändigere und erhabnere Begriffe von demſelben, als vor ſeiner Zeit irgend ein griechiſcher Philoſoph. Dennoch war ſelber ſeine Theologie vom Aberglauben nicht ganz rein. Er verwarf zwar die in vielen Stücken ſo gottloſe Fabellehre der Griechen, aber er nahm doch Untergötter an, oder geiſtige Weſen von einer edlern Natur, als die menſchliche. Dieſe waren, ihm zufolge, von dem Werkmeiſter und Beherrſcher der Welt der Regierung menſchlicher Angelegenheiten vorgeſetzt; und jede Gegend hatte ihren eignen Schutzgott. Daraus floſs denn natürlicher Weiſe der Grundſatz, daſs man den Göttern jedes Landes nach deſſelben Landes Weiſe opfern müſſe; wie er denn auch den Göttern ſeines

Des Witzes Fürſt, Homer, ſingt ſeines Got-
tes Rechte.
Wer iſt ſein Zevs? Ein Gott, der ich nicht
werden möchte.
Ihn kleide noch ſo ſchön die Pracht der Dicht-
kunſt ein;
Ich bin zu ſtolz, ſein Freund und auch er
ſelbſt zu ſeyn.

Aus falſchen Begriffen von Gott müſſen falſche Grundſätze in die Moral übergehen. Sie bleibt, wenn ſie auch noch ſo gut geformt wird, ein Körper mit einer kranken Seele. Jeder der alten Weiſen ſchuf ſich beynahe einen eigenen Gott, einen Gott, nach ſeiner Phantaſey und ſeinem natürlichen Charakter, und legte ihm die Eigenſchaften und Neigungen bey, die ſein Temperament und ſeine

ſeines Vaterlandes ſo wohl bey öffentlichen Feyerlichkeiten, als auch für ſich insbeſondere geopfert. Es iſt gleichfalls von ihm bekannt, daſs er noch mit ſterbenden Lippen zu einem ſeiner Freunde geſagt, daſs er dem Aeſculap einen Hahn zu opfern ſchuldig wäre. Die beſte Deutung dieſes ihm ſo oft vorgerückten Wortes ſcheint zwar die zu ſeyn, daſs er ſich dadurch eines gewöhnlichen Sprüchwortes bedienet, um anzuzeigen, daſs er ſeiner Geneſung und Freyheit nun nahe ſey. Aber wird man es nicht dennoch, wenn man ſchon dem Worte die beſte Deutung giebt, deren ſie fähig iſt, allezeit einem Bekenner des einigen Gottes, und Märtyrer für dieſe theure Wahrheit unanſtändig finden, daſs er ſich in ſo ernſten Augenblicken, zu eben der Zeit, da er als ein Verehrer der wahren Gottheit den Tod

ſeine Erziehung am meiſten billigten. Er ließs ihn ſtreng, gelind, ſinnlich, heroiſch geſinnet ſeyn, nachdem er es ſelbſt war, oder nicht war.

Ihre Lehre von der Natur der Seele iſt ein Irrgarten von Vermuthungen und Träumen. Wer kann die ſpitzfindigen Erklärungen und ewigen Zänkereyen der griechiſchen Weiſen von dem Weſen der Seele, auch wenn ſie ein beredter Cicero erzählet, *) ohne Mitleiden oder Unwillen leſen?

Selbſt die Klügſten unter ihnen vermutheten und wünſchten die Unſterblichkeit des Geiſtes mehr, als daſs ſie ſolche mit Gewiſsheit in ihren Lehrgebäuden feſtgeſetzet hätten; was konnten ſie alſo Gewiſſes von

E 3 dem

Tod erlitt, eines Sprüchwortes bedienet, welches gerade von demſelben abgöttiſchen Aberglauben, wider den er gezeuget, entlehnet war? *BRUCK, ibid. cap.* 2. §. 5. *et* 14. Rollins angef. Hiſt. IV. Th. 474. 550. S. XII. Th. 604. S. XIII. Th. 33. S. *Anmerk. der Herausg.*

(*) *CIC. Quaeſt. Tuſc. cap.* 9-11. Sein Verzeichniſs der verſchiedenen Meynungen, welche die alten Philoſophen von dem Weſen der Seele gehabt, beſchlieſst Cicero nach ſeiner Zweifelſucht, als ein ächter Akademiker, mit den Worten: „Welche von dieſen Meynungen die wahre ſey, mag „ein Gott wiſſen; und auch das iſt eine ſchwere „Frage, welches die wahrſcheinlichſte ſey.“ Eben dieſs Verzeichniſs theilet aus dem Cicero Rollin mit in ſ. Hiſt. alt Z. u. V. im XIII. Th. a. d. 61. 64. S. *Anmerk. der Herausg.*

dem Zuſtande künftiger Belohnungen und Strafen, oder von ihrer Beſchaffenheit und Dauer, zum Antriebe der Tugend, lehren? Der gelehrte Engländer, Warburton, hat in ſeinem Werke von der göttlichen Sendung des Moſe *) gründlich erwieſen, daſs alle griechiſche Weltweiſen von der Unſterblichkeit der Seele und von den Belohnungen und Strafen eines künftigen Lebens nichts geglaubt, ob ſie gleich davon, als von einem Unterrichte geredet, der der menſchlichen Geſellſchaft zuträglich ſey. Wenigſtens kannten ſie keine andre Unſterblichkeit der Seele, als diejenige, die aus dem an die Atheiſterey grenzenden Lehrſatze floſs, daſs Gott die Weltſeele, die menſchliche Seele aber ein Ausfluſs derſelben ſey. †)

Ihre

(*) III. Buch. II. III. u. IV. Abſchn.

(†) Die Stoiker waren unter ſich ſehr darüber getheilet, ob die Seele ſterblich oder unſterblich ſey; alle aber hielten dieſelbe für ein Theilchen der Gottheit oder der Weltſeele. Die, welche eine Unſterblichkeit lehrten, ſahen ſie bloſs für das Antheil der Guten an; da hingegen die Seelen der Böſen bald nach dem Tode zerflatterten. Ihre Unſterblichkeit, die beym Cicero zum Spotte eine Krähenewigkeit genannt wird, dauerte nur bis zu ihrer allgemeinen Verbrennung, die von dem Weltende, welches die chriſtliche Religion lehret, ſehr weit unterſchieden iſt. Ihre Seeligkeit aber beſtund bloſs in der Betrachtung des

Ihre Begriffe von der Tugend ſind oft mangelhaft, oder unnatürlich, und muſsten ſie dieſes nicht ſeyn, wenn ſie aus ihren Begriffen von Gott und der Natur der Seele herfloſsen? Was iſt die Tugend, wenn ihr Weſen nicht in der Uebereinſtimmung unſrer Handlungen mit dem Willen des Schöpfers, als unſers Herrn und Geſetzgebers, beſteht? Mit dem Willen, den wir aus ſeinen Vollkommenheiten, aus der Einrichtung der Natur und den dadurch vorgezeichneten Endzwecken erkennen ſollen; und deſſen Erkenntniſs die erſte Pflicht unſers Verſtandes iſt? Wann gründete ein Plato, Ariſtoteles, oder Zeno das Weſen der Tugend auf die groſse Wahrheit, daſs Gott unſer Geſetzgeber und Richter ſey? (*) Was war der

 Stoi-

des Laufes der Geſtirne. Selbſt Plato, der ſich ſo vorzüglich angelegen ſeyn laſſen, die Unſterblichkeit der Seele zu beweiſen, leitete ſie vorzüglich daraus her, daſs die Seele ein Ausfluſs der Gottheit ſey. *BRUCK. ibid. cap.* 9. *Sect.* 1. §. 9. *n.* 70. *et* 74. *et cap.* 6. *Sect.* 1. §. 26. *n.* 16. *et* 19. Rollin in angef. Hiſt. XIII. Th. a. d. 16. und 17. S. *Anmerk. der Herausg.*

(*) Plato legte bey ſeiner Tugend zum Grunde, daſs der Leib ein Kerker ſey, aus deſſen Gefangenſchaft die Seele befreyet werden müſſe, um zu dem höchſten Gute, oder zu dem Anſchauen jener Grundideen, jener Urbilder aller Dinge zu gelangen, von denen er lehrte, daſs ſie aus dem gött-

Stoicker bey ſeiner eingebildeten Tugend, als ſein eigener Gott? Er hatte, wie er ſagte, der Gottheit und ihrer Hülfe nicht nöthig, um tugendhaft zu ſeyn. (*) Wenn ſie alſo auch einen weſentlichen Unterſchied des Guten und Böſen erkannten: ſo erkannten ſie doch nicht, daſs dieſer Unterſchied in dem Willen Gottes und in ſeiner Herrſchaft über die Menſchen, als über ſeine Geſchöpfe und Unterthanen, gegründet ſey; und leiteten ihre Tugend nicht aus dem Gehorſame gegen Gott, ſondern bloſs aus der natürlichen Schönheit des Guten und der natürlichen Häſs-

göttlichen Verſtande ausgefloſſen wären, und ihre eigene Exiſtenz hätten. Vom Ariſtoteles läſst ſich hierinnen noch weniger erwarten, da ſein Gott, um die Menſchen unbekümmert, bloſs mit dem Anſchauen ſeiner ſelbſt ſich beſchäfftiget; die Seele aber, nach ſeinen Grundſätzen, ſterblich iſt; und überdieſs ein moraliſcher Skepticiſmus von ihm begünſtiget wird. Des Zeno Grundſatz war; man müſſe der Natur gemäſs leben. Das nannten die Stoiker auch; man müſſe Gott folgen. Aber dieſe ſchönen Worte dürfen uns nicht täuſchen. Sie ſind aus ihrer Phyſik zu erklären, nach welcher alle Dinge, als Theile, zuſammen ein Ganzes ausmachten, und die menſchliche Seele eine Partikel der Gottheit war. *BRUCK. ibid. cap.* 6. *Sect. I.* §. 30. *n.* 7. *et* 18. *cap.* 7. *Sect I* §. 19. *et cap.* 9. *Sect. I.* §. 10. Rollin angef. Hiſt. XII. Th. 804. u. f. S. *Anmerk. der Herausg.*

(*) Einer von den ſtoiſchen Lehrſätzen war: „Ein „rechtſchaffnes und gutes Gemüth iſt Gott in „einem

Häſslichkeit des Laſters her. Plato entkräftet den Körper und ſteigt durch die Tödtung der Sinne mit der Seele zu dem Vater der Geiſter empor; (*) dieſs iſt ſeine Tugend. Wohlklingende Worte! Zeno lehret uns, um uns die Tugend zu lehren, die natürlichen Triebe und Neigungen erſticken, das Vergnügen der Sinne für kein Vergnügen, den Schmerz für keinen Schmerz halten. (**) Alſo ſind wir tugendhaft, wenn wir aufhören, Menſchen zu ſeyn? Prächtige Worte! Wer ſich vor allem verwahret, was der Seele irgend Unruhe und dem Körper Schmerzen er-

 wecken

„einem menſchlichen Leibe.“ Ein andrer war: „Die Seele iſt frey, daſs ſie thun kann, was ſie „will, indem auſser ihr nichts iſt, was ſie „zwingen könnte.“ Daher behauptete dieſe Sekte, daſs die Menſchen zwar die äuſserlichen Güter und Bequemlichkeiten dieſes Lebens von den Göttern empfiengen, niemand aber noch jemals ſeine Tugend einer Gottheit zu verdanken gehabt. Seneca erdreiſtete ſich ſo gar zu ſagen; der Weiſe hebe ſich darinnen noch über Gott, daſs es dieſer der Beſchaffenheit ſeiner Natur verdanke, frey von Furcht zu ſeyn, der Weiſe aber ſolches bloſs ſeinen eignen Beſtrebungen zu verdanken habe. *BRUCK. Ibid. cap. 9. Sect. I.* §. 10. *n.* 10. *et* 27. Rollins angef. Hiſt. XII. Th. a. d. 817. und 818. S. *Anmerk. der Herausg.*

(*) *BRUCK. Ibid. cap. 6. Sect. I.* §. 30. *n.* 15-22. *Anmerkung der Herausgeber.*

(**) *BRUCK. Ibid. cap. 9. Sect. I.* §. 10. *n.* 12. 13. 23. 25. Rollin ebend. 808-812. S. *Anmerk. der Herausgeber.*

wecken kann, iſt nach der Lehre des Epicurs ein Tugendhafter. (*) Wer ſich nach den Meinungen der Klügſten und den Geſetzen des Landes in ſeinen Sitten und Betragen richtet, iſt nach dem Syſteme des Ariſtoteles tugendhaft. (**)

Der glaubt an ein Gedicht, und jener eignen Tand;
Den macht die Tummheit irr, und den zu viel Verſtand.

Das Verzeichniſs ihrer einzelnen Tugenden oder Pflichten iſt unvollſtändig und mangelhaft. Wenn auch der weiſe Heide, in Anſehung der Pflichten gegen Andre, ſo weit gekommen iſt, daſs er die verbietende Regel als billig erkannt hat: Was du nicht willſt, das dir Andre thun ſollen, das thue ihnen auch nicht! ſo iſt er doch nicht bis zu der gebietenden Richtſchnur der Religion empor

(*) *BRUCK. ibid. cap.* 13. §. 15. *n* 6-26. Rollin ebend. 789. u. f. S. *Anmerk. der Herausg.*

(**) Seine ganze Sittenlehre war deſswegen ſehr mager, weil ſie faſt bloſs auf eine bürgerliche Glückſeligkeit abzielte. Es war die Sittenlehre eines Weltmannes, der ſeine Tugend oft nach dem Hofleben bequemte. *BRUCK. ibid. cap.* 7. *Sect. I.* §. 19. *Anmerk. der Herausg.*

(†) Horaz erzählet ſolches vom Cato Cenſorius, dem man auch den Zunamen des Weiſen gab; und

empor geſtiegen: Was du willſt, das dir die Menſchen thun ſollen, das thue ihnen auch: was du nach den Regeln der Gerechtigkeit, Liebe und vernünftigen Nachſicht wünſchen würdeſt, das dir der Andre, wenn er in deinen Umſtänden ſich befände, und du in den ſeinigen wäreſt, thun ſoll, das thue ihm itzt! In dieſem Gebote iſt das erſte, aber in dem erſten nicht dieſes enthalten. Ich kann mich enthalten, den Andern zu beleidigen, ohne ihm deſswegen zu dienen, ſorglos bey ſeinem Elende und ohne Beſtreben ſeyn, ſein Glück ihm zu erhalten oder es zu verbeſſern. Dieſe höchſte Regel der Pflicht iſt nie die Regel der ſich ſelbſt gelaſsnen Vernunft geweſen. —— Die alten Weiſen ſtrekten die Schranken der Mäſsigkeit und männlichen Keuſchheit ſehr weit. Der ſtrenge Cato pries die Hurerey als ein Gegenmittel wider den Ehebruch an. (†) —— Einige hielten

und das ſtimmet auch ſehr wohl mit derjenigen gar unanſtändigen Begebenheit überein, welche, wie Plutarch im Schluſſe ſeiner Lebensbeſchreibung meldet, in ſeinem hohen Alter zu ſeiner zweyten Verheirathung Anlaſs gab. *HORAT. Serm. libr. I. ſat.* 2. *v.* 31. *ſeq.* Wer wird es des Cicero nicht unanſtändig finden, wenn er in der Vertheidigung des Cölius auf eine ſophiſtiſche Art die Hurerey vertritt, nur mit der Bedingung, daſs es, wenn man ſich dieſelbe erlaubt, ſelten und mit einer gewiſſen Würde geſchehe. *CIC. Orat.*

die Trunkenheit für kein ſonderliches Laſter (*) —— Der Haſs und die Verfolgung der Feinde einer Familie war in Rom Tugend, und ſelbſt ein Cicero begünſtigte die Rache.

Orat. pro Coelio cap. 20. *ſeq.* Dem Plato, dieſem groſsen Lehrer der Tugend, hat es, nach des Cicero Berichte, ſchon Dicäarch vorgeworfen, daſs er einer ſtrafbaren Liebe das Wort geredet. *CIC. Quaeſt. Tuſc. libr. IV. cap.* 30. *Anmerk. der Herausgeber.*

(*) Ein Exempel davon finden wir am Seneca. Er preiſet zur Erholung und Erſtattung der Gemüthskräfte unter andern auch einen reichern Trunk an. Man meyne nicht, daſs dieſer Ausſpruch eine gelindere Deutung leide. Er ſetzet ausdrücklich hinzu: *Manchmal möge es auch wohl zu einem Rauſche kommen*; nicht ſo, daſs er den Geiſt ganz erſäufe, aber doch ihn untertauche. Er verlangt bloſs, daſs es nicht oft geſchehen ſolle; und beſtätiget auſserdem eine ſo ſchlaffe Sittenlehre mit den Beyſpielen des Solons, des Arceſilas, des Cato; und ſaget ſo gar in Anſehung dieſes letztern: „Wer dem die Trunkenheit vorrücket, der wird es leichter dahin „bringen, daſs man dieſes Laſter für ehrbar, als „daſs man den Cato für laſterhaft halte.“ *SEN. de tranquill. an. cap.* 15. *ed. Lipſii p.* 168. *Anmerk. der Herausgeb.*

(**) Es geſchieht dieſs nicht etwan in einer Rede, wo er bisweilen Wahrheit und Tugend einem redneriſchen Kunſtgriffe aufopfert; ſondern in Briefen an einen vertrauten Freund, dem er ſein Innerſtes aufſchlieſst. Wie heftig drückt ſich nicht ſeine Rachbegierde aus: „Ich haſſe den „Menſchen, und werde ihn immer haſſen. Wollte der Himmel, daſs ich mich an ihm rächen könnte!“ *Ad Attic. libr. IX. ep.* 12. Aber man möchte

Rache. (**) —— Der Selbſtmord war eine erlaubte Freylaſſung, und wird oft mit den prächtigſten Lobſprüchen zur heroiſchen Tugend erhoben. (†) —— Die ſo gerühmte Tu-

E 7 gend

möchte einwenden, dieſe Worte wären ihm in der Hitze der Leidenſchaft entſchlüpft; es ſpreche nicht der Philoſoph, ſondern der Menſch. Doch er äuſſert eben ſolche Geſinnungen auch in Lehrſchriften, die doch mit kaltem Blute verfaſſet werden. In ſeinem Werke vom Redner behauptet er, es ſey nothwendig, ſich ſtets gerüſtet zu halten, damit man, wenn man gereitzt würde, das Unrecht rächen könne. *De Orat. libr. I. cap.* 8. Ja, was in Verwunderung ſetzen muſs, und gar keine Ausflucht geſtattet, man findet ſo gar in einem Lehrbuche von Pflichten eine ähnliche Lehre: „Ein rechtſchaffner „Mann, ſagt er, iſt derjenige, der ſo vielen, „als er kann, nützet, und keinem ſchadet, als „dem, der ihn durch Beleidigungen gereitzet „hat.“ *De Offic. libr. III c.* 19. Wir wollen indeſſen nicht verſchweigen, daſs ſich bey ihm dennoch Spuren finden, wo die Ausſprache des Gewiſſens und der Vernunft über die Stimme der verderbten Natur die Oberhand gewonnen. *De inuent. libr. II. cap.* 27. *Orat. pro Sext. Roſcio cap.* 24. *Anmerk. der Herausgeb.*

(†) Der Selbſtmord wurde von den Stoikern nicht nur entſchuldigt oder aus Nachſicht geſtattet, ſondern in ihrer Sittenlehre ausdrücklich vorgetragen und angeprieſen. Seneca ſaget: „Der „Weiſe lebt, nicht ſo lange er kann, ſondern „ſo lange er ſoll. Stoſsen ihm viele Beſchwer„lichkeiten auf, die ſeine Ruhe ſtören; ſo läſst „er ſich aus ſeinem Kerker los; und das zwar „thut er nicht etwa bloſs in den äuſſerſten Nö„then, ſondern auch wohl, ſo bald ihm das „Glück verdächtig zu werden anfängt. Es gilt „gleich

gend der Alten, die Liebe des Vaterlandes, was iſt ſie oft als eine parteyiſche und ſchwärmeriſche Hitze für die Ehre und den ewigen Namen ihrer Nation, zum Untergange der Freyheit und des Glücks andrer Völker? —— Wo iſt die allgemeine Menſchenliebe? Wo die Mildthätigkeit in der Tugendlehre der Alten? Barmherzigkeit, ſo lehret

„gleich viel, ob man ein Ende nimmt, oder ſich „daſſelbe macht.“ *SEN. ep.* 20. Desgleichen: „Wer zu ſterben erlernet hat, der hat dadurch „verlernet zu dienen. Er iſt über alle Gewalt; „wenigſtens auſser Gewalt. Was achtet er Ker„ker, Wachten, Schlöſſer? Ihm ſteht allezeit „ein freyer Ausgang offen. Nur Eine Kette „hält uns gefeſſelt. Das iſt die Liebe des Le„bens. Die iſt zwar nicht abzuwerfen, aber „doch ſo zu ſchwächen, daſs uns, wenn es die „Noth erfordert, nichts abhalte, nichts hindere, „gleich zu thun, was zu thun iſt, und wenn es „zu thun iſt.“ *ID. ep.* 26. Daher rühmet auch Epiktet am Cato von Utika, daſs er ſich in Freyheit geſetzt, und durch ſein Schwerdt die Thüre zur Glückſeligkeit geöffnet. *BRUCK. Hiſt. Crit. Ph. T. I. P. II. Libr. II. cap.* 9. *Sect. I.* §. 54. *T. II. P. I. Libr. I. cap.* 1. §. 23. Leſſens Beweis der Wahrheit der chriſtl. Relig. §. 38. a. der 609. S. *Anmerk. der Herausgeber.*

(*) *Clementiam manſuetudinemque omnes boni praeſtabunt; miſericordiam autem vitabunt. Eſt enim vitium puſilli animi, ad ſpeciem alienorum malorum ſuccidentis. Itaque peſſimo cuique familiariſſima.* SEN. de Clement. libr. II. cap. 5.

(†) Δοκεῖ γὰρ (ὁ πρᾶος) ὀκ αἰσθάνεσθαι, ὀδὲ

lehret Seneca, iſt eine Gemüthskrankheit; das Mitleiden iſt der Fehler eines kleinen Geiſtes, der bey dem Anblicke fremder Leiden den Muth ſinken läſst, und iſt den niedrigſten Gemüthsarten vorzüglich eigen. (*) Ariſtoteles hält die Sanftmuth für eine Gemüthsſchwachheit, und Geduld bey erlittenen Beleidigungen für etwas ſklavenartiges. (†) Wo iſt

ὐδὲ λυπεῖσθαι· μὴ ὀργιζόμενός τε ὀυκ εἶναι ἀμυντικός. Τὸ δὲ προπηλακιζόμενον ἀνέχεσθαι, καὶ τὺς ὀικείυς περιορᾷν, ἀνδραποδῶδες. ARIST. *Ethic. libr. IV. cap.* 5. Zwar nimmt anch Ariſtoteles eine Tugend an, die er Sanftmuth (πραότης) nennt, da er hingegen den Fehler mit dem Namen der Gelaſſenheit, der Zornloſigkeit (ἀοργησία) belegt. Aber er erkläret ausdrücklich, daſs für die Tugend, von der er reden will, kein Name in der Sprache vorhanden ſey; denn die Sanftmuth bezeichne eigentlich nicht die Mitte, in welche er das Weſen aller Tugend ſetzet, ſondern ſie neige ſich auf denjenigen Abweg, wo man der Sache zu wenig thue. Und worinnen beſteht denn die ariſtoteliſche Sanftmuth? Ihm zufolge iſt derjenige ſanftmüthig, welcher zürnet, worüber er ſoll, gegen wenn er ſoll, wie, wenn und wie lange er ſoll. „Dieſer, ſagt er, iſt ſanftmüthig, „in ſo fern Sanftmuth (πραότης) löblich iſt.“ Das iſt indeſſen bloſs der pflichtmäſsige Zorn, welcher die Tugend der Sanftmuth in ihre gehörige Grenzen einſchränkt, daſs ſie nicht zu weit ſich ausdehne. Aber wo bleibt diejenige Sanftmuth, welche ſelber einen erlaubten Zorn im Zaume

iſt die Demuth in der Moral der Alten? Iſt nicht der Stolz, ein kleiner Gott ſeyn zu wollen, der Mittelpunkt der ſtoiſchen Sittenlehre?

Die Sittenlehre der Alten zeigt kein ſichres Mittel der Beruhigung in den mannichfaltigen Leiden und Uebeln dieſes Lebens, keinen wahren Troſt, der allein in einer demüthigen Ergebung in die Hand des Allmächtigen, und in der Verſicherung beſteht, daſs denen, die ihm gehorchen und vertrauen, alles zur Wohlfahrt dienet, und daſs er unſre Schickſale mit Güte und Weisheit von Ewigkeit her geordnet hat und täglich regieret. (*)

Unſre

Zaume hält, oder ganz erſticket? Denn die Sanftmuth beſteht nicht bloſs in der Enthaltung von einem unrechtmäſsigen Zorne, ſondern auch in einer Langſamkeit zum Zorne, wenn man gereitzet wird. Da zürnen, wo man ſoll und muſs; das heiſst nicht ſanftmüthig ſeyn, ſondern nur, ſeine Sanftmuth, nicht zum Nachtheile andrer Pflichten übertreiben. Sanftmüthig ſeyn, das heist, eines theils niemals ohne Urſache, noch zu viel zürnen, anderntheils öfters auch da nicht zürnen, wo man, die Sache an und für ſich betrachtet, zürnen dürfte, wo man Urſache dazu hätte. Gleichfalls kehret ſich Ariſtoteles an den Unterſchied zwiſchen Sanftmuth und Gelaſſenheit, den er erſt feſtgeſetzt hat, wenig. Er ſaget: „Der Sanftmüthige (ὁ πρᾶος) will ſein

„Ge-

Unſre heutige Moral hat alle dieſe Mängel nicht, hat würdige und erhabne Begriffe von Gott, richtige und edle von der Menſchenliebe, von der Einſchränkung und Mäſsigung unſrer Begierden; ſie hat auch mehr Gewiſsheit von der Unſterblichkeit der Seele, und den mit ihr verknüpften Strafen des Laſters und Belohnungen der Tugend. Woher kömmt uns dieſes Licht? Waren die alten Philoſophen nicht ſcharfſinnige Männer? Sind ſie nicht unſre Lehrmeiſter in der Kunſt zu denken und ſich auszudrücken? Warum haben ſie nicht richtiger und wahrer in der Moral gedacht? Wandten ſie nicht den gröſsten Fleiſs an? Warum übertreffen wir einen Sokrates, Plato, Xenophon, Epictet, Ari-

„Gemüth keiner zu heftigen Leidenſchaft Preis „geben; aber er ſcheint mehr darinnen zu fehlen, daſs er der Sache zu wenig thut; denn „er iſt nicht zur Ruhe, ſondern vielmehr zur „Verzeihung geneigt. Er ſcheint unempfind-„lich zu ſeyn; unfähig, gekränkt zu werden." Dann folget die oben angezogene Stelle. So tief aber Ariſtoteles die leidende Tapferkeit, welche Beleidigungen verſchmerzen kann, herunterſetzet; ſo hoch erhebt er dagegen die thätige Tapferkeit. *ARIST. Ethic.* libt. III. c. 6-9. *Anmerk. der Herausgeb.*

(*) Ueber die Vorzüge der chriſtlichen Moral vor der Moral der heidniſchen Philoſophen kann man nachleſen *Leſſens* Beweis der Wahrheit der chriſtlichen Religion, §. 38. a. der 597-622. S. *Anmerkung der Herausgeber.*

Ariſtoteles, Cicero, Seneca an Einſichten in der Sittenlehre? Sind wir gröſsre Geiſter, als ſie? Warum ſind die heidniſchen Philoſophen und Poeten in den Lehren von der Verehrung eines Einigen Gottes, von den Pflichten der allgemeinen Liebe, der Liebe gegen die Feinde, von dem Urſprunge des Guten und Böſen, von der Unſterblichkeit der Seele, ſo tief unter der Gewiſsheit, die wir heut zu Tage in allen dieſen Lehrpunkten haben?

Es iſt offenbar, daſs wir dieſen Vorzug in der Moral, dem Lichte, das uns die chriſtliche Religion angezündet hat, zu danken haben; ſo ſehr ſich auch einige Philoſophen ſchmeicheln mögen, daſs ſie dieſe Ueberlegenheit ihrem Scharſinne ſchuldig wären. Durch den Unterricht, den wir von Jugend auf in den Wahrheiten der Religion empfangen, macht unſre Vernunft dieſelben ſich eigen, ohne daſs wirs wiſſen. Wir finden ſie, wenn wir anfangen ſelbſt zu denken, in unſerm Gedächtniſſe; und ſo meynen wir, daſs wir ſie, ſo wohl nach ihrem Umfange als nach dem Grade der Gewiſsheit, allein dem Lichte der Vernunft zu danken hätten. In der That ſind auch die Sittenlehren der Religion das Sittengeſetz, das die Vernunft billiget und gröſsten

Theils

Theils für ihre eigene Stimme erkennet. Aber warum waren gleichwohl dieſe Geſetze der Vernunft und des Gewiſſens in dem Verſtande der gröſsten Geiſter unter den Alten mit ſo vielen Finſterniſſen überzogen, oder warum fehlten ihnen einige gar in ihren Lehrgebäuden? Nachdem die Offenbarung der chriſtlichen Religion die Vernunft wieder in ihre Rechte eingeſetzet, und ihr das verlohrne Licht, das ſich ſo wohl mit den ihr zurückgebliebnen Stralen verträgt, ertheilet hat; ſo ſchmeichelt ſich unſer Stolz, daſs dieſe Verbeſsrung der Moral, dieſer Sieg über die abergläubiſchen und ungläubigen Meynungen, die Frucht unſers Fleiſſes, unſers Tiefſinns, und unſrer gründlichern Methode ſey, und daſs alſo der Vorzug unſrer heutigen Moral der gereinigten Philoſophie angehöre. Aber die Frage bleibt ſtets: Was hat denn dieſe Philoſophie ſo gereiniget? Warum iſt kein einziger unter den alten Philoſophen zu finden, der ſich von allem Aberglauben ſeiner Nation befreyet hätte? Warum war es ihnen ſo unmöglich, ſich bey ihren Lehrgebäuden von den Eindrücken der Erziehung und den Feſſeln hergebrachter Meynungen, loszuarbeiten? Iſt es nicht offenbar, daſs auch wir ohne das Licht der chriſtlichen Religion nicht weiſer in den Sitten geworden

ſeyn

ſeyn würden, da die Welt ſo viele Jahrhunderte hindurch, vor der Ankunft des Erlöſers, ſich von den Finſterniſſen des Aberglaubens und der Abgötterey nicht hatte befreyen können? Die Feinde der geoffenbarten Religion rühmen ſich in unſern Tagen, daſs ſie die Pflichten der natürlichen Religion deutlich zu erklären, die Eigenſchaften Gottes aus der Vernunft zu beweiſen, und aus dem Verhältniſſe, in dem wir als Geſchöpfe mit ihm ſtehen, die Pflichten herzuleiten wiſſen, die wir ihm und den Gliedern ſeiner groſsen Familie ſchuldig ſind. Sie rühmen ſich mit Recht; aber warum konnten dieſes das ſcharfſinnige Athen und Rom, und die vor dieſen durch die Wiſſenſchaften aufgeklärten Welttheile, nicht auch? Woher haben ſie alſo ihre richtigern Kenntniſſe der philoſophiſchen Moral? Aus der Quelle der Religion, deren ſie ſich ſtolz ſchämen, und die ſie undankbar verſpotten.

Du ſpotteſt ſtolz der Schrift, nennſt ſie den
Witz der Blöden;
Doch laſs die Sokraten von Gott und Tugend
reden.

Spricht

(*) Rollins Römiſche Hiſtorie VII. Th. 255. und folg. S. *Anmerk. der Herausgeb.*

(**) *HUG.*

Spricht einer ſo gewiſs, mit ſo viel Kraft und Licht,
So zuverſichtlich ſchön, als ein Apoſtel ſpricht?

Die Lehren des Sokrates, des beſten Sittenlehrers der Alten, wurden von den gröſsten Philoſophen und beredteſten Männern fortgepflanzet. Aber warum haben ſie gleichwohl die Verbeſſerung der natürlichen Religion und Sittenlehre in den vier Jahrhunderten, die von ihm bis auf die Erſcheinung des Erlöſers verſtrichen ſind, nicht gewirket? Sind dieſe Jahrhunderte nicht diejenigen geweſen, worrinnen alle Wiſſenſchaften und Künſte bey den Heiden aufs höchſte getrieben worden? Rom erlernte die Philoſophie von den Griechen; ward es dadurch tugendhafter? Hörte es auf, fremden Königen mit einem ſchnöden Stolze zu begegnen; (*) Menſchen zu Sklaven zu erniedrigen, deren Leben für nichts geachtet wurde; beſiegte Heerführer, ja zuweilen ſo gar Könige zu ermorden; (**) und an grauſamen Schauſpielen, wo Menſchenblut zur Luſt vergoſſen ward,

(**) *HUG. GROT. de Jure Belli & Pacis lib. III. cap. XI. §. 7. n. 2. & 3.* auch die *Annotata* darzu. *Anmerk. der Herausg.*

ward, ſich zu ergötzen? (***) Blieb das aufgeklärte Griechenland nicht unmenſchlich, wenn es ſeine Kinder wegſetzte? (†) Und welche Schandthaten wurden nicht in den Tempeln der Götter, als ein Theil der Religion, ausgeübt? (*) Behielten nicht ſelbſt die Laſter in Athen und Rom ihre Tempel? (**) Iſt es nicht unleugbar, daſs wir unſre beſsre und gründlichere Sittenlehre den Lehren der chriſtlichen Religion zu danken haben? Der Philoſoph bildet ſeinen Verſtand durch Wahrheiten der Religion, welche die Vernunft billiget, ſo bald ſie ſolche erkennet, und welche ſie doch ohne die Offenbarung bald nur undeutlich, bald gar nicht ſieht. Dieſe Grundſätze nimmt er bey ſeinem Syſteme an, und ſucht die Beweiſe und die Verbindung der Pflichten aus der Natur Gottes und des Menſchen auf, welches einer geübten Vernunft

(***) *LACTANT. Inſtit. diuin. libr. VI. cap. 20. n. 10-13. Anmerk. der Herausgeb.*

(†) *LACTANT. Ibid. libr. VI. cap. 20. n. 20-25. MIN. FELIC. Octav. cap.* 30. Verlangt man ein Exempel eines Philoſophen, der ſich, als ihm wegen der Wegſetzung ſeines eigenen Sohnes Vorwürfe gemacht worden, mit dem unanſtändigſten Leichtſinne verantwortet, ſo wird man dergleichen am Ariſtipp finden; und ſich dabey des äuſſerſten Unwillens und Abſcheues nicht enthalten können. *DIOG. LAERT. in vit. Ariſtippi Segm.* 81. *Anmerk. der Herausgeb.*

(*) Baniers

nunft nicht ſchwer fällt, weil es unendlich leichter iſt, den Beweis zu ſchon entdeckten Wahrheiten zu finden, als die Wahrheit ſelbſt zu entdecken. Die chriſtliche Sittenlehre hat endlich Wahrheiten, die der Verſtand ohne eine beſondere Offenbarung nicht wiſſen konnte; dieſe ſetzet der Philoſoph bey Seite. Und nunmehr ſieht das Gemälde ſeiner Moral dem Gemälde der Religionsſittenlehre nicht ganz ähnlich; und doch ſind die beſten Züge, wiſſentlich oder unwiſſentlich, aus ihr entlehnet. So verfuhren gewiſſe Maler, welche die Zimmer einer ſchwediſchen Königinn ſchmückten. Sie ſonderten von den Gemälden eines Raphaels die Geſichter ab, ſetzten ſie künſtlich auf Tapeten, und malten alsdann die übrigen Theile des Körpers nach dem Befehle des Geſichts dazu.

Mich

(*) Baniers erläut. Götterlehre; I. Band, 526. und 808. Anmerkung a. d. 552. und 736. S. III. Band a. d. 295. S. *Anmerk. der Herausgeb.*

(**) Zu Athen ſtund ein Tempel der Unverſchämtheit und der Verläumdung; zu Rom ein Tempel des Fiebers, auch ein Tempel des Unglücks. *CIC. de leg. libr. II. cap.* 11. Mehr vergötterte Laſter und böſe Weſen findet man in Baniers erläutert. Götterlehre, im III. Bande, im IV. Buche, im II. Cap. a. der 744. und folg. S. *Anmerk. der Herausgeb.*

Mich deucht, dieſe Anmerkungen ſind geſchickt, uns in der Hochachtung gegen die Religion und in der Ueberzeugung von ihrer Vortrefflichkeit und Göttlichkeit zu befeſtigen; uns zu lehren, wie unvollkommen und geſchwächt auch der beſte natürliche Verſtand, und wie undankbar der chriſtliche Menſch ſey, der ſich eines höhern Lichts, das ihn zur Weisheit und Tugend leiten will, ſchämet. —— *Ja, die Tugend und Religion hat dem Chriſtenthume unendlich viel zu danken. Es ſchärft nicht nur die natürliche Religion ein, es dringt auch auf die Beſſerung des Herzens, auf eine Tugend um Gottes willen; es lehrt unbeſchreiblich wichtige Pflichten, die vorher kein Weltweiſer gelehret hat, kräftige Gründe zur Tugend, die man bey dieſen vergeblich ſucht. Das Chriſtenthum allein hat die Abgötterey mit allen anhangenden Greueln geſtürzt, die Ruhe in dem Staate befeſtigt, die Pflichten der Liebe, des Mitleidens und der Gutthätigkeit in Schwang gebracht. Nur das Chriſtenthum hat den Unterricht in der Religion allgemein und durch Gründung einer ſichtbaren Kirche zugleich dauerhaft gemacht.* (*)

Meine

(*) S. Nöſſelts Auszug aus der Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit chriſtlicher Religion, III. Abſchn. II. Hauptſt. I. Abtheil. §. 132. a. der 71. S.

Meine Herren, nachdem wir eine Vergleichung zwiſchen der Moral der alten und neuern Zeiten angeſtellet, und dabey gezeiget haben, wie viel die neuere Philoſophie zur Verbeſſerung ihrer Moral aus der göttlichen Offenbarung geſchöpfet; ſo laſſen Sie uns ihr noch die Moral der Freygeiſterey an die Seite ſetzen, gleich dem Maler, der, um die Anmuth einer ſchönen Landſchaft zu heben, ihr das Bild einer andern entgegen ſtellt, die der Krieg ihres Schmuckes und Segens beraubt hat.

Das Syſtem der freygeiſteriſchen Moral iſt nicht ſchwer zu entwerfen. Der niedrigſte Menſch, der ſich ſeinen Leidenſchaften ungeſtört überläſst, prediget es in ſeinen Handlungen; und ſeine Handlungen laſſen ſich leicht in Grundſätze auflöſen. —— *Suche dein Vergnügen. Was dieſes befördert, iſt erlaubt und weiſe; was dich davon abhält, iſt Thorheit, Furchtſamkeit und Aberglaube. Die Selbſtliebe iſt dein Geſetz; folge ihr, ſo lange dich keine offenbare Gewalt abhält, und fürchte nichts, als den Arm des Henkers. Nichts iſt für ſich gut, nichts böſe. Die Gottheit achtet der niedrigen Handlungen des Menſchen nicht, und ſeine Natur befiehlt ihm, nach dem eingepflanzten Inſtincte zu handeln.* —— *Der iſt*

frey, der thun darf, was er wünſchet; und was er wünſchet, nur das iſt ſein Glück; Vergnügungen der Sinne und der Einbildungskraft, Freuden der Wolluſt, der Ehre und des Reichsthums." Dringt, ruft der Freygeiſt uns zu,

Dringt durch des Aberglaubens Nacht,
Folgt der Natur, genieſst, was ſie euch ſchenket;
Sucht nichts, als was ihr wünſcht, flieht nichts, als was euch kränket;
Denkt frey, und gebt nicht auf die Thoren Acht.
Der Pöbel iſt der gröſste Hauf' auf Erden,
Von dieſem reiſst euch los. Er weiſs nicht, was er glaubt;
Hält jeden Trieb für unerlaubt,
Und ſieht nicht, daſs er ſich ſein Glück aus Milzſucht raubt.

Drum faſst den kurzen Unterricht:
Was Viele glauben, glaubet nicht.

Folgt der Natur. Sie ruft, was kann ſie anders wollen,
Als daſs wir ihr gehorchen ſollen?
Die Furcht erdachte Recht und Pflicht.
Und ſchuf den Himmel und die Hölle;
Setzt die Vernunft an ihre Stelle,
Was ſeht ihr da? den Himmel und die Hölle?
O nein, ein weibiſches Gedicht.
Laſst doch der Welt ihr kindiſches Geſchwätze.
Was jeden ruhig macht, iſt jedem ſein Geſetze;
Mehr glaubt und braucht ein Kluger nicht.

Dieſes Syſtem verdienet keine Widerlegung. Es erwecket Abſcheu, ſo bald man es in ſeinen Folgen denkt; und das nicht ganz verderbte Herz empört ſich mit ſeiner natürlichen Güte wider die Frechheit des Unglaubens. Wie elend würde der Freygeiſt ſeyn, wenn er eine Republik Menſchen zu ſolchen Philoſophen umbilden könnte, als er ſelbſt iſt, oder ſeyn will! Wie würde es mit ſeinem vergötterten Vergnügen, mit dem Beſitze der Güter und Perſonen, die er zu ſeinem Wunſche bedarf, mit ſeiner Sicherheit und ſeinem Leben ſtehen? Ich und alle ſind alsdann, wie er, geſinnet. Wir kennen auch keinen Unterſchied des Guten und Böſen. Unſer Gott iſt der Eigennutz, die Selbſtliebe, und das Vergnügen der Sinne. Werden wir ihm nicht ſeine Freuden mit Liſt oder Gewalt entreiſsen, ſo bald es unſer Vergnügen beſiehlt? Was iſt mir an ſeiner Ruhe gelegen, wenn ich die meinige durch die Zerſtörung der ſeinigen befördern kann? Ich raube ſie ihm. Aber er wird ſich widerſetzen? So widerſetze ich mich auch. Er bietet Liſt und Tücke, Gift und Meuchelmord auf, zu ſeinem Ziele zu gelangen; ich auch. Ewiger Krieg des Eigennutzes und der Frechheit! Iſt kein gerechter Gott, keine Tugend, keine Unſterblichkeit

der Seele, und alſo keine ewige Belohnung oder Strafe; was ſoll mich abhalten, ſo oft ich kann, der Stimme meiner erhitzten Leidenſchaften zu gehorchen?

Dann hätt' ich Luſt ein Böſewicht zu ſeyn,
Und würde, wär kein Gott, auch keinen König ſcheun!

So iſt denn, nach dem Syſteme des Freydenkers, der ſchwärzeſte Undank, wenn er mein Vergnügen befördert, kein Laſter. So darf ich meinen Nächſten heimlich plündern, wenn es meine Ruhe alſo verlangt, und den Nachbar mit Gifte aus dem Wege räumen, wenn ich mich ſeiner Gattinn nicht anders bemächtigen kann. So ſind Betrug, Verrätherey und Meyneid erlaubt, ſo bald ſie ein Mittel ſind, die Befehle meines Eigennutzes zu befriedigen. So ſind die Bande der Familie und der Freundſchaft nichts als abergläubiſche Feſſel. So darf man mir meine Gattinn, die ich, wie mich, liebe, rauben; meine Tochter, die Freude meines Hauſes, entehren; meinen Sohn, die Hoffnung meines Lebens, zum Ungehorſamen, zum Böſewichte, zum Läſtrer Gottes machen. So iſt nichts mein. So iſt keine äuſserliche Sicherheit, als durch Liſt und Gewalt. So hat der Obere kein Geſetz, als die Stillung ſeiner un-

mäſsigen

mäſsigen Begierden; und ich ſoll ihm gehorchen? So hat der Niedere kein Geſetz, als die Gewalt, wo er kann, von ſich abzuwenden, und das Leben des Obern ſeinem Eigennutze aufzuopfern; und ich ſoll regieren? So iſt keine Treue, kein Band der Liebe, das die Menſchen verknüpft; und nur der Eigennutz iſt ihr höchſtes Geſetz; und in dieſe Geſellſchaft der Betrüger, der Undankbaren, der Meyneidigen, der Räuber, der Mörder, der Blutſchänder, der Gottesleugner, wollet ihr uns verſetzen, ihr Freygeiſter? O Feinde der Menſchen und Gottes! Iſt dieſes die Welt der Zufriedenheit: o ſo ſey der Tag unſrer Geburt verflucht!

Meine Herren, dieſes Gemälde der freygeiſteriſchen Moral muſs uns nothwendig in der Verehrung der Tugend ſtärken, die uns eine erleuchtete Vernunft, das Gewiſſen und die Religion anpreiſen. Aber vielleicht ſcheint Ihnen dieſes Gemälde nicht getreu genug zu ſeyn. Und es iſt wahr, nicht alle Feinde der geoffenbarten Religion nehmen ganz dieſe ſchreckliche Moral an. Die äuſserlichen Umſtänden, in welchen ſie ſich befinden, ihr perſönlicher Charakter und ſelbſt die wohlthätigen Eindrücke, welche der erſte Unterricht

in der Religion in ihrem Herzen, ohne daſs ſie es erkennen wollen, zurück gelaſſen hat, ſchränken dieſelbe in einzelnen Fällen ein. Aber iſt es bey dem allen nicht eben ſo wahr, daſs es die Moral vieler Freygeiſter iſt; und daſs die Freygeiſterey, wenn auch nicht auf einmal, doch nach und nach auf eine ſolche Moral abführet? Beweiſen dieſs nicht ſo manche deiſtiſche Schriften zur Genüge? Man verlaſſe nur auf dem Wege der Pflicht die leitende Hand der Offenbarung; und bald werden ſich die verderbten Neigungen des Herzens zu Führerinnen anbieten, und reitzen, noch einen Schritt weiter zu wagen, bis man endlich über alle Grenzen der Pflicht hinaus iſt. Wenigſtens ſetzt man ſich allezeit einer ſo groſsen Gefahr aus, wenn man in dem hellſten Lichte der Offenbarung, anſtatt ſie gehörig zu prüfen, ſich entſchlieſsen kann, lieber ein Deiſt zu ſeyn. Bewahren Sie alſo, meine Herren, Ihre noch zarten Seelen vor den Grundſätzen der Freygeiſterey, die, ſo ſchrecklich ſie überhaupt ſind, dennoch einzeln in einem uns natürlichen Hange zum Laſter oft ihren Schutz finden; vor den freygeiſte-

(*) S. Saurins Predigten über die Leidensgeſchichte Jeſu und andre damit verwandte Materien, II. Th. XI. Pred. 272. S. in der neuen Ueberſetzung.

geiſteriſchen Meynungen, die von den Thronen der Groſsen ſchon in die Hütten der Niedern ſich verbreiten, gleich der Peſtilenz, die im Finſtern ſchleicht, und der Seuche, die im Mittage verderbt. Saurin, der vortreffliche Saurin, ſaget; (*) er habe keinen Freygeiſt, keinen ohne Ausnahme, gekannt, der nicht auf ſeinem Todbette ſein Syſtem widerruffen und verabſcheuet hätte; und Sie finden viele ſolcher lehrreichen Beyſpiele in einem Werke des däniſchen frommen und gelehrten Biſchoffs, Pontoppidan, aufgeſtellet. (†)

Ja, bey den Kräften einer dauerhaften Geſundheit, in dem Taumel der Leidenſchaften, in der täglichen Erneurung der Wollüſte, in den Zerſtreuungen und Geſellſchaften ausſchweifender Menſchen, benebelt vom Weine, unterwieſen in den Geheimniſſen der Zweifelſucht und des Spottes über die heilige Schrift, läſst ſich der Verſtand zwingen, Unſinn als Wahrheit zu glauben; und das Gewiſſen, gleich einer geſchändeten Unſchuld, verhüllt ſich einige Zeit. Aber bey der Annäherung einer gefährlichen Krankheit, losge-

 riſſen

(†) S. Pontoppidans Kraft der Wahrheit den Unglauben zu beſiegen.

riſſen von den Vergnügungen, an die der Ausſchweifende gefeſſelt war; frey und genöthiget zum Nachdenken, erblickt er die Gegenſtände in einem ganz andern Lichte. Die Vernunft, vom aufgewachten Gewiſſen gedrungen, behauptet die Rechte der Wahrheit. Die Schrecken des Todes, der Gedanke der Ewigkeit, der Gedanke eines heiligen Gottes, den kein Freygeiſt aus ſeinem Herzen vertilgen kann, dringen mit aller Macht auf ihn, und ſind die Folter ſeiner Seele, die ihr das Bekenntniſs abnöthiget, daſs ſie ſich wider Gott empöret hat; daſs ſie unſelig iſt.

Wir haben in unſern Tagen ſo viele Lehrer der Freygeiſterey; und damit uns weder ein frecher Britte, noch ein ſpottender Gallier umſonſt unterrichten möge; ſo breiten wir zum Danke dafür ihre Geheimniſſe aus, und erſinnen nur Farben, den Unglauben zu ſchmücken. Hüten Sie ſich vor ſolchen Schriften und Menſchen, theuerſte Freunde! Sie treten in die groſse Welt, und viele von Ihnen eilen vielleicht bald in fremde Länder, bald in die Gefahr, mit den Grundſätzen des Unglaubens vertrauter zu werden. Das Anſehen eines ſonſt gelehrten und ſcharfſinnigen Mannes, eines Mannes von feiner Lebens-

art, der angenehm und geſucht in Geſellſchaft iſt, dem Viele gehorchen müſſen, deſſen Schutz wir nicht entbehren können, macht ſeinen Unglauben oft glänzend in unſern Augen; und der Freygeiſt im Ordensbande lehrt immer eindringender, als der im Schulrocke, ob ſie ſchon Beyde gleich elend lehren.

Ich bitte Sie, meine Herren; denn was kann ich anders thun, als bitten? Ich bitte Sie, als Ihr Freund, bey allem, was Ihnen ſchätzbar iſt, auf Erden und im Himmel; bey der Liebe des Blutes, aus dem Sie entſproſſen ſind; bey der Ruhe des Herzens, die Sie alle ſuchen; bey dem Glücke der Nachwelt, die von Ihnen entſpringen ſoll; und bey wem ſoll ich mehr bitten? Bey Gott, dem Allmächtigen! —— widerſtehen Sie den Verführungen der Freygeiſterey und des Laſters. Bewahren Sie Ihr empfindliches Gewiſſen von Jugend auf, und wehren Sie durch Ihr ſtandhaftes Beyſpiel der Ungebundenheit in den Meynungen und Sitten, wie Sie rühmlich thun. Erinnern Sie ſich oft der ſchreckensvollen Worte: „Gleichwie ſie „nicht geachtet haben, daſs ſie Gott erkenn„ten; hat ſie Gott dahin gegeben in ver„kehrten Sinn.“ (*)

(*) Röm. 1, 28.

Denken Sie, wenn Sie einen freygeiſteriſchen König mit ſeinem Unglauben triumphiren ſehen, an einen rechtſchaffenen Antonin, der doch noch lange kein Chriſt war. Denken Sie, wenn Sie dereinſt in den Gemächern der Groſsen einen Rocheſter, einen Hobbes, einen Bolingbrocke und Schaftsbury der Religion ſpotten hören, denken Sie an einen Vernlam, Addiſon, Littleton und Weſt, die ſie durch ihre Schriften und Sitten verherrlichten. Der gewiſſenhafte Miniſter, der ſonſt Gaben des Geiſtes und Geſchicklichkeit zu öffentlichen Geſchäfften beſitzet, wird an allen Höfen, wo noch ſo wenig Religion herrſchet, dennoch der ehrwürdigſte bleiben — Irren Sie die Sophiſtereyen eines Bayle, die er mit einem ſpitzfindigen Scharfſinne und einer ruhmredigen Gelehrſamkeit unterſtützet: o ſo denken Sie an ſo viele groſse Männer, welche die Vernunft über die Begierde ſinnreich und gelehrt zu ſcheinen, und den Glauben über Beyde herrſchen lieſsen. Ein gelehrter Erasmus oder Melanchthon gehe bey Ihnen weit über einen gelehrten Bayle. Was iſt der Witz eines La Mettrie, mit dem er frech über,

(*) S. ſeine vortreffliche Vorrede zu dem von ihm überſetzten Werke: Prüfung der Sekte, die an allem zweifelt.

über das Heiligſte ſpottet, gegen den Geiſt eines Hallers, mit dem er die Religion und die Rechte der Vernunft vertheidiget? *) Vergleichen Sie den Verſtand, der aus der Sittenlehre eines Mosheim ſpricht, mit dem Verſtande, der aus der Schrift vom glückſeligen Leben **) redet: ſo iſt der erſte der Verſtand eines Engels, und der andre der Verſtand eines unſaubern Geiſtes. Leſen Sie die vortrefflichen Werke eines Squire, eines Nöſſelt und Jeruſalem, die ſie zur Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion aufgeſetzet, und wodurch ſie unſern Zeiten eine wahre Wohlthat erwieſen haben.

Schämen Sie ſich nie, Religion zu haben. Die edelſten Seelen haben ſie für ihre Ehre und ihr Glück gehalten. Widerlegen Sie den Unglauben durch ein geſittetes Leben, und wo es nöthig iſt, durch Gründe und edle Freymüthigkeit. Aber, was wird die groſse Welt von mir denken, wenn ich ſo gewiſſenhaft mich ihren Neigungen und Beyſpielen entgegen ſtelle? Wird ſie mich nicht mit dem Namen eines Schwermüthigen, eines Milzſüchtigen, eines Schwärmers, eines

(**) *Traité de la Vie Heureuſe par Seneque*, vom La Mettrie.

Menſchen, der nicht zu leben weiſs, dem, der Schulſtaub den Kopf verfinſtert hat, beſtrafen? Und wie ſehr fürchtet ſich ein empfindliches Herz vor dieſen Namen? Es iſt wahr, die Verachtung iſt ein fürchterlicher Feind; und ihr zu entgehen, haben Tauſend der Religion entſaget, die, wenn man ſie ihnen durch Gewalt hätte entreiſsen wollen, lieber ihr Vermögen und ihr Leben ſelbſt Preis gegeben hätten. Aber um deſto mehr müſſen wir uns wider dieſe falſche Schande waffnen, und uns durch den Beyfall des Gewiſſens über den Spott hinaus ſetzen. Endlich giebt es ja noch überall Rechtſchaffne und Freunde der Religion, die uns durch ihre Hochachtung ſchadlos halten. Und geſetzt, es gäbe ihrer wenige oder gar keine; was iſt die Geringſchätzung der Sterblichen? Auch der Vornehmſten unter den Thoren dieſer Erde?

Was iſt der frechſte Spott,
Den oft die Tugend leidet?
Ihr wahrer Ruhm! Denn wer das Böſe meidet,
Das Gute thut, hat Ruhm bey Gott!

Vierte

Vierte Vorleſung.

Von dem Unterſchiede der philoſophiſchen Moral und der Moral der Religion.

Wir legen aus übergroſser Liebe zur Weisheit unſrer Vernunft, und aus einer geheimen Abneigung gegen die Religion, leicht der philoſophiſchen Moral mehr Verdienſte und Kräfte bey, als ſie in der That beſitzt, und öffnen uns durch eine tiefſinnige Schulweisheit den Weg zu einer deiſtiſchen Tugend, bey der wir uns ſelbſt genug ſind, und alſo keiner Offenbarung, keines höhern Lichts und keiner andern Kraft, als die wir von Natur haben, zu unſerer Tugend und Glückſeligkeit bedürfen. Uns vor dieſem Irrthume, der ſchon Viele zu einem ſtolzen Unglauben verleitet hat, zu bewahren, laſſen Sie uns itzt den Unterſchied zwiſchen der Moral der Vernunft und der Moral der Religion, zwiſchen der Tugend der Philoſophie und der Tugend der Religion, erklären.

 Die

Die natürliche und die geoffenbarte Sittenlehre haben von der einen Seite vieles mit einander gemein, und ſind von der andern doch ſehr weit unterſchieden. Sie gleichen einander, wenn ich mich des Gleichniſſes ohne Fehler bedienen darf, wie die Beredſamkeit und Poeſie. Dieſe grenzen beyde nahe an einander, ſie haben oft einerley Abſicht, zu unterrichten und zu rühren; und dennoch iſt die Beredſamkeit nicht Poeſie, und die Poeſie noch mehr als bloſse Beredſamkeit. So grenzet die Moral der geſunden Vernunft nahe an die Moral der Religion; ſie haben die meiſten Pflichten und die Abſicht, Tugend und Glückſeligkeit zu befördern, mit einander gemein; und dennoch iſt die Moral der Vernunft ſo wenig die Moral der Religion, als die Beredſamkeit Poeſie iſt.

Sie entfernen ſich beyde von einander, erſtlich in Anſehung der Quelle, aus der ſie ihre Pflichten ſchöpfen. Die Quelle der natürlichen Sittenlehre iſt die Vernunft und das moraliſche Gefühl des Guten und Böſen. Was mit den Wahrheiten der Vernunft und den Empfindungen des Gewiſſens, mit der Natur der Menſchen und der Wohlfahrt der Welt, übereinſtimmt, iſt recht und gut; und alles, was durch eine richtige Folge

daraus

daraus hergeleitet werden kann, iſt Pflicht; und die abſichtsvolle Ausübung dieſer Pflicht aus Gehorſam gegen Gott, iſt Tugend. — Die chriſtliche Sittenlehre hat mit der natürlichen dieſes Geſetz der geſunden Vernunft gemein; aber ſie hat über daſſelbe noch eine höhere Quelle, aus der ſie ſchöpft, die Offenbarung. Jene, die Vernunft, kann irren, und hat oft geirret; dieſe kann nicht trügen, wenn ſie richtig verſtanden wird. Alles, was in der Offenbarung ein klares und deutliches Sittengeſetz iſt, das iſt Pflicht; die Vernunft mag nun dieſe Pflicht durch ihr eignes Licht einſehen können oder nicht. Die Liebe der Feinde iſt eine Pflicht der chriſtlichen Sittenlehre, wenn auch die Vernunft ſie nicht gebeut; wenn es ihr auch ſchwer wird, die Nothwendigkeit dieſer Pflicht zu erkennen; genug die Religion gebeut ſie. Das Gebet iſt eine beſtändige Pflicht der chriſtlichen Moral; es ſcheine der Vernunft auch noch ſo unnöthig. Die Demuth gegen Gott und Menſchen iſt eine beſtändige Pflicht der Sittenlehre der Religion; der Stolz der Vernunft lehne ſich auch noch ſo ſehr wider dieſe Tugend auf.

Die natürliche und chriſtliche Moral vereinigen ſich zweytens in dem gemeinſchaft-

ſchaftlichen Zwecke, die Sitten zu beſſern; allein die letzte geht viel weiter, als die erſte. Sie will nicht bloſs das äuſserliche Betragen des Menſchen einrichten, und ihn zum vernünftigen Bürger machen, der die öffentliche Ruhe befördert. Sie hat eine höhere Abſicht, nämlich ſein ganzes Herz zu ändern und zu erneuern. Sie hat auch höhere Mittel. Sie fodert Buſse und Glauben auf eine Art, von der die Vernunft ſchweigt. Sie macht durch den Glauben die Liebe Gottes und des Nächſten zu Grundfeſten, auf welchen das ganze Gebäude der Pflichten ruht. Ihre Wahrheiten ſind mit einer göttlichen Kraft verbunden; und das iſt vorzüglich der hohe Punkt, worinnen die Vernunft und Religion unterſchieden ſind, daſs jene, wenn ſie uns auch die Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit unſerer Pflichten gelehret hat, uns dennoch nicht ſagen kann, woher wir die herrſchende Neigung und Kraft, das Böſe zu überwinden und das erkannte Gute willig auszuüben, empfangen ſollen. Die Moral der Religion gebeut nicht bloſs die äuſserliche Beobachtung der Pflichten; ſie dringt auf die beſtändige Tugend des Herzens, auf die Willigkeit der Seele gegen das göttliche Geſetz, und auf die Reinigkeit aller unſrer

Neigun-

Neigungen und Abſichten. Sie lehret uns, daſs alle gute Thaten, ſo ſehr ſie äuſserlich mit den Geſetzen übereinkommen, ſo nützlich ſie in ihren Erfolgen, ſo ſchwer und ruhmwürdig ſie in der Ausführung ſind, dennoch den Namen der Tugend nicht verdienen, wenn ſie nicht aus einer überwiegenden Liebe und Ehrfurcht gegen Gott und unſern Erlöſer, und aus einer wahren Liebe gegen die Menſchen flieſsen —— Sie iſt ſo vollſtändig, daſs ſie dem Herzen keine Ausnahme verſtattet. Sie lehret, daſs wer Ein Gebott wiſſentlich übertritt, gewiſſermaſsen die ganze Summe der göttlichen Geſetze übertreten habe. Die Sittenlehre der Religion droht den ſtillen Laſtern, dem Neide, dem Geize, der Verleumdung, der Liebloſigkeit, dem Müſsiggange, der Unmäſsigkeit und Weichlichkeit eben die Strafen, womit ſie von den Laſtern abſchreckt, welche die öffentliche Ruhe und das Beſte der Welt ſtören; ſie ſchlieſst ſie von dem Reiche Gottes aus. Kann das Herz, ſo lange es dieſe Ausſprüche für göttlich hält, noch Ausnahmen machen? Die chriſtliche Moral verbeut nicht nur das Laſter, ſie will auch die Quellen des Laſters, die Begierden, verſtopfen. Du ſollſt, ſo befiehlt ſie, in deinem Herzen auch nicht wider das

das göttliche Geſetz begehren. So weit geht die philoſophiſche Moral nicht.

Die Tugenden der Vernunft gleichen drittens den Tugenden der Religion, wenn wir auf ihre Natur ſehen. Die Mäſsigkeit der Vernunft ſtimmt mit der Mäſsigkeit der Religion überein; und dennoch unterſcheiden ſie ſich in Anſehung der Quelle und der Abſicht weit von einander. Die Tugend der Erziehung und des Temperaments gleicht der Religionstugend; aber welcher Unterſchied, bloſs aus Liebe zur Geſundheit und zum Leben, bloſs des guten Namens und ſeines äuſſerlichen Glücks wegen, mäſsig ſeyn, und hingegen eben dieſe Tugend aus der erhabenſten Abſicht, aus Liebe und Ehrfurcht gegen Gott, aus einem Herzen, das der Glaube geadelt, ausüben? Ich kann gutthätig ſeyn, weil ich ſo erzogen bin, weil ich ein empfindliches und weichliches Herz habe, weil die Gutthätigkeit Ruhm und Freunde erwirbt, weil ich die Clienten und Lobredner ſuche; aber ich kann auch aus Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, aus einem edlen Verlangen, Menſchen glücklich zu machen, weil ſie Gottes Geſchöpfe ſind, gutthätig ſeyn. Dieſe Gattung der Gutthätigkeit iſt die Tugend der Religion; ſo wie die uneigennützi-

ge

ge allgemeine Menſchenliebe die Hauptfarbe in dem Gemälde der chriſtlichen Sittenlehre iſt, und ſich dadurch über die Syſteme der Vernunftweiſen aus den alten Zeiten eben ſo weit erhebt, als eine grüne blumichte Flur über eine ſandichte Hayde, aus der nur einzelne dürftige Pflanzen hervorragen. —— Die natürliche Moral lehret die Verachtung der äuſserlichen Güter, in ſo fern ſie mit der Ruhe des Herzens nicht beſtehen können; die chriſtliche befiehlt über dieſes die Pflicht der Verleugnung, durch die wir die Liebe zu uns, zur Welt und zum Leben, der Liebe zu Gott und zu dem Nächſten aufopfern müſsen, wenn die Ehre Gottes und die geiſtliche Wohlfahrt des Menſchen nicht anders befördert werden kann. Die Demuth iſt beſonders eine eigenthümliche Tugend der chriſtlichen Moral; und ſie allein beweist beynahe den himmliſchen Urſprung der Religion, und den groſsen Unterſchied der philoſophiſchen und chriſtlichen Sittenlehre. Der Menſch, der ſtolze Menſch, der, an ſich betrachtet, ein Nichts iſt, und doch gern ein Gott wäre, ſollte der die Demuth lehren, wenn er ſich eine Moral ausdenkt; die chriſtliche Demuth lehren? Das heiſst, die Tugend des Herzens, die aus der Ueberzeugung

entſteht,

entſteht, daſs alle unſre Gaben, Vorzüge und Verdienſte, die Gaben der Religion und der Natur, der Seele, des Körpers, des äuſserlichen Glücks, freye und unverdiente Geſchenke Gottes ſind, die wir ſorglos und undankbar gemiſsbraucht und verderbt haben, die wir noch oft bey allem unſern guten Willen miſsbrauchen? Die Demuth der Religion, welche uns dreiſt ſaget, daſs wir nicht durch unſre Kräfte können tugendhaft und glückſelig werden? Sollte dieſe Tugend eine Frucht ſeyn, die auf dem Boden der ſtolzen Vernunft entſpröſſe? Sie iſt eine eigenthümliche Tugend der chriſtlichen Moral.

Die Beweiſe der chriſtlichen und philoſophiſchen Moral ſind viertens in Anſehung der Deutlichkeit, Stärke und Allgemeinheit ſehr verſchieden. Es iſt gewiſs, die Vernunft kann die Schönheit der Tugend und ihren glücklichen Einfluſs auf die Wohlfahrt des Menſchen erweiſen; allein, ſie braucht viel Mühe und Kunſt, alle Pflichten aus gewiſſen Grundſätzen herzuleiten, ſie unter einander freundſchaftlich zu verbinden und in ein übereinſtimmendes Lehrgebäude einzuſchlieſsen. Dieſe Methode, den Menſchen von ſeinen Pflichten zu überzeugen, ſo gut ſie iſt, iſt doch nur für Wenige, nicht für die Welt.

Sie

Sie erfordert, um ihr in ihren Beweiſen folgen zu können, Scharfſinn, und einen geübten Verſtand, der nur das Antheil weniger Menſchen iſt. —— Die chriſtliche Moral hingegen iſt mit einer ſo weiſen Einfalt, Deutlichkeit und Kürze vorgetragen, daſs ſie von dem ſchwächſten Verſtande kann begriffen, und von dem ungeübteſten Gedächtniſſe behalten werden. Ihre Beweiſe ſind eben ſo helle, als ihre Pflichten, und ſo ſtark, daſs ſie keinen Einwurf leiden, weil ſie göttliche Ausſprüche ſind. Du ſollſt deinen Nächſten lieben, als dich ſelbſt, ihn nicht beleidigen, für ſein irdiſches und ewiges Glück ſorgen; denn Gott dein Vater, Schöpfer und Erhalter, und Erlöſer, der Gott der Liebe und Gnade, liebt ihn, wie dich; die Liebe iſt deine Pflicht, weil ſie eine Nachahmung Gottes und dein Glück iſt. Die chriſtliche Moral zeigt Gott überall als das liebreichſte und heiligſte Weſen, und entlehnet die Beweiſe unſrer Pflichten von dieſen göttlichen Vollkommenheiten. —— Was ihr thut, ſagt die chriſtliche Moral, ſo thut es alles zu Gottes Ehre; (*) thut es ſo, daſs Andre aus euren Thaten und Werken auf die Vorſtellungen, die ihr von den göttlichen Eigenſchaften habt, auf

(*) 1. Kor. 10, 31.

auf eure Ehrfurcht gegen ſeine Vollkommenheiten und auf euren Gehorſam gegen ſeine Befehle ſchlieſsen und einen Antrieb daher nehmen können, in ihrem Wandel auch ſo zu verfahren. Wird ein ſo unterrichteter Schüler der chriſtlichen Sittenlehre noch ungewiſs ſeyn können, ob er, und warum er zu allen Zeiten, in allen Handlungen ſeines Lebens, an allen Orten, in jedem Alter, in der Jugend ſo wohl als am letzten ſeiner Tage, in jedem Stande, im höchſten ſo wohl als im niedrigſten, in jedem Auftritte des Lebens, im Glücke ſo wohl als im Unglücke, mäſsig, enthaltſam, gerecht, liebreich, gutthätig, keuſch, treu, wahrhaftig, beſcheiden und geduldig ſeyn, oder doch aufrichtig ſuchen ſoll, es zu ſeyn? Wir hätten Urſache, nicht vortheilhaft von der chriſtlichen Moral zu denken, oder deutlicher zu reden, ſie nicht für göttlich zu halten, wenn ſie in der Methode und Sprache der Philoſophen vorgetragen wäre. Sie könnte alsdann kein Unterricht für alle Seelen ſeyn; und ſollte ſich Gott eines Mittels bedienen, die Menſchen weiſe und fromm zu machen, das ſich für ihren Verſtand und die nothwendigen Geſchäfte dieſes Lebens nicht ſchickt? Dieſes läſst ſich ohne Entheiligung Gottes nicht denken. Die

Die Vernunft hat groſse Bewegungsgründe und Ermunterungen zur Tugend; aber die chriſtliche Moral hat fünftens auſſer dieſen noch höhere, und giebt den Bewegungsgründen der Vernunft mehr Licht und Stärke. Was dieſe von der Unſterblichkeit der Seele vermuthet, oder doch ſo tiefſinnig vorträgt, daſs es nur Wenige überzeugen kann; das ſagt die Moral der Religion mit hoher Zuverſicht und auf das Anſehen Gottes. Der Menſch, welcher glaubt, daſs ſeine Seele unſterblich iſt, weil es unmöglich iſt, daſs ihn Gott hintergehen kann, der weiſs es überzeugender, als ein Philoſoph durch ſeine ſchärfſten Beweiſe. —— Die Belohnungen und Strafen der Ewigkeit, dieſer Schimmer des Lichts in der Philoſophie, iſt in der Religion ein heller Mittag. Alles flieſst in dieſen Mittelpunkt zuſammen: Gott iſt ein Richter der Lebendigen und der Todten, der alles ans Licht bringen, von dem jeder empfahen wird, nachdem er gehandelt hat bey ſeinem Leben, es ſey gut oder böſe. (*) Alle göttliche Eigenſchaften ſind in der Religion Bewegungsgründe zur Tugend und Abhaltungen vom Laſter; und dieſe Eigenſchaften erkennet die Philoſophie nie:

(*) 2. Kor. 5, 10.

nie in dem hellen Lichte, in welchem ſie die Religion zeigt.

Man erwäge nur den ſo mächtigen Antrieb, der aus der erkannten Liebe des Erlöſers der Welt auf unſer Herz und unſere Tugend wirket. Dieſe Liebe des Erlöſers, wenn ſie lebendig geglaubt wird; und der Geiſt Gottes wirket dieſen Glauben durch die Wahrheiten der Schrift; muſs nothwendig das Herz mit höherer Liebe gegen Gott erfüllen, als die natürliche Liebe iſt, die wir gegen den Allmächtigen fühlen, wenn wir ihn bloſs als unſern Schöpfer und Erhalter betrachten; und ſie muſs alſo auch ein ſtärkerer Antrieb zur Tugend ſeyn. Einen Erlöſer glauben und anbeten, durch den alles gemacht iſt im Himmel und auf Erden, der Gott und unſer einziges Heil iſt, der für uns Menſch ward, die Strafen unſrer Sünden auf ſich nahm, für unſer ewiges Heil den ſchrecklichſten Tod ſtarb, der die Tugend beſiehlt und das Laſter verbeut, der erſchien, uns nicht nur zu erlöſen, ſondern auch zu heiligen, und an deſſen Gnade und Verdienſte wir ohne Heiligung keinen Antheil haben; dieſes lebendig glauben, und doch keinen Antrieb ſpüren, ſeinen Geboten zu gehorchen; wer kann ſolches ohne Widerſpruch denken?

denken? Dieſer Bewegungsgrund aber, über den der Himmel nichts höheres hat, iſt in der chriſtlichen Moral nicht nur ein Antrieb zur Beſtändigkeit in der Tugend, ſondern auch die Quelle und die Kraft der Tugend. Die Liebe zu Gott, die aus dem Glauben erzeugt wird, daſs wir, ungeachtet aller unſrer Strafwürdigkeit, durch das Verdienſt eines göttlichen Mittlers aus Gnaden unendlich glücklich ſind, beſeelet das Herz mit einer göttlichen Kraft, ſeine böſen Neigungen zu überwinden. Sie breitet Wohlwollen und Liebe gegen alle Menſchen in demſelben aus. Sie adelt unſre Abſichten und macht Gottes Willen dem Herzen, das von Natur gern ungefeſſelt ſeyn will, angenehm. Es empfindet die Göttlichkeit der Tugend und fühlet, daſs ſeine Pflicht, ſo ſtrenge ſie auch ſcheint, doch nichts, als ſein Glück und die Vereinigung mit der Quelle aller Vollkommenheit und Glückſeligkeit iſt. Es fühlet den innerlichen Frieden, der höher iſt, denn alle Vernunft.

Dieſe Kraft zur Verbeſſerung des Verſtandes und des Herzens entbehret die Moral der Vernunft. Ihre Verheiſsungen, wodurch ſie zur Tugend beweget, ſind äuſserliche Wohlfahrt, eine gewiſſe Stille und

Ruhe des Herzens, und ein dunkler Schimmer ewiger Glückſeligkeit. Die Moral der Religion verſpricht ihren Schülern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiſte hier in dieſer Welt, und in der ewigen mit der gröſsten Gewiſsheit überſchwengliche Herrlichkeit, und gewähret uns ſchon den Vorſchmack derſelben in gewiſſen ſeligen Stunden. Es iſt wahr, die Moral der Vernunft lehret uns vieles, das uns die Offenbarung nicht lehret, als da ſind die Regeln und Mittel der Klugheit. Aber eben, weil das die Vernunft für ſich einſehen kann, übergeht es die Schrift, deren Hauptabſicht iſt, gefallne und ſündige Menſchen zur Seligkeit weiſe und geſchickt zu machen. Hingegen geben die groſsen Beyſpiele der Tugend, die uns die Schrift vorſtellet, und beſonders das vollkommenſte Muſter unſers Herrn und Erlöſers, der chriſtlichen Sittenlehre einen unendlichen Vorzug.

Die chriſtliche Moral läſst ihren Schüler, den gebeſſerten Menſchen, noch unvollkommen. Er bleibt ſchwach, weil er ein Menſch bleibt, und weil ihm das Böſe, das er beſtreitet, noch immer anklebt, und ihn zum Guten träge macht; allein ſie erhebt ihn doch auf eine weit höhere und herrlichere

Stufe

Stufe der Tugend, als die philoſophiſche Moral. Wer kann dieſes leugnen, wenn er die Religion und die Vernunft kennet?

Die chriſtliche Moral lehret, daſs Gott unſre unvollkommene und fehlerhafte, aber doch aufrichtige Tugend, um einer göttlichen uns erworbnen Gerechtigkeit willen, als vollkommen annehmen und ewig belohnen will. — Die Moral der Vernunft wünſchet und hoffet nur, daſs Gott einen unvollkommenen, aber aufrichtigen Gehorſam, und eine tägliche Beſtrebung beſſer zu werden, mit Wohlgefallen anſehen und die begangenen Uebertretungen ſeiner Geſetze, und die mannichfaltigen Laſter nicht ewig ahnden werde.

Laſſen Sie uns Beyde, den Tugendfreund der Vernunft und der Religion, in eine Stellung bringen. Sie ſind am Ende ihres Lebens, und richten ſich Beyde in der Stunde des Todes mit Hoffnungen auf.

Ich überſehe itzt, fängt der philoſophiſch Tugendhafte an, ich überſehe itzt die vollendete Bahn des Lebens, die mir der Urheber der Welt angewieſen hatte. Ich habe mich aufrichtig bemüht, ſeinen Willen zu erkennen, und die Pflicht gegen ihn, gegen mich und die Welt zu erfüllen. Aber habe ich dieſe Pflicht genug erkannt, ſtets,

und auf die beſte Art, ſo wohl in meinem Herzen, als in meinem Wandel, ausgeübt, um des Beyfalls eines allwiſſenden Zeugen und ſeiner Gnade würdig zu ſeyn? Er iſt die Quelle der Vollkommenheit; habe ich ihn am meiſten geliebet; und mehr, als alles, verehret? —— Ich ſehe einzelne Tugenden des Jünglings, des Mannes und des Greiſes in meinem Leben. Dieſes Zeugniſs kann ich mir am Rande des Grabes ertheilen; und du, o Gott, du willſt das Gute, und biſt ſein Freund und Belohner! Doch wie ſchwach und unvollkommen ſind meine Tugenden! Wirſt du auch die belohnen, die ich mehr aus Menſchenfurcht, aus Ehrgeiz und Erziehung, aus Temperament und Eigenliebe, als aus Ehrfurcht gegen dich, ausgeübet habe? —— Ich ſehe gute Abſichten und Unternehmungen in meinem Leben, Dienſte der Menſchenliebe. Aber ich ſehe in allen Auftritten meines Lebens auch viele Gebrechen; hier Thorheiten und Ausſchweifungen der Jugend, dort Laſter der männlichen Jahre und Gebrechen des höhern Alters; in der einen Waagſchale das verſäumte Gute und das bewilligte Böſe; wie viel iſt deſſen! in der andern das vollbrachte Gute und das beſiegte Böſe; wie wenig iſt deſſen! Ich fühle Beſtrafungen des Gewiſſens:

Gott

Gott kennet alle meine Fehler, auch die geheimſten der Gedanken und Neigungen; ſie ſind Empörungen wider ſeine Geſetze, die er mir durch die Vernunft und das Gewiſſen entdeckte. Wird er dieſe Vergehungen in einer zukünftigen Welt ewig beſtrafen? Er iſt Heiligkeit! —— Wird er mich mit Gnade beglücken? Er iſt Liebe! —— Werde ich ewig dauern? Aber ich bin Staub und ein Sünder! —— Werde ich nicht ewig dauern? Aber ich bin Gottes Geſchöpf, und fühle das Verlangen in mir, unendlich zu leben! Wer entreiſst mich dieſer Ungewiſsheit; und zugleich der Furcht? Die Vernunft? —— Redte ſie doch entſcheidender! Der Tod wird meine Zweifel auflöſen. Ich trete alſo in eine andre Welt ein; auch in eine ewige und glückliche? Das wolle Gott! Er ſagts, und ſtirbt.

Laſſen Sie den Tugendhaften nach der Religion auch auf dem Lager des Todes das Bekenntniſs ſeines Glaubens und ſeiner Hoffnung ablegen. Stützt er ſich auf ſeine ſchwachen Tugenden, um den Schritt in die Ewigkeit beherzt zu thun? Iſt nicht durch den Glauben an den Erlöſer ein göttliches Verdienſt ſein, das ihm bey Gott Vergebung der Sünden, und ſelbſt für ſeine unvollkommene

Tugend Belohnung erwarb? Hat er keine höhern Hoffnungen, als die, welche ihm die Stralen der geſunden Vernunft entdecken? Laſſen Sie ihn reden. Er überſieht ſein Leben und blickt mit ſeinem Geiſte über das Grab hinaus, in die Ewigkeit. Der Arzt hat ihm ſchon ſein nahes Ende verkündiget. Er richtet ſeine Gedanken auf Gott, und ſpricht voller hohen Zuverſicht:

So iſt, Allmächtiger, denn meine Hülfe nah?
Du rufſt. Hier bin ich, Herr! Preis und Halleluja
Sey dir, der ſeine Hand ſtets über mich gebreitet,
Dir, Gott, der bis ans Grab mich wunderbar geleitet!
Wie oft vergaſs mein Herz ſein Heil und ſeine Pflicht!
Noch giengſt du, Heiliger, nicht mit mir ins Gericht.
Vernimm des Dankes Lied, das ich dir ſterbend bringe:
Ich bin viel zu gering, der Treu viel zu geringe
Und der Barmherzigkeit, die du an mir gethan.
Lobſingend bet ich dich mit allen Himmeln an,
Dich, Heil der ganzen Welt! Erfülle mein Vertrauen,
Und deine Herrlichkeit laſs meine Seele ſchauen.

Du biſt die Lieb, o Gott, und Gnade für und für;
Mein Geiſt wird ſelig ſeyn; denn ihn befehl ich dir.
Mit allen Heiligen von Herrlichkeit umgeben,
Unſterblich, Engeln gleich, werd ich dich ſchaun, und leben.
Und du, mein beſter Freund, der ſich den Ruhm erwirbt,
Im Tod es mir zu ſeyn, leb wohl! —— *Er ſprichts, und ſtirbt.*

Wer hat den höchſten Troſt? Der Fromme nach der Vernunft; oder der Fromme nach der Religion? Dieſer ſtirbt nach ſeinem Glauben mit einem demüthigen Heldenmuthe, und jener nach ſeinem Glauben mit Hoffnung und Furcht zugleich. Denn das beunruhigte Gewiſſen kann durch die Vernunft nie ganz geſtillet werden. Wodurch ſoll ich das Bewuſstſeyn und die Folgen böſer Thaten aufheben? Durch gute? Aber hören jene darum auf, zu ſeyn? Bin ich nicht zu dieſem Guten, das ich nun thue, ohnedieſs ſchon verbunden? Und wenn ich einen belohnenden Gott glaube, muſs ich nicht auch einen beſtrafenden Gott glauben? Iſt Gott nur Güte? Das beruhigte Gewiſſen in der Religion iſt die Frucht eines göttlichen Glaubens und einer zugerechneten unendlichen Gerechtigkeit, die den Frieden mit Gott wirket. Das gute Ge-

 wiſſen

wiſſen nach der Philoſophie erlangen wir durch unſre Tugend; und die beſte Tugend iſt ſehr unvollkommen. Das gute Gewiſſen nach der Religion iſt ein Geſchenk des Himmels und eine Frucht eines geheiligten Herzens. Wie groſs iſt dieſer Unterſchied! Wie geſchickt iſt er, den Stolz der Vernunft zu demüthigen, und die chriſtliche Moral dem Auge des Verſtandes ehrwürdig zu machen! Aus dieſer Urſache habe ich ihn gezeigt. Denn ob ich Ihnen gleich nur die Pflichten der Vernunft vorzutragen willens bin; ſo werde ich doch nie vergeſſen, daſs ich und Sie Chriſten ſind, und daſs es die Hauptpflicht der Vernunft iſt, wenn eine nähere göttliche Entdeckung der Tugend und unſers Glückes vorhanden iſt, ſie dankbar zu verehren, und anzunehmen. *Die der chriſtlichen Religion ganz eigne Lehre von der Vergebung unſerer Sünden um desjenigen willen, was Jeſus für uns gethan und gelitten hat, die Verheiſsung aller davon abhangenden Wohlthaten und Darreichung göttlicher Kräfte zum Guten, iſt eben der Natur einer göttlichen Offenbarung recht angemeſſen; thut auf einer Seite der höchſten Oberherrſchaft, der Ehre Gottes und ſeinen höchſten Eigenſchaften, ſeiner unwandelbaren Gerechtigkeit, ſeiner unerſchöpflichen Güte, ſeiner unverletzten Heiligkeit* *ein*

ein vollkommenes Gnüge; und befeſtiget auf der andern die wahre Tugend und Gottſeligkeit ſo wohl als die Ruhe unſers Gewiſſens ungemein; da ſie eine vollkommene Heiligkeit und einen unermüdeten Eifer im Guten erfordert, und doch zugleich unſre Seligkeit nicht unſern Werken oder Verdienſten, ſondern allein dem Glauben an Gott und Jeſum Chriſtum zuſchreibt; uns übernatürlichen Beyſtand und freye Vergebung um des Verdienſtes Chriſti willen verheiſst. Welche Religion iſt je geweſen, oder läſst ſich ausdenken, die einen vortrefflichern und beſſer zuſammenhangenden Unterricht von unſerer Seligkeit gäbe? *) —— Auch den Feinden der Religion, wenn ſie billig ſind, muſs die chriſtliche Sittenlehre Beyfall und Ehrerbietung abnöthigen. Die Vernunft iſt allerdings ein hohes göttliches Geſchenke; und ſie aufrichtig anwenden, um die moraliſche Natur des Menſchen kennen zu lernen, und aus ſeinen Kräften, Fähigkeiten, Bedürfniſſen, und den Verhältniſſen gegen Gott und unſre Brüder, zu beſtimmen ſuchen, was wir nach ihrem Befehle und nach dem Ausſpruche des Gewiſſens zu thun, oder zu laſſen ſchuldig ſind,

 das

(*) S. Nöſſelts Auszug aus der Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit chriſt. Relig. III. Abſchn. II. Hauptſt. II. Abtheil. §.176. a. d. 102. S.

das iſt die wichtigſte Pflicht. Für Heiden, die keine nähere Offenbarung hatten, war das Naturgeſetz auch das höchſte Geſetz. Aber für Chriſten iſt die philoſophiſche Moral der Schritt zur Moral der Religion; und in dieſer Ausſicht iſt es gewiſs, daſs ein vernünftiger und aufrichtiger Deiſt die höchſte Anlage zum Chriſten hat. Selbſt die Apoſtel, wenn ſie die Heiden zum Chriſtenthume führten, fiengen ihren Unterricht mit der natürlichen Erkenntniſs von Gott an. Wer, nach ihrem Ausſpruche, zu Gott kommen, das iſt, ein Chriſt werden will, der muſs glauben, daſs Gott ſey, und denen, die ihn ſuchen, ein Vergelter ſeyn werde. (*) Ein frommer Hauptmann, Cornelius, fürchtete Gott nach der Vernunft; und gleichwohl war dieſe Frömmigkeit, nach der Bekanntmachung der chriſtlichen Religion, nicht zu ſeinem Heile zureichend. Aber ſie führte ihn doch zum Glauben an den Erlöſer der Welt; und in ſo weit war ſie ein Gehorſam, der Gott angenehm ſeyn muſste. Nun ſehe ich mit Wahrheit, ſagte der Apoſtel, daſs Gott die Perſon nicht anſieht, ſondern wer ihn fürchtet, und recht thut, iſt ihm angenehm. (**) Wer Gott,

(*) Hebr. 11, 6.
(**) Apoſtelg. 10, 34. 35.

Gott, nach der Vorſchrift, die er ihm gegeben hat, mit ganzem Herzen fürchtet und recht thut, iſt ihm angenehm; — dieſs ſey unſer höchſter Grundſatz; und die beſtändige Ausübung deſſelben unſre einzige Ehrbegierde! Gott, der Allmächtige iſt unſer Freund; in unſrer Seele wohnet Friede; und die ganze ewige Zukunft wird Seligkeit ſeyn; — dieſes iſt der gröſste und würdigſte Gedanke eines Vernünftigen, den er denken, und den er höher als den Beſitz der ganzen Welt halten ſoll.

Fünfte Vorleſung.

In wie fern die Tugend der Weg zur Glückſeligkeit ſey, und worinnen das Weſen der Tugend beſtehe.

Wenn die Glückſeligkeit in dem Genuſſe des höchſten und dauerhafteſten Guten beſtehet, deſſen ein Menſch fähig, und in der Befreyung von den gröſsern und kleinern Uebeln, deren Abwendung in unſrer Gewalt iſt: ſo lehret uns alles, die Vernunft, unſer Herz und die Erfahrung, daſs die Tu-

gend der einzige und ſichre Weg zu unſrer Glückſeligkeit ſey; oder daſs uns der Beſitz und die Ausübung der Tugend die höchſten und beſtändigſten Freuden gewähre, und die gröſsten Uebel entweder abwende, oder uns doch die Laſt derſelben erleichtern helfe. Hiervon wollen wir in der gegenwärtigen Stunde reden.

Wir ſind, wenn wir uns auf der doppelten Seite, des Körpers und der Seele, betrachten, verſchiedener Freuden fähig; verſchiedenen Uebeln ausgeſetzet. Wir finden Vergnügungen und Schmerzen des Körpers, Vergnügungen der Einbildungskraft, Vergnügungen des Verſtandes, Freuden des Herzens, und Unruhen und Vorwürfe deſſelben; Freuden, die theils der Lebhaftigkeit und Dauer, theils der Güte und Würde nach, ſehr verſchieden ſind.

Die ſinnlichen Freuden, die aus der Stillung der körperlichen Begierden entſtehen, ſind die flüchtigſten, und zugleich die unedelſten; denn wir haben ſie mit den Thieren gemein. Ihr Genuſs läſst nichts in unſrer Seele zurück, über das wir mit Beyfalle nachdenken könnten. Die herrlichſte Mahlzeit gehalten zu haben; iſt kein Gedanke, deſſen ſich unſer Geiſt im Stillen rühmet, kein Troſt,

der unſre Seele im Elende aufrichtet. Die Freuden einer bloſs körperlichen Liebe, ohne den Geiſt verſtändiger Freundſchaft und einer keuſchen Ehe, ſind, wie die kürzeſten, alſo auch die niedrigſten dem Range nach. Selbſt die unſchuldigſten Freuden der Sinne gleichen den Blumen; ſie ſterben, ſo bald ſie gebrochen ſind.

Wir nehmen ferner wahr, daſs die Vergnügungen der Sinne, nur in einer gewiſſen Maaſse genoſſen, mit unſrer Natur übereinſtimmen; daſs uns die Uebermaaſse derſelben, Schmerzen des Körpers, Schwachheiten und Krankheiten erwecket, die Kräfte des Lebens verzehret, die Fähigkeiten des Geiſtes ſchwächet und unterdrücket. Wir nehmen wahr, daſs dieſe natürlichen Neigungen zum ſinnlichen Vergnügen durch eine uneingeſchränkte Befriedigung zu ſtürmiſchen Leidenſchaften werden, die uns zum Gegenſtande der Luſt hinreiſsen, den Verſtand blenden, und in dem Herzen das Gefühl des Rühmlichen und Nützlichen erſticken. Wir nehmen wahr, daſs die Begierde der Selbſtliebe, der Liebe zum Leben und zur Geſundheit; daſs das Verlangen nach Ruhm, Macht und Anſehen, nach Reichthume und Pracht, nach Ruhe und Bequemlichkeit, wenn ſie zu ſtark anwach-

ſen, ihre anmuthige Seite verlieren, ſich in unſer Unglück verkehren, und die Fieber der Seele werden, die wir Zaghaftigkeit, Wolluſt, Geiz, Ehrſucht, Eitelkeit, Trägheit und Faulheit nennen. Wenn wir alſo von dieſer Seite geſichert ſind, uns nicht ſelbſt zuwider handeln, und nicht die gröſsern Vergnügungen aus einem ſinnlichen Kützel uns rauben wollen: ſo entſteht die erſte Pflicht, ſich ſelbſt und ſeine natürlichen Neigungen in ihren von dem Gewiſſen und der Vernunft angewieſenen Schranken zu halten. Die Ausübung dieſer Pflicht iſt die Tugend der Mäſſigung.

Die Freuden der Einbildungskraft, die uns die Gegenſtände der Natur oder der Kunſt durch ihre Anmuth, durch das Nachdenken über ihre Schönheit, Ordnung und Mannichfaltigkeit, durch den Genuſs des Auges oder des Ohres gewähren, ſind dauerhaftere Freuden, als die bloſs ſinnlichen. Wir können ihren Genuſs oft und ohne Ekel wiederholen, und einen gröſsen Theil unſers Lebens mit demſelben ausfüllen. Das Vergnügen eines tobenden Rauſches und einer ſanften Muſik! wie ſehr ſind ſie, der Güte und den Folgen nach, von einander unterſchieden! Dieſe Freuden der Einbildung ſind alſo ein höherer

Grad

Grad des Vergnügens, und unſerm Geiſte mehr angemeſſen. Ihre Erinnerung belebt, wenn ſie ſchon vorüber ſind, das Herz noch mit einem Wohlgefallen; und ſie ſind ſo lange gut, als ſie uns an keinem gröſsern Glücke hindern.

Ehre und Beyfall, in ſo weit ſie eine Frucht der Verdienſte ſind, geben ein groſses und dauerhaftes Vergnügen. Reichthümer und Macht verſchaffen es nicht durch ſich, ſondern durch den weiſen Gebrauch. In der Hand des Tugendhaften werden ſie Glück, in der Hand des Laſterhaften Unglück.

Die Uebung und Verbeſſerung der Kräfte des Geiſtes und Verſtandes, hilft uns zu einer neuen Vergnügung. Wir bewundern einen durchdringenden Verſtand, und die Werke, die er ſchaft. Wir ſchätzen einen unermüdeten Fleiſs, je nützlicher ſeine Einflüſſe dem gemeinen Beſten ſind. Wir ſchätzen ein treues Gedächtniſs, einen lebhaften Witz, eine groſse Beurtheilungskraft, an uns und Andern, und ehren die Werke, worinne wir die Spuren eines geübten Geiſtes finden, mit unſerm Wohlgefallen. Wir bewundern ſogar die Fertigkeiten des Körpers, die durch Fleiſs und regelmäſsige Uebung erreicht werden,

den, die Geſchicklichkeit zu tanzen, zu ringen, zu Pferde zu ſitzen. Wann bewundern wir aber die Gemächlichkeiten eines Menſchen, der, auf dem Bette der Trägheit und Weichlichkeit ausgeſtreckt, ſein Leben unter allerhand Beluſtigungen verträumt?

Ein noch höheres Vergnügen entſteht aus gewiſſen Neigungen und Handlungen, die mit der Wohlfahrt der Andern, als Urſachen oder Wirkungen, im Verhältniſſe ſtehen. Wir fühlen eine Neigung des Mitleidens gegen Perſonen, die wir unglücklich ſehen, vornehmlich die wir lieben, und ein unruhiges ſüſses Verlangen, ſie von ihrem Unglücke zu befreyen. Wir empfinden ein Vergnügen an dem Glücke derer, denen wir gewogen ſind, und ein Verlangen, ihnen dieſs Glück zu erhalten. Und eben dieſe geſellſchaftlichen Empfindungen der natürlichen Zuneigung, des Mitleidens, der Freundſchaft und eines allgemeinen Wohlwollens ſind es, die wir ſo wohl in uns als in Andern, ohne groſse Anleitung des Verſtandes, zu billigen und zu lieben uns gedrungen finden. Eben dieſes Vergnügen, an Andrer Wohlfahrt Theil zu nehmen, ihren Uebeln abhelfen zu können; das Bewuſstſeyn, ihnen gedient und genützet, und, ſo

viel

viel wir gekonnt, ſie glücklich gemacht zu haben; ſelbſt der Gedanke, daſs wir es ernſtlich gewollt haben, iſt das edelſte Vergnügen für den Geiſt. Dieſe menſchenfreundlichen Neigungen und die daraus flieſsenden freyen Handlungen; ſo wohl die, durch die wir uns in den Stand ſetzen, Andern zu dienen, als die, durch die wir ihnen wirklich dienen; ſind nicht allein die Quelle des edelſten, ſondern auch des dauerhafteſten Vergnügens, weil dieſe Neigungen ſelbſt bis an unſre letzten Augenblicke dauern, und beſtändig von der Wohlfahrt der Menſchen verlanget werden. Mein Nächſter bedarf meines Wohlwollens, meiner uneigennützigen Bemühungen; und wenn ich beydes zurück halte, ſo widerſtehe ich den Abſichten meiner Beſtimmung, und raube mir dadurch die innerliche Zufriedenheit, indem ich mich wider die göttliche Einrichtung der Natur, als ein Geſchöpf verhalte, das nur zur Stillung ſeiner ſinnlichen Begierden da iſt. Ernähre ich gar die Neigung des Unwillens und des Haſſes, ſo entſteht ein nothwendiger Streit dieſer Leidenſchaft mit dem natürlichen moraliſchen Gefühle, und alſo Unruhe und Vorwürfe des Gewiſſens.

Dieſe

Dieſe dem Herzen eingedrückte Neigung, ſich für das Glück der Andern zu bemühen, ihrem Elende zu wehren, ſo viel gütige Handlungen auszuüben, als wir können, und das zwar ohne Eigennutz, um den Beyfall unſers Gewiſſens und des allwiſſenden Zeugen zu erlangen; dieſe Neigung kann das allgemeine Wohlwollen, und die Ausübung deſſelben die Tugend der Menſchenliebe und Gerechtigkeit genennet werden.

Einen Gott erkennen, (und ihn nicht erkennen, heiſst eben ſo viel, als ihn nicht erkennen wollen,) einen Gott erkennen, ihn als das vollkommenſte, heiligſte, weiſeſte, mächtigſte und liebreichſte Weſen in der Einrichtung der ganzen Natur, in ſo viel tauſend wunderbaren Geſchöpfen, in ſo viel Millionen Gutthaten und weiſen Veranſtaltungen, in ſo viel Abſichten und angewandten Mitteln, die auf das allgemeine und beſondre Beſte des menſchlichen Geſchlechtes abzielen, in den Fähigkeiten unſrer Seele, in den Regungen unſers Gewiſſens, in den Wunden unſers Körpers und der Empfindungen, die uns eigen ſind, ihn da erkennen; einen Gott erkennen, der alles regieret, alles trägt, alles liebt, in deſſen Hand unſer höchſtes

Glück und unſer höchſtes Elend ſtehen muſs; einen Gott, ohne den wir nichts wären, einen allmächtigen Vater, durch den wir alles in jedem Augenblicke ſind, der unſrer nicht bedarf, der nichts als unſer Glück wollen kann, oder er iſt nicht Gott; einen ſolchen Gott erkennen, und doch keine Neigung der tiefſten Anbetung und Unterwerfung gegen ihn fühlen, ihn nicht über alles verehren und lieben, ihm nicht gehorchen, ihm nicht vertrauen, ſich ſeiner Regierung nicht ohne alle Ausnahme unterwerfen wollen, ihn nicht als den Zeugen unſrer Abſichten, als den Zuſchauer unſrer Handlungen, als den Richter, der allein Belohnungen und Strafen mit Recht austheilen kann, betrachten, nicht ſeines Beyfalls würdig ſeyn wollen; dieſs iſt kein Charakter eines Vernünftigen; dieſs iſt das Bild des verworfenſten Geiſtes, den jemals der Verſtand denken und das Herz verabſcheuen kann. Nein, der vernünftige Menſch erkennet und verehret einen Schöpfer und Gott;

Er, er erhebt die Hand zum Danken,
Und preiſet den, der ihn gemacht;
Gott iſt der gröſste der Gedanken,
Die ſein erſtaunter Geiſt gedacht!

Aus der Erkenntniſs Gottes und den Empfindungen der Liebe, der Ehrfurcht, des Ver-

Vertrauens und der Dankbarkeit ſchöpft die Seele die heiligſten und erhabenſten Freuden. Ohne Gott iſt unſer Herz nie beruhiget, und unſre Wohlfahrt nie geſichert. Aber ſeiner Gnade gewiſs ſeyn, ſich ſeiner Liebe, ſeines allmächtigen Schutzes bewuſst ſeyn, ſich mit dem Vertrauen auf ihn tröſten können, welche Ruhe kann uns da mangeln! Und welches Glück läſst ſich über dieſe Gemüthsverfaſſung hinaus denken? Wie Gott der höchſte Gedanke iſt, ſo iſt er auch der reichſte an Wonne und für das Herz der ſeligſte. *Einen Gott erkennen, ſagt ein frommer Schriftſteller, iſt der Freude Anfang; einen Gott anbeten, iſt der Freude Wachsthum; einen Gott lieben, iſt der Freude völlige Reife.* (*) Ihn aber erkennen, und Empfindungen der Seele gegen ihn haben, die dieſer Erkenntniſs gemäſs ſind, und das thun, was dieſe Empfindungen uns empfehlen, dieſes iſt die Anbetung Gottes, das Weſen und das Glück der Religion, die höchſte Tugend, und daher die höchſte Staffel der menſchlichen Glückſeligkeit.

In dieſer ehrfurchtsvollen Gemüthsverfaſſung gegen die Gottheit, und in den gütigen Geſinnungen gegen die Menſchen; in der

Ausü-

(*) S. Youngs Nachtgedanken, Achte Nacht.

Ausübung der Handlungen, die uns durch dieſe Empfindungen angeprieſen werden, und folglich auch in der Beherrſchung unſrer ſinnlichen Begierden, und unſrer Selbſtliebe, daſs ſie uns von dieſer Beſtimmung nicht entfernen, beſteht die ganze Summe der Pflicht und Tugend, und alſo auch die Summe unſrer Glückſeligkeit.

Wir können nicht alle Beſchwerden und Leiden, die mit der Natur verbunden ſind, von uns entfernen; und alſo können wir auch in dem gegenwärtigen Leben nicht vollkommen glücklich ſeyn. Wenn wir die Claſſe der Schmerzen des Körpers und der Seele durchgehen, und ſie in Anſehung ihrer Gröſse und Dauer unter einander betrachten: ſo finden wir zwar, daſs die körperlichen Schmerzen groſs und langwierig ſeyn können; allein ſo bald ſie aufhören, unterſcheiden ſie ſich doch von den moraliſchen dadurch, daſs ſie kein Gefühl eines Uebels zurück laſſen. —— Krankheit und Dürftigkeit, Unehre und Schande, ſind Quellen groſser Schmerzen; allein, nur alsdann am meiſten, wenn wir ſie uns ſelbſt zu gezogen haben. Die Schmerzen der Mitleidenſchaft, die aus dem Unglücke der Perſonen, die wir lieben, auf uns eindringen, ſind auch ſehr groſs; allein, wir

wir haben in der Betrachtung der göttlichen Vorſehung, die allezeit weiſe und gnädig unſre Schickſale zu unſerm Privatglücke und dem allgemeinen Beſten einrichtet, ein kräftiges Mittel wider dieſe Schmerzen; und wir finden eine Art der Befriedigung darinnen, uns ihnen willig zu überlaſſen, weil ſie aus dem Wohlwollen des Herzens entſpringen, und mit Liebe vermiſcht ſind. Die gröſste und dauerhafteſte unter allen Martern der Seele iſt eben diejenige, von der die Tugend am meiſten befreyet, ich meyne die Gewiſſensangſt, oder die peinlichen Vorwürfe ſeines eigenen Herzens, wiſſentlich wider die Befehle der Natur und Gottes gehandelt zu haben. Allein, ſo gewiſs es iſt, daſs wir vielen körperlichen Schmerzen und den quälenden Vorwürfen des Gewiſſens durch Wachſamkeit und Mäſsigung ausweichen können: ſo bleiben doch noch ſtets Uebel übrig, die wir nicht ganz aufheben, ſondern deren Eindruck wir nur ſchwächen können. Wir ſind nämlich Uebeln der Natur, Uebeln unſrer eignen Verſchuldung, Uebeln durch die Schuld Andrer ausgeſetzet. Unſre guten Abſichten glücken nicht allezeit; das beſte Herz hat ſeine ſchwache Seite, und fällt oft in Fehler, die von ihm hätten vermieden werden können, und

die

die ſein Glück ſtören; unſre Freunde, die wir als einen Theil unſers Glückes lieben, leiden, oder werden uns entriſſen; unſre Geſundheit geht verlohren; unſre Güter und Reichthümer verkehren ſich oft in Mangel und Armuth; unſer guter Name wird verunehret; der Tod ſelbſt nähert ſich uns täglich: — was ſoll uns in dieſen Umſtänden beruhigen? Der groſse Gedanke von Gott, unſerm Schöpfer und Erhalter, der Glaube an ſeine weiſe und gnädige Regierung unſrer Schickſale, das Bewuſstſeyn einer überwiegenden Liebe zu ihm und zum Guten, und die Hoffnung einer ewigen glückſeligen Fortdauer. Können wir alſo die Uebel dieſes Lebens nie ganz von uns entfernen: ſo können wir doch unſre Seelen durch Gelaſſenheit und Standhaftigkeit ſtärken, und durch eine völlige Ergebung in die göttlichen Rathſchlüſſe den Eindruck des Elends mindern, und der Furcht widerſtehen. Dieſe Tugend oder Hoheit der Seele, die uns im Leben und im Tode ſo unentbehrlich iſt, wird aus der Betrachtung der göttlichen Liebe und Vorſehung, aus dem Zeugniſſe eines guten Gewiſſens, und aus der feſten Verſicherung von der Unſterblichkeit und Glückſeligkeit unſers Geiſtes, erzeuget; daher iſt der Gerechte, mit der Schrift zu reden, getroſt wie ein junger Löwe. (*) Laſt

(*) Sprüchw. 28, 1.

Laſs Erd und Welt,
So kann der Fromme ſprechen,
Laſs unter mir den Bau der Erde brechen,
Gott iſt es, deſſen Hand mich hält.

Dieſes iſt die Anordnung der Natur, nach welcher der Menſch glücklich werden kann und ſoll. Er wird es, wenn er ſeine natürlichen Neigungen, die auf die Erhaltung des Lebens und den Genuſs der ſinnlichen Freuden gerichtet ſind, den höhern Neigungen immer unterwirft, die auf die Güter der Seele abzielen. Er darf und ſoll ſich lieben, aber nach einer gewiſſen Einſchränkung. Er darf die Freuden der Sinne genieſsen; aber ſie müſſen den höhern Freuden des Geiſtes und der Ruhe der Seelen nicht Abbruch thun. Er muſs mäſsig ſeyn, ſeine Begierden nach dem Befehle der Vernunft beherrſchen, ſeine Fähigkeiten und Kräfte üben und verbeſſern, und die Freuden der eingepflanzten Menſchenliebe und der Liebe Gottes, als das gröſste Gut, ſuchen und ſchmecken. — So bald wir uns bloſs der Selbſtliebe, dem Eigennutze und der Sinnlichkeit überlaſſen; ſo folgen ſtürmiſche Leidenſchaften und Verfinſterungen der Vernunft. Wir verlieren die edlen Geſinnungen des Herzens gegen Menſchen und Gott, und die Luſt zu guten Handlungen. Unſre ſinnlichen Begierden zu ſtillen, werden

wir ihre Knechte, Sklaven der Wolluſt und andrer ſchändlicher Ausſchweifungen, und dadurch zugleich Zerſtörer unſers Körpers. Unſre Leidenſchaften zu befriedigen, und dem Eigennutze zu gehorchen, werden wir Liebloſe, Niederträchtige, Betrüger, Gewalthätige, Menſchenfeinde. Für einen thieriſchen Kützel der Sinne entſagen wir den höchſten Freuden der Religion. Wir entfernen den Gedanken von Gott aus unſrer Seele, und mit ihm die edelſten und ſüſseſten Neigungen der Ehrfurcht, der Liebe und des Vertrauens, und rauben uns das Bewuſstſeyn ſeines Beyfalls. In ſo weit iſt es gewiſs, daſs kein Laſterhafter glücklich ſeyn kann. Je mehr hingegen der Menſch die Ordnung der Vernunft und des Gewiſſens beobachtet; deſto mehr iſt er das, was er ſeyn ſoll, mit ſich zufrieden, und in ſich glücklich, wenn gleich nicht vollkommen.

Stellen Sie ſich einen Mann vor, der die Güter des Lebens nach ihrem wahren Werthe ſchätzt und ſucht, nicht mehr begehret, als er nöthig hat, ſeine Begierden nach dieſer Regel ordnet, und Andern ſo viel Gutes gönnt und ſchaft, als er kann; einen Mann, der es ſich bewuſst iſt, daſs er der Vernunft und dem Gewiſſen, und durch ſie dem Willen der Vorſehung folgt; einen Mann, der ſich mit ihrer

Liebe, mit ihrem allmächtigen Schutze im Herzen tröſten, und ſeine Schickſale ihrer Weisheit überlaſſen kann; ſollte der nicht ſo glücklich ſeyn, als ein Menſch werden kann? Er befreyet ſich von den Quaalen des Geitzes, der Ehrfurcht, des Stolzes, der Wolluſt, des Neides, von der nagenden Furcht, von der Pein der Rachſucht, und den Gefahren der Tollkühnheit. Wird es ihm ſo leicht an den nothwendigen Bedürfniſſen des Lebens fehlen? Er iſt ja arbeitſam, ſparſam und genügſam. Wird ihm die Geſundheit, die Frucht der Mäſsigung und Arbeitſamkeit, ſo leicht mangeln? Sind nicht die Leidenſchaften die gefährlichſten Feindinnen des Körpers und der Seele? und von dieſen befreyt er ſich ja. —— Wird ihm die Achtung und Freundſchaft und der Beyſtand der Menſchen mangeln? Ihm, der ſich aufrichtig bemüht, das natürliche Geſetz der Liebe durch Dienſtfertigkeit, Treue, Rath, Mitleiden und Beyfreude zu erfüllen, und der es um deſto mehr erfüllt, je minder er einer unordentlichen Selbſtliebe folgt? Liebt und ehret man ein ſolches Herz nicht wieder; und wird man gegen einen ſolchen Mann ſo leicht undankbar, ungerecht und ſchmähſüchtig verfahren? So verderbt iſt die Natur ſelten; und ſelbſt das Laſter will einer beſtändi-

gen

gen und nützlichen Tugend noch immer wohl. —— Und wenn auch der Tugendhafte ſeine Sicherheit nicht immer ſchaffen, ſeine äuſserliche Wohlfahrt nicht immer erhalten kann, wenn er die Schmerzen und Krankheiten nicht ſtets von ſich abzuwehren, ſich den Beleidigungen oder der Verachtung der Boshaften und Unverſtändigen nicht immer zu entziehen vermag; kann er ſich denn ſeine Beſchwerden und Leiden nicht verſüſsen, und durch Gelaſſenheit ihre Schwere mindern? Das kann der Laſterhafte nicht! Iſt der Gedanke, dáſs der Fromme ſein Elend nicht verſchuldet hat, kein mächtiger Troſt für ihn? Hat er nicht den Beyfall ſeines eigenen Herzens, der ihn ſtärket? Und iſt ein ruhiges Gewiſſen nicht das Glück, das er für keine Welt hingäbe? Hat er nicht die Gewogenheit und die Hülfe der Rechtſchaffenen; und iſt nicht ihr Mitleiden ſein Ruhm? Hat er nicht das Vertrauen zu Gott, deſſen Macht und Güte nichts Grenzen ſetzet? Wir ſind nicht eher glücklich, als bis wir glauben, dáſs Niemand, auch unter beſſern äuſserlichen Umſtänden, im Grunde glücklicher ſeyn könne, als wir. Und kann dieſs der Tugendhafte nicht glauben? Wie könnte er glücklicher werden, wenn er, über die Ruhe dieſes Lebens, noch

die frohe Ausſicht in eine glückſelige Unſterblichkeit vor ſich hat? Wird ihn ſeine Liebe zum Guten und ſein Vertrauen zu Gott im Tode verlaſſen? Wenn er ſchlecht gekleidet, mäſsig geſpeiſet, und von den Lobrednern ungerühmt, einſt von der Bühne des Lebens abtritt; wird er darum glauben können, daſs er in der Pracht des Purpurs, an der Tafel des Ueberfluſſes, und unter den Lobeserhebungen der Erde, weiſer, ruhiger und zufriedner geweſen ſeyn, oder es in einer künftigen Welt mehr werden würde? Er konnte von Wenigem ſein Leben erhalten; und der Begüterte kann mit ſeinem Ueberfluſſe eben nicht mehr ausrichten. (*)

In

(*) *Anmerk.* Wenn die Tugend uns alle dieſe Vortheile bringt: ſo iſt ſie gewiſs unſer höchſtes Glück, und, da wir alle von Natur einen unauslöſchlichen Trieb zur Glückſeligkeit fühlen, auch unſere höchſte und immerwährende Schuldigkeit. Dieſer Satz iſt zu vernünftig, als daſs man ihn nicht für wahr halten ſollte, ſo bald man ihn denkt. Wenn alſo die Bewegungsgründe von der Schönheit, Vortreflichkeit und Nutzbarkeit der Tugend zu einer beſtändigen Tugend hinlänglich wären: ſo bedürften wir nichts weiter, als uns recht lebhaft von unſrer Schuldigkeit und dem glücklichen Einfluſſe der Tugend, oder der erkannten auszuübenden Pflicht zu überzeugen, dieſe Ueberzeugung ſtets gegenwärtig im Verſtande zu erhalten, und die unordentlichen, unmäſſigen und anziehenden Begierden und Leidenſchaften dadurch zurück zu halten.

Allein

In ſo fern die Tugend der Natur als ein Eigenthum der Seele betrachtet wird, ſo iſt ſie die aufrichtige und eifrige Beſtrebung, alle erkannte Geſetze der Natur zu aller Zeit und auf die beſte Weiſe zu beobachten, weil ſie göttliche Anordnungen ſind, und ſtets unſer und Andrer Glück zum Grunde haben. Alles alſo, was nicht aus einer vernünftigen Ueberzeugung und einem edlen Gefühle unſrer Schuldigkeit, und aus der Abſicht, der göttlichen Beſtimmung gemäſs zu handeln, ſeinen Urſprung nimmt, iſt für uns eigentlich keine Tugend; es mag in ſeinen Folgen uns oder Andern auch noch ſo heilſam ſeyn. Eine tugendhafte oder moraliſch

 gute

Allein wie traurig iſts, daſs uns die Erfahrung lehrt, daſs wir dieſe Vorſtellungen nicht immer lebhaft in uns erhalten, und durch dieſelben in unſern Willen wirken können; daſs alſo auch die beſten Menſchen nie ſo tugendhaft ſind, als ſie ſeyn ſollen und ſeyn können! Wir fühlen vielmehr in tauſend Fällen einen natürlichen Widerſtand gegend die Tugend und ein Unvermögen, dem Lichte der Vernunft zu gehorchen.

Ferner: Das Licht der Vernunft bleibt doch mit vielen Wolken und Finſterniſſen in Anſehung unſrer Pflichten, und mit vieler Ungewiſsheit umhüllt. Unwiſſenheit und Vorurtheile, die aus den Begierden und Leidenſchaften erzeugt werden, verführen unſern Verſtand zu falſchen Urtheilen von dem, was gut und böſe, tugendhaft und laſterſtaft iſt.

die frohe Ausſicht in eine glückſelige Unſterblichkeit vor ſich hat? Wird ihn ſeine Liebe zum Guten und ſein Vertrauen zu Gott im Tode verlaſſen? Wenn er ſchlecht gekleidet, mäſsig geſpeiſet, und von den Lobrednern ungerühmt, einſt von der Bühne des Lebens abtritt: wird er darum glauben können, daſs er in der Pracht des Purpurs, an der Tafel des Ueberfluſſes, und unter den Lobeserhebungen der Erde, weiſer, ruhiger und zufriedner geweſen ſeyn, oder es in einer künftigen Welt mehr werden würde? Er konnte von Wenigem ſein Leben erhalten; und der Begüterte kann mit ſeinem Ueberfluſſe eben nicht mehr ausrichten. (*)

In

(*) *Anmerk.* Wenn die Tugend uns alle dieſe Vortheile bringt: ſo iſt ſie gewiſs unſer höchſtes Glück, und, da wir alle von Natur einen unauslöſchlichen Trieb zur Glückſeligkeit fühlen, auch unſere höchſte und immerwährende Schuldigkeit. Dieſer Satz iſt zu vernünftig, als daſs man ihn nicht für wahr halten ſollte, ſo bald man ihn denkt. Wenn alſo die Bewegungsgründe von der Schönheit, Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit der Tugend zu einer beſtändigen Tugend hinlänglich wären: ſo bedürften wir nichts weiter, als uns recht lebhaft von unſrer Schuldigkeit und dem glücklichen Einfluſſe der Tugend, oder der erkannten auszuübenden Pflicht zu überzeugen, dieſe Ueberzeugung ſtets gegenwärtig im Verſtande zu erhalten, und die unordentlichen, unmäſſigen und anziehenden Begierden und Leidenſchaften dadurch zurück zu halten.

Allein

In ſo fern die Tugend der Natur als ein Eigenthum der Seele betrachtet wird, ſo iſt ſie die aufrichtige und eifrige Beſtrebung, alle erkannte Geſetze der Natur zu aller Zeit und auf die beſte Weiſe zu beobachten, weil ſie göttliche Anordnungen ſind, und ſtets unſer und Andrer Glück zum Grunde haben. Alles alſo, was nicht aus einer vernünftigen Ueberzeugung und einem edlen Gefühle unſrer Schuldigkeit, und aus der Abſicht, der göttlichen Beſtimmung gemäſs zu handeln, ſeinen Urſprung nimmt, iſt für uns eigentlich keine Tugend; es mag in ſeinen Folgen uns oder Andern auch noch ſo heilſam ſeyn. Eine tugendhafte oder moraliſch

 gute

Allein wie traurig iſts, daſs uns die Erfahrung lehrt, daſs wir dieſe Vorſtellungen nicht immer lebhaft in uns erhalten, und durch dieſelben in unſern Willen wirken können; daſs alſo auch die beſten Menſchen nie ſo tugendhaft ſind, als ſie ſeyn ſollen und ſeyn können! Wir fühlen vielmehr in tauſend Fällen einen natürlichen Widerſtand gegend die Tugend und ein Unvermögen, dem Lichte der Vernunft zu gehorchen.

Ferner: Das Licht der Vernunft bleibt doch mit vielen Wolken und Finſterniſſen in Anſehung unſrer Pflichten, und mit vieler Ungewiſsheit umhüllt. Unwiſſenheit und Vorurtheile, die aus den Begierden und Leidenſchaften erzeugt werden, verführen unſern Verſtand zu falſchen Urtheilen von dem, was gut und böſe, tugendhaft und laſterhaft iſt.

gute Handlung ſetzet allezeit eine innerliche Verbindlichkeit, der Vernunft und des Herzens voraus, die wir wiſſentlich und freywillig ausüben. —— Der Schauplatz unſrer Neigungen und Abſichten liegt mitten in unſrer Seele. Wir können eben ſo wohl wiſſen, was in uns bey gewiſſen Handlungen vorgeht, als wir durch unſer Auge die äuſſerlichen Gegenſtände und ihre Wirkungen von den Urſachen unterſcheiden können. Wir können es fühlen, ob wir eine an und für ſich gute Handlung wiſſentlich und freywillig aus Ueberzeugung ihrer Vortrefflichkeit, aus Ehrfurcht gegen den göttlichen Willen thun; wenigſtens deſswegen zu thun wünſchen und ſuchen, oder nicht. Wir können uns bewuſst werden, ob unſre Selbſtliebe, oder das Wohlwollen gegen das Beſte der Andern; ob der Eindruck des Eigennutzes; oder der Eindruck des göttlichen Anſehens; ob das Verlangen nach Ehre und Vergnügen, oder das Verlangen der Rechtſchaffenheit der einzige Antrieb unſrer Entſchlieſsungen und

guten

In der geoffenbarten Religion ſind, wie in den vorhergehenden Vorleſungen umſtändlicher gezeigt worden, die Wahrheiten der Schrift ein höheres und göttliches Licht für den Verſtand, und eine göttliche Kraft für das Herz; ſie ſind

ſo

guten Unternehmungen ſey, wenigſtens die Oberhand in unſerm Herzen habe. Vieles alſo kann äuſserlich das Gepräge der Tugend führen, ohne den innern Gehalt derſelben zu haben.

Das Gute und Nützliche thun, nicht ſo wohl, weil es gut iſt, ſondern bloſs, weil es mit unſerm Temperamente, unſrer Erziehung, der eingeführten Gewohnheit, und mit unſerm Stande überein kömmt, iſt für unſer Herz keine Tugend. Wir werden dadurch nicht beſſer, nicht edelgeſinnter, nicht zufriedner mit uns ſelbſt, nicht übereinſtimmender mit den göttlichen Abſichten; und was iſt die Tugend, wenn ſie dieſe göttlichen Folgen nicht hat? Wenn nichts mehr als Selbſtliebe und Eigennutz zu einem rechtſchaffenen Herzen gehöret: wie kann es dem Menſchen zum Ruhme gerechnet werden? Warum achten wir den mühſamen und vortheilhaften Fleiſs eines Geizigen nicht hoch? Warum belohnen wir einen Helden, der aus Herrſchſucht die glücklichſten Eroberungen

 macht,

ſo wohl eine Arzney der Seele, als auch die Nahrung und Speiſe derſelben. Die Buſse oder die göttliche Sinnesänderung der Schrift iſt daher das einzige Mittel zur wahren Tugend, ohne welches wir ewig verderbt bleiben werden. *Anmerkung des Verfaſſers.*

macht, und mit unglaublicher Mühe einen ganzen Welttheil bezwingt, nicht mit unſerm Beyfalle?

Göttliche Bücher von der Tugend ſchreiben, um ſich den Ruhm eines vortrefflichen Scribenten zu erwerben; ſeinem Amte wohl vorſtehen, um ein noch einträglicheres dadurch zu erhalten; von jedermann Gutes reden, um wieder von jedermann gelobt zu werden; ſein Vermögen zu Gutthaten anwenden, um den Namen des Freygebigen und Wohlthäters zu erlangen; bey groſsen Verdienſten demüthig ſeyn, um ſeine Verdienſte noch bewundernswürdiger zu machen; die Rache erſticken, weil man zaghaft iſt; die Ausſchweifungen der Wolluſt fliehen, bloſs, weil man die Schande der Wolluſt ſcheut, und die guten Sitten lieben, weil man in einem Hauſe lebt, wo ſie angeſehen machen; die Religion mit ſeinem Blute vertheidigen, bloſs, weil man darinne erzogen worden; Dienſtfertigkeit und Treue beobachten, weil ſie Freunde und Gönner erwecken; Wittwen und Waiſen ernähren, um Gott zu gewinnen, daſs er uns noch mehr ſegnen ſoll; den Ehrgeiz fliehen, weil man die Bequemlichkeit liebt; und den Geldgeiz, weil man die Ehre liebt; den Eigenſinn, weil er uns lächerlich,

lich, und die Schmähſucht, weil ſie uns bey Andern verhaſst macht; den Trunk meiden, weil er uns eine tödtliche Krankheit zugezogen; und verträgſam werden, um ſich keine neuen Feinde zu erwecken; — tauſend und aber tauſend ſolche Handlungen, die die Geſtalt der Tugend haben, ſind in Abſicht der Quelle, aus der ſie flieſsen, nichts weniger als Tugend, ſind oft ſtrafbare Handlungen, und nichts als eine geſchmückte Selbſtliebe. Ich erinnere Sie hier an den Ausſpruch eines Apoſtels, der den Gebrauch der rühmlichſten Eigenſchaften und Wundergaben, und die Ausübung der gröſsten Thaten zum Beſten der Andern, welche die Welt als Tugend bewundert, für elend erklärt, wenn ſie bloſs aus eigennützigen und ſelbſtliebiſchen Abſichten verrichtet werden. — Wenn ich mit Menſchen- und mit Engelzungen redte, ſagt er, (*) und hätte der Liebe (gegen Gott und Menſchen) nicht: ſo wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle — und wenn ich weiſſagen könnte, und wüſste alle Geheimniſſe und alle Erkenntniſs, und hätte allen Glauben, alſo daſs ich Berge verſetzte, und hätte der Liebe nicht: ſo wäre ich nichts — und wenn ich alle meine

 Haabe

(*) 1. Kor. 13, 1. 2.

Haabe den Armen gäbe, und lieſse meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht: ſo wäre mirs nichts nütze —— So herrlich hat kein Vernunftweiſer auf Erden von der Quelle der Tugend jemals geredet.

Wie oft würden wir vor uns und Andern erſchrecken, wenn wir unſere moraliſche Handlungen ſtets in dem Gefolge ihrer Abſichten erblicken ſollten; und erblicket ſie nicht das allſehende Auge in dieſem Lichte? —— Sagt es uns nicht unſre Empfindung, daſs bloſse Selbſtliebe keine Tugend iſt? Sagt es uns nicht das Urtheil der Welt, ſo bald ſie unſre kriechenden Abſichten bemerket? Wer ſteht bey ſich an, eine beſcheidne uneigennützige Gutthätigkeit, die nicht giebt, um geſehen zu werden, die, aus Begierde zu dienen, dienet, weil ſie ſich dazu verbunden erkennt, weil ſie glücklich machen und Andrer Elend mindern will; wer ſteht an, ſie mit einem innerlichen Beyfalle zu ehren, und hingegen eine lohnſüchtige Liebe geringe zu ſchätzen? —— Geſetzt, meine Herren, Sie könnten in der Seele des Einen dieſe Abſicht leſen: *ich bin keuſch, weil ich die Schande ſcheue, die mir das entgegen geſetzte Laſter bringen würde;* und in der Seele des Andern:

ich bin keuſch, weil mirs die Vernunft und das Gewiſſen befehlen, wenn ich auch der Schande entgehen könnte; ich will es ſeyn, weil ich nichts heiligers und edlers weiſs, als der göttlichen Anordnung zu gehorchen, wenn es auch noch ſo viel Ueberwindung koſtete; —— welcher Seele würden Sie Ihren Beyfall ertheilen, und welche für tugendhaft erklären? Ja, das moraliſche Gefühl irret ſelten in ſeinen Ausſprüchen, wenn wir es nicht durch böſe Gewohnheiten und Leidenſchaften parteyiſch gemacht haben. Es ſagt laut, daſs es bey der Tugend nicht auf die äuſserliche Handlung, ſondern auf die Güte der Quelle und der Abſicht, nicht auf die Mühe der That, ſondern auf das Bewuſstſeyn einer göttlichen Verbindlichkeit, nicht auf den Glanz der Handlung, ſondern auf die Neigung, mit der wir ſie unternehmen, auf das Herz, mit einem Worte, auf den Gehorſam und die Ehrfurcht gegen den Willen der Gottheit, von der wir mit allen unſern Kräften abhängen, ankomme; und daſs die Handlungen, die ſich auf unſer Beſtes und auf unſre Selbſterhaltung beziehen, wenn ſie Tugend ſeyn ſollen, zugleich wiſſentliche und freywillige Ausübungen einer höhern Verbindlichkeit, das iſt, Gehorſam gegen Gott ſeyn müſſen. Auf

dieſe Weiſe können unſere geringſten freyen Handlungen Werke des guten Herzens und ein edler Gehorſam werden, der mit dem Plane Gottes übereinſtimmt; und darum ſind ſie in ſich gut. Denn wird wohl die Unmäſsigkeit erſt dann unedel, wenn ſie Krankheit, Armuth und Verachtung gebiert; und iſt ſie alsdann wohl edel, wenn ſie dieſe ſchlimmen Wirkungen nicht nach ſich zieht? Iſt die Wahrheitsliebe alsdann keine Pflicht mehr, wenn ſie mir Haſs zu Wege bringt? Oder die Liebe für das Vaterland keine Tugend mehr, wenn ſie mich das Leben koſtet? Nur dann eine, wenn ich durch ſie Lorbern erringe? Die Tugend iſt die Uebereinſtimmung aller unſrer Abſichten, Neigungen und Unternehmungen mit der göttlichen Anordnung, die ſich ſtets auf unſer Glück und das Beſte unſrer Nebenmenſchen bezieht. Wie geneigt ſollten wir alſo ſeyn, ſie auszuüben, und wie wenig ſind wirs, wenn wir uns aufrichtig prüfen! Sollten nicht unſre Seelen ein gewiſſes Verderben erlitten haben, da wir von Natur ſo wenig Luſt und Kraft zur Tugend fühlen, und in tauſend Fällen vielmehr einen Hang zum Laſter? Die Tugend fordert Nachdenken, Wachſamkeit, Einſchränkung und Mäſsigung der Begierden; und dieſe Op-

fer ſcheuen wir? Es iſt ſchwer, ſeinen Sinnen zu gebieten, ſeine liebſten Neigungen zurück zu halten, und die angenehmen Blendwerke der Einbildung zu zerſtreuen. Die Tugend verlangt, daſs wir unſer Innerſtes prüfen; und dieſe Prüfung erfordert Mühe, und zeigt uns die Fehler, die wir ablegen ſollen, und die wir doch lieben. Anſtatt die edlern Neigungen unſrer Seele von Jugend auf zu nähren und auszubilden, unterdrücken wir ſie durch ſinnliche Lüſte, und ſchwächen das natürliche Gefühl des Guten und Edlen, das uns Gott ins Herz gedrückt hat, und gewöhnen unſern Verſtand an Vorurtheile und falſche Vorſtellungen von dem, was Glück iſt. Die Tugend fordert ein immerwährendes Andenken an Gott, eine lebhafte Vorſtellung ſeiner Eigenſchaften, um uns in der Liebe des Guten zu ſtärken. Allein unter den Bezauberungen der Sinne und der Einbildung, unter den blendenden Reizungen der Ehre und der Reichthümer, unter den Sorgen der Eitelkeit und den Zerſtreuungen des Lebens, erliegt die Kraft unſers Geiſtes; die Vorſtellung Gottes, unſers Vaters und Geſetzgebers, die uns in der Tugend befeſtigen ſollte, wird dem Verſtande dunkel, und dem Herzen, das keinen Zeugen haben, und gern ungebunden

ſeyn will, beſchwerlich; und ſo artet unſer Herz immer mehr aus, verliert die Empfindungen der Anbetung und Liebe Gottes, des Wohlwollens gegen Andre, wird ſinnlich und wird laſterhaft. Gleichwohl, meine Herren, iſt kein andrer Weg zur Glückſeligkeit, als der Weg der Tugend, ſo mühſam er auch ſeyn mag; ſo wie hingegen der Weg des Laſters der Weg zum Verderben iſt, ſo angenehm er auch in ſeinem Anfange ſeyn mag.

Des Laſters Bahn iſt Anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein ſein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.
Der Tugend Pfad iſt Anfangs ſteil,
Läſst nichts als Mühe blicken;
Doch weiter fort führt er zum Heil,
Und endlich zum Entzücken.

Zweyte

Zweyte Abtheilung.

Von

den allgemeinen Mitteln, zur Tugend zu gelangen und ſie zu vermehren.

Sechſte Vorleſung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und ſie zu vermehren.

Erſte und zweyte Regel.

Alle Tugend, wie wir in der vorhergehenden Vorleſung erinnert haben, ſetzet eine gewiſſe Ueberwindung voraus, wir mögen ſie von der Seite des Verſtandes, oder des Herzens betrachten. Sie ſetzet Kenntniſſe und Einſichten des Verſtandes voraus, welche Mühe und Aufmerkſamkeit fordern. Sie verlanget Aufrichtigkeit des Herzens, dieſe Einſichten anzunehmen, und Entſchlieſſung und Luſt, ihnen zu gehorchen. Unſer Wille aber gehorchet nicht leicht, wenn ihn der Verſtand nicht überzeugt; und unſre Ueberzeugung von unſrer Schuldigkeit wird unkräftig, wenn wir ſie nicht oft erneuern. Wir müſſen ferner unſern Verſtand gebrauchen, nicht allein um die Pflicht des Menſchen überhaupt kennen zu lernen, ſondern auch um die allgemeine Regel des Guten und Rechtſchaffenen auf die beſondern Fälle

unſers

unſers Lebens überall anzuwenden. Unſer ganzer Wandel muſs Tugend oder Gehorſam gegen unſre Pflicht ſeyn, wenn es gewiſs iſt, daſs in der Tugend unſer Glück beſteht. Alſo gehört eine fortgeſetzte Aufmerkſamkeit des Verſtandes zur Tugend. Gleichwohl ſind Sorgloſigkeit und Unachtſamkeit gewöhnliche Fehler des Menſchen, die ihn entweder in der Unwiſſenheit ſchlummern laſſen, oder die ihn blenden, an der Seite der Wahrheit Irrthümer und gefährliche Einbildungen zu dulden. Der Menſch muſs alſo der Tugend koſtbare und mühſame Opfer des Verſtandes bringen. Traurige Wahrheit! Aber dieſer Dienſt wird leichter, je öfter wir ihn leiſten; er wird ſelbſt durch die Ausübung angenehm. Erfreuliche Wahrheit!

Unſer Herz, oder unſer Wille hat Neigungen, Begierden und Wünſche, die oft der Tugend ganz zuwider ſind, und unterdrückt werden müſſen; andre, welche von dem Verſtande regieret, gemäſsiget und geordnet werden müſſen. Die meiſten ſind ein Theil von uns ſelbſt, ſind von unſrer Eigenliebe, unſerm Stolze, dem Eigennutze und den unrichtigen Meynungen von dem, was wir für Glück oder Elend halten, erzeugt. Wie ſchwer werden dieſe Begierden zu bezwingen

ſeyn!

ſeyn! Sie ſterben nach allen Siegen, die wir über ſie erhalten, nie ganz aus, werden durch tauſend Gegenſtände der Sinne und der ſchaffenden Einbildungskraft wieder erreget, und wachſen durch die Befriedigung zu herrſchenden Gewohnheiten und zu ſtürmiſchen Leidenſchaften an, die uns die Freyheit rauben, dem Lichte des Verſtandes zu folgen, oder die dieſes Licht verdunkeln, damit es nicht leuchte. Die Kraft der ſchlimmen Beyſpiele (und wer kann leugnen, daſs die meiſten Menſchen ſchlimme Beyſpiele geben?) geſellet ſich zu dem Gewichte der natürlichen Neigungen, und entkräftet die Regel des Guten. —— Der Menſch muſs alſo von der Seite des Herzens der Tugend koſtbare und oft mühſame Opfer bringen; ſeine Sinnlichkeit, ſeine Trägheit zur Pflicht, oft ſeine liebſten Neigungen und das Vergnügen, das ihre Befriedigung verſpricht, ihr aufopfern. Er muſs der Gewalt der Sinne und der Kraft des Beyſpiels widerſtehen, das uns natürlicher Weiſe zur Nachahmung reitzet. Er muſs über ſich ſelbſt herrſchen, und der ſtrenge Handhaber der Geſetze ſeyn. Schwere Herrſchaft! Aber dieſe Herrſchaft wird durch die Ausübung leichter, und verwandelt ſich immer mehr und mehr in Freude und Ruhe. Gröſser Troſt eines

Her-

Herzens, das der Tugend aufrichtig nachſtrebt!

Wie gelangen wir alſo unter Anleitung der Vernunft dahin, daſs wir unſre Pflichten willig und ſtandhaft ausüben, und die Hinderniſſe überwinden lernen, die ſich ihr in uns ſelbſt, oder von auſsen, widerſetzen? Wie bekommen wir Luſt und Kraft zur Tugend, einen Geſchmack an ihren Reizungen, und einen Abſcheu vor den falſchen Süſsigkeiten des Laſters? Niemand zweifelt, daſs man die Tugend beſtändig fortſetzen müſſe; gleichwohl ſind wir nicht immer geneigt dazu. Eine oder etliche geſetzmäſsige, gute Handlungen ſind nicht der tugendhafte Charakter ſelbſt. Nein, dieſer Charakter iſt der beſtändige, lebendige, thätige Vorſatz, ſtets gut und fromm zu ſeyn und es immer mehr zu werden. Wie gelangen wir zu dieſer überwiegenden Geneigtheit der Seele, zur Rechtſchaffenheit?

Die Vernunft ſchlägt uns allgemeine Mittel vor, die ſich auf die moraliſche Natur der Menſchen, und auf die Natur der Tugend gründen. Von dieſen wollen wir reden. Sind ſie richtige Folgen aus den Grundſätzen der Vernunft, und Stimmen des Gewiſſens: ſo ſind es göttliche Mittel, die wir anzuwenden

wenden verbunden ſind, wenn es uns ein Ernſt um Tugend und Glückſeligkeit iſt. Die vornehmſten dieſer Mittel von der Seite des Verſtandes und des Herzens ſind folgende: *erſtlich eine deutliche, überzeugende und vollſtändige Kenntniß unſrer Pflichten, die wir immer fortſetzen, erneuern und vor Irrthümer bewahren, auf das Leben und die Ausübung anwenden; und mit einer beſtändigen Prüfung unſers Herzens und Wandels verbinden müſſen: das Andenken an Gott, oder die ſorgfältige Betrachtung ſeiner Eigenſchaften und Vollkommenheiten, welche der größte Antrieb zur Tugend ſind (dieſe Betrachtung iſt eine Anleitung zum Gebete, oder ſchon ſelbſt ein Schritt dazu): die Kenntniß unſrer ſelbſt, und der Menſchen, mit denen wir umgeben ſind: die ſorgfältige Betrachtung der Welt, in der wir leben, der Abſicht, zu der wir leben, und der Ewigkeit, in die wir durch dieſes Leben eingeben: die öftere Erweckung des Gewiſſens oder moraliſchen Gefühls, das iſt, der natürlichen Empfindung von der Schönheit des Guten und dem Schrecklichen des Laſters: der Umgang mit tugendhaften Perſonen, und das Leſen guter Schriften für den Verſtand und für das Herz: endlich die ſorgfältige und aufrichtige Unterſuchung und Prüfung, ob uns Gott nicht außer dem*

Lichte

Lichte der Vernunft noch eine nähere Offenbarung ſeines Willens und des Weges zu unſrer Glückſeligkeit gegeben habe. Man ſagt uns, daſs eine ſolche Offenbarung vorhanden ſey; und es iſt alſo unſre höchſte Pflicht, die Gründe ihrer Göttlichkeit zu unterſuchen, und ihnen auch ſo gar dann, wenn wir ſie bloſs wahrſcheinlich finden ſollten, wie doch nach einer unparteyiſchen Prüfung nicht zu beſorgen ſteht, unſern Beyfall und Gehorſam keinen Augenblick zu verſagen.

Von dieſen Mitteln will ich ausführlicher reden, und ſie in beſondern Regeln in einigen Stunden vortragen. —— Die Religion billiget und gebeut dieſe Mittel, in ſo weit ſie den richtigen Gebrauch der Vernunft und des Gewiſſens gebeut. Allein ſie lehret uns zugleich, daſs eine bloſs natürliche Kenntniſs unſrer Pflichten nicht genug zur wahren Tugend ſey; noch mehr, daſs eine bloſs menſchliche Erkenntniſs auch der geoffenbarten Religionswahrheiten nicht genug dazu ſey; ſondern daſs eine höhere Ueberzeugung, durch den Geiſt Gottes gewirket, unſern Verſtand erleuchten und unſer Herz heiligen müſſe; und daſs wir ohne dieſen Beyſtand weder Luſt noch Kraft zum Guten beſitzen; daſs Gott in uns beydes, das Wollen und Vollbringen,

durch das Wort der Wahrheit wirke, (*) wenn wir nur demſelben glauben und gehorchen wollen. Sie lehret uns, daſs wir bey der Erforſchung, Betrachtung und Anwendung der göttlichen Wahrheiten um dieſen höhern Beyſtand, als das gröſste Gut der menſchlichen Seele, in Demuth bitten, und uns deſſelben in allen Fällen verſichert halten müſſen. *So ihr, die ihr arg ſeyd,* (*ſagt unſer Erlöſer,*) *könnet euren Kindern gute Gaben geben; wie viel mehr wird der Vater im Himmel denen den heiligen Geiſt geben, die ihn darum bitten!* (†)

Dieſes iſt eine Grundwahrheit der chriſtlichen Moral, und eben dadurch unterſcheidet ſich die bloſs natürliche Tugend von der Tugend der Religion unendlich weit. Und ſo gut eine bloſs philoſophiſche Kenntniſs unſrer Pflichten iſt; ſo iſt es doch für Chriſten nach den Ausſprüchen der heiligen Schrift gewiſs, daſs der Menſch ganz verändert werden muſs, wenn er tugendhaft, glückſelig, und Gott ähnlich und gefällig werden ſoll. Das Mittel dieſer Veränderung wird die Buſse genannt. Dieſe iſt die Wirkung der göttlichen Gnadenkraft in den verderbten Seelen der Menſchen, durch welche

die

(*) Philip. 2, 13. (†) Luc. 11, 13.

die Hinderniſſe, die uns zum Guten und zur Tugend untüchtig machen, gehoben, und die Kräfte dazu verliehen werden, ſo weit es die Schwachheit unſrer Natur zuläſst. Da indeſſen die Religion mit uns als mit vernünftigen Geſchöpfen umgeht: ſo ſchlieſst ſie den Gebrauch der natürlichen Hülfsmittel zur Tugend ſo wenig aus, daſs ſie ihn vielmehr zum voraus ſetzet. Es iſt alſo unſere Schuldigkeit, uns um dieſelben zu bekümmern. Wenn wir endlich mit einem Verſtande, der durch die Wahrheiten der Religion aufgeklärt iſt, der Tugend, ihren Pflichten, Abſichten, Mitteln und Hinderniſſen nachſpüren; ſo können wir allerdings viel nützliche Entdeckungen machen: das kann nicht geleugnet werden. Laſſen Sie uns alſo die vornehmſten dieſer natürlichen Mittel in einigen Regeln vortragen.

Erſte Regel:

Bemühe dich, eine deutliche, gründliche und vollſtändige Erkenntniſs deiner Pflichten zu erlangen.

Zu einer deutlichen und gründlichen Einſicht in die Pflichten, gehören richtige Begriffe und kräftige Beweiſe und Bewegungsgründe. Wenn ich nicht weiſs, wie viel mir

obliegt,

obliegt, wenn ich Tugend und Laſter mehr dem Namen, als ihrer Natur und ihren Kennzeichen nach, kenne, wenn ich die irrigen Begriffe, die unſre Einbildung und unſer Herz, das alles ſcheut, was ſeine Neigungen feſſelt, von Pflicht und Tugend ſich zu entwerfen pflegt, wenn ich dieſe Begriffe nicht zu widerlegen weiſs, wenn mein Verſtand nicht von der Schönheit und Vortrefflichkeit der Geſetze der Tugend überzeugt iſt: wie werde ich den Vorſatz in mir erwecken, ſie zu erfüllen, und meinem Herzen die Kraft erwerben, die zur Erfüllung nöthig iſt? —— Man ſtelle ſich alſo ſeine Pflichten oft, mit ihren Urſachen und ihrer hohen Würde vor; das iſt, man ſuche ſich lebhaft zu überführen, daſs ſie in dem ewigen heiligen Willen der Gottheit gegründet ſind, und wie vortrefflich ſie mit unſerer Natur, mit unſerer innerlichen und äuſserlichen Glückſeligkeit, und mit der Wohlfahrt des ganzen Geſchlechts der Menſchen übereinſtimmen.

Man nehme, um nach dieſer Regel zu verfahren, die Geſinnungen und Pflichten gegen den Urheber unſers Lebens, und denke ſie mit ihren Gründen und Urſachen. Wird es ſchwer ſeyn, dieſe Gründe zu finden? Sind ſie nicht in Gott und in uns

ſelbſt enthalten? Warum ſoll ich Empfindungen der Ehrfurcht, der Liebe, des Vertrauens, der Dankbarkeit, gegen die Gottheit haben? Iſt dieſes ſo ſchwer zu entdecken? Wer iſt Gott? Wer iſt der Menſch? Was wäre der Menſch ohne Gott? Wer iſt die Quelle unſers Daſeyns und unſrer Erhaltung? —— Finden wir nicht einen natürlichen Widerſtand in unſerm Herzen, keinen Gott zu verehren? Tragen wir nicht ein Gefühl in unſern Seelen, das die ehrerbietigen Neigungen gegen Gott billiget? Und ſind wir nicht gezwungen, einen Menſchen zu verabſcheuen, der ſie erſtickt zu haben ſcheint? Fühlen wir hingegen nicht, daſs dieſe Empfindungen vortreflich mit dem natürlichen Zuge nach Beruhigung und Glückſeligkeit übereinſtimmen, und eine ſtärkende Nahrung für dieſes Verlangen ſind?

Man braucht zu einer ſolchen Unterſuchung beynahe nichts, als Aufrichtigkeit und Stille der Leidenſchaften. Der Verſtand wird in dieſem Falle von dem Gewiſſen erleuchtet; und die Ueberzeugung des Verſtandes von der Nothwendigkeit und Heiligkeit der Geſetze, wirket gegenſeitig wieder auf das Gewiſſen. Beyde rufen uns zu:

Ein

Ein Menſch, der Gott verläſst, erniedrigt ſein Geſchicke;
Wer von der Tugend weicht, der weicht von ſeinem Glücke.

Auf eben dieſem Wege können wir auch zur Ueberzeugung von der innern Vortrefflichkeit und Heiligkeit der Pflichten gegen Andre und uns ſelbſt gelangen. Und warum ſoll ich denn alſo Niemanden ſchaden, und ſo vielen nützen, als ich kann? Warum ſoll ich denn frey vom Haſſe, vom Neide, vom Ungeſtümme, von Habſucht, von Ehrſucht, von Verleumdung, von Verachtung und Geringſchätzung Andrer; warum gerecht, liebreich, gutthätig, mitleidig, dankbar, verträgſam ſeyn? —— Weil es die Vollkommenheit unſerer Seele, und die Wohlfahrt der menſchlichen Geſellſchaft, die Gott will und wollen muſs, befiehlt; weil ich mich in dem Innerſten meiner Seele genöthiget fühle, gütige Neigungen gegen das Beſte der Andern, und ſolche Handlungen, die davon zeugen, zu billigen, das Gegentheil aber zu verabſcheuen; weil ich erkenne, daſs die Welt ein Himmel wäre, wenn wir uns beſtändig nach dieſer Ordnung richteten, und daſs ſie eine Wüſte voll Elend und Marter ſeyn würde, wenn jeder dieſes Geſetz der Natur zu übertreten unternähme.

 O wenn

O wenn nur aller Menſchen Ehre
Die Neigung Andre zu erfreun,
Die Zärtlichkeit und Liebe wäre,
Welch Glück wär es, ein Menſch zu ſeyn!
Wenn ſie einander froh umfiengen,
Und nie durch Tücke hintergiengen,
Durch Neid und Rachgier nie entſtellt;
Wenn niemals andre Thränen flöſſen,
Als welche Lieb und Dank vergöſſen,
Wie göttlich wäre dann die Welt!

Warum ſoll ich mäſsig, keuſch, arbeitſam, genügſam, ſtandhaft, geduldig ſeyn? Gott will es, weil er Gott iſt, weil er mein Glück will, weil die Ruhe der Seele, die Wohlfahrt meines Lebens, die Erhaltung meiner Geſundheit, das Glück meines Nächſten, und alſo meine ganze Beſtimmung, zu der mich die Hand Gottes gebildet hat, dem ich aus Liebe zu gehorchen verbunden bin, ohne dieſe Neigungen und ihre Ausübungen nicht beſtehen können.

Zur Ueberzeugung von ſeiner Schuldigkeit gehöret alſo die Einſicht, daſs ſie der Wille der Gottheit, der ewige, unveränderliche, weiſeſte und väterlichſte Wille ſey, der mein und aller Vernünftigen Glück zum Gegen-

Gegenſtande hat; die Einſicht, daſs ich, ſo oft ich von irgend einem erkannten Geſetze der Tugend abweiche, eine gute Neigung, die ich fühle, erſticke, eine unerlaubte, die ich als unerlaubt gefühlt habe, befriedige, daſs ich, ſage ich, alsdann ein Rebell wider Gott, und mein eigner Feind bin.

Zu einer vollſtändigen Erkenntniſs gehöret endlich, daſs wir unſere Pflichten in ihrem ganzen Umfange und in ihrer Verbindung unter einander überſehen, daſs wir die ganze Summe unſers Verhaltens, wie es ſich durch unſer Leben und alle ſeine Umſtände verbreiten ſoll, kennen lernen; daſs wir die beſondern Pflichten und ihre mannichfaltigen Arten, die aus der allgemeinen Pflicht eben ſo, wie die verſchiedenen Aeſte, Zweige, Blüthen und Früchte aus der Wurzel eines fruchtbaren Baumes, hervor wachſen, erkennen, und auf das Leben anwenden lernen. Das Geſetz mag gebieten oder unterſagen; ſo iſt es gewiſs, daſs wo uns die Vernunft Eine Art des Laſters verbeut, wir auch alle Arten deſſelben dazu rechnen müſſen, die mit ihm in Verwandtſchaft ſtehen; und daſs, wo ſie uns Eine Art der Tugend beſiehlt, wir auch alle Arten dazu zählen müſſen, die

mit jener zu einerley Geſchlechte gehören. Man kann dieſes durch Beyſpiele ſich leicht erklären. Wir wollen einige wählen.

Ich ſoll, ſo ſagt mir die Vernunft, nicht unmäſsig ſeyn. Bin ich das nur alsdann, wenn ich meinen Körper mit ſo viel Speiſe und Trank beſchwere, daſs er krank wird? Nicht auch, wenn ich dadurch meinen Geiſt erſticke, und mich zu Geſchäfften ungeſchickt mache? Iſt die Uebermaaſse im Schlafe, in Vergnügungen, in Sorgen nach Ehre oder Reichthum, nicht auch Unmäſsigkeit; nicht ſelbſt die Uebermaaſse in Arbeiten?

Ich ſoll mein Vermögen nicht verſchwenden. Geſchicht dieſes nur, wenn ichs zur Ueppigkeit, zur Pracht anwende? Kann ichs nicht durch Trägheit und Sorgloſigkeit eben ſo wohl verwahrloſen? Kann ichs nicht zu überflüſsigen Bequemlichkeiten verwenden? Ob ich mit dem Golde mir den Lobſpruch des Schmeichlers, die Ehre, daſs ich die beſte Tafel halte, die reichſten Kleider trage, oder auch den Namen des Freygebigen erkaufe; iſt dieſes nicht einerley Verſchwendung? Iſt nur der Miſsbrauch des Vermögens Verſchwendung, nicht auch der Miſsbrauch der Zeit?

Und

Und kann ich die Zeit verſchwenden, ohne zugleich gewiſſe Kräfte der Seele und des Körpers unnütz oder ſchädlich anzuwenden?

Die Vernunft ſagt mir: Vertraue Gott! Er iſt die Vollkommenheit, bey ihm iſt Hülfe; ohne ihn biſt du nichts. Sagt ſie mir alſo nur, daſs ich mein Vertrauen nicht auf die Hülfe des Groſsen ſetzen, ihn nicht als meinen Gott anſehen ſoll? —— Kann ich nicht eben ſo wohl auf die Liebe eines Freundes, oder einer Freundinn, zu viel Vertrauen ſetzen? Nicht auf mein Gold, auf meinen Stand, auf meine Schönheit, auf meine Geſchicklichkeit, auf meinen groſsen Verſtand, auf meine Weltklugheit, auf meine Ehre bey der Welt, auf mein gutes Herz?

Ich ſoll nicht ungerecht ſeyn. Iſt es alſo genug, wenn ich Niemanden Gewalt anthue? Giebt es keine feinern Ungerechtigkeiten? Wenn ich aus Neid, aus Geiz, aus Ehrſucht alle die Mittel an mich ziehe, wodurch ſich mein dürftiger Nächſter erhalten könnte, iſt dieſes keine Ungerechtigkeit? Wenn ich ihn fühllos darben laſſe, da ich weit mehr habe, als ich bedarf; wenn ich ihn darben laſſe, weil er zu verſchämt iſt, mich anzu-

 ſprechen;

ſprechen; wenn ich ihn durch Verſprechungen meiner Hülfe, oder durch die Verweigerung derſelben, künſtlich nöthige, daſs er mir einen Theil ſeiner Dienſte oder ſeines nothdürftigen Vermögens bewilligen muſs; wenn ich gewiſſe Güter, oder Dienſte von ihm unter der Bedingung, ihm wieder zu dienen, erhalte, und es nicht thue; öffentliche Belohnungen des gemeinen Weſens, für die ich arbeiten ſoll, annehme, und nicht arbeite; ſind dieſes nicht Ungerechtigkeiten?

Bin ich nur ungerecht, wenn ich des Andern Vermögen kränke? Nicht auch, wenn ich ſeine Geſundheit durch unmäſsige Dienſte aufreibe, und ſeine Ruhe durch ſtolze Härte ſtöre? Nur, wenn ich ſeinen guten Namen verletze? Nicht auch, wenn ich unterlaſſe, ihn zu retten, da ich es könnte? Iſts nur Ungerechtigkeit, wenn ich ihm ſeinen Freund, ſeine Gattinn, ſein Kind entziehe? Iſts keine, wenn ich ihm ſeine Tugend, ſein gutes Gewiſſen raube; wenn ich ihn in Irrthümer ſtürze, ihn durch mein Beyſpiel, durch meine Lehren um die Erkenntniſs der Wahrheit und die Empfindung des Guten, um die Liebe gegen das höchſte Weſen und gegen Andre bringe? Iſt dieſs nicht das höchſte Glück?

Bin ich ſchon gütig, wenn ich Andern Nahrung und Kleider gebe? Iſt mein Nächſter nur Leib? Soll ich nur für die Erhaltung ſeines Lebens ſorgen? Sind ſeine Irrthümer, ſeine unerlaubten Neigungen ein geringeres Elend, als der Mangel der Lebensmittel? Bedarf er alſo nicht meines Unterrichts, meiner Ermunterung, meines Raths, des Vorſchubs guter Gelegenheiten, ſich nützlich zu beſchäfftigen, um dem Müſsiggange zu entgehen und durch Arbeit ſein eignes Brod zu gewinnen? Bedarf er nicht meines Beyſpiels im Guten?

Sind die Perſonen, denen ich Hülfe ſchuldig bin, nur die, die mir durchs Blut, oder durch Stand und Lebensart, und Neigungen verwandt ſind? Iſt nicht jeder Menſch, auch der, der weit unter mir, oder über mir ſteht, in tauſend Fällen mein Nächſter? Muſs er nur vorzügliche Gaben haben, wenn ich ihm dienen ſoll? Iſt nicht der Einfältigſte noch ein Menſch? Muſs er mich bloſs durch ſein Aeuſserliches, durch ſeine Miene zum Mitleiden und zur Hülfe einladen? Iſt es nicht auch alsdann meine Pflicht, ihm zu dienen, wenn mir ſein Aeuſserliches miſsfällt? Bin ich nicht ſo gar denen Dienſte ſchuldig, die wider mich ſind? — Soll ich nicht wün-

ſchen und ſuchen, daſs alle Menſchen ſo glücklich ſeyn mögen, als ſie es nach dem göttlichen Willen ſeyn können?

Wer eine einzige Pflicht der Tugend nicht kennen, nicht ausüben will, der iſt nicht aufrichtig geſinnet, der will nicht weiter tugendhaft ſeyn, als es ſeine natürliche Neigung erlaubt.

Man muſs ſich ferner überzeugen, daſs mit einem jeden Laſter nicht allein alle ſeine Arten, ſondern auch die Begierden verboten ſind, aus denen ſie entſpringen; daſs mit einer jeden Tugend nicht allein alle ihre Arten geboten ſind, ſondern auch die guten Neigungen, als die Quellen, aus denen ſie flieſsen. Noch mehr; alles iſt verboten, was das Erſte veranlaſſen kann, und alles geboten, was das Andre befördern kann. Welcher Umfang von Pflichten!

Zum Umfange unſrer Pflichten gehören ferner alle Pflichten, die wir in den verſchiedenen Altern, Ständen, Verhältniſſen und Vorfällen dieſes Lebens zu beobachten haben. —— Kein Alter, kein Stand, keine Lebensart ohne Tugend. In dieſem Verſtande haben der Knabe, der Jüngling, der Mann

und

und der Greis, der Hohe und der Niedrige, der Begüterte und der Arme, der Geſunde und der Kranke, der Glückliche und der Unglückliche, der Gatte und die Gattinn, der Vater und das Kind, der Bruder und der Freund, der Wohlthäter und der Schuldner, der Weiſe und der Einfältige, ihre beſondern Pflichten. Dieſe müſſen wir aufſuchen; und dieſe Gerechtigkeit, die wir durch Aufſuchung derſelben beweiſen, iſt ſelbſt die erſte Pflicht.

Soll die Tugend ein Gut ſeyn, ſo muſs ſie es immer; in allen Umſtänden des Lebens muſs ſie es ſeyn. Auf dieſe Weiſe können wir, oder ſollten wir doch ſtets tugendhaft ſeyn; und auch die gleichgültigſten Handlungen zur Tugend machen.

Sein Anſehen zeigen, das uns ein Amt giebt, iſt keine Tugend; aber es thun, weil es unſre Pflicht iſt, weil wir die Wohlfahrt der Andern und die Ordnung der Welt zu erhalten ſuchen, weil wir dem göttlichen Willen gehorchen wollen; das kann Tugend werden. —— Ein Vergnügen genieſsen, iſt an und für ſich keine Tugend; allein es genieſsen, um ſich aufzuheitern, neue Kräfte zur Arbeit zu ſammlen, Andre mit ſich zugleich zu erfreuen, weil auch die Freude un-

ſre Pflicht iſt; das kann zur Tugend werden. —— Ihnen die Moral leſen, iſt an und für ſich keine Tugend. Geſetzt, ich thäte es aus Eitelkeit, Ruhmſucht, Eigennutze, um meine Einſicht, meine Tugend zu zeigen, ſo würde es nichts weniger als Tugend ſeyn. Aber es kann zur Tugend werden, wenn ich es aus Neigung für Ihr Glück, aus Begierde meine Pflicht zu erfüllen, und aus Ehrfurcht gegen den thue, der uns die Moral ins Herz gedrückt hat.

Zweyte Regel:

Setze die Bemühung, deine Pflicht zu erkennen, ſorgfältig fort, und bewahre die erlangte Erkenntniſs vor Irrthümern.

Wir gelangen nicht auf einmal zu einer überzeugenden und vollſtändigen Erkenntniſs unſrer Pflichten; wir müſſen ſie alſo beſtändig fortſetzen. Wir gelangen nicht ohne Mühe und Anſtrengung des Verſtandes dazu; wir müſſen dieſe Mühe nicht ſcheuen.

Geſetzt, wir hätten uns die richtigſten Begriffe von den Pflichten erworben, wir wären mit der Natur der Tugenden und Laſter

vollkommen bekannt, wir wüſsten ihre Kennzeichen und Grenzen zu beſtimmen, wir kennten die Gründe, worauf ſie ruhten, und wären im Stande, die verſchiedenen Pflichten daraus zu erweiſen, und ſie unter einander zu einem ganzen Gebäude aufzuführen, da jeder Theil ſeinen gehörigen Platz einnähme; (und zu dieſer Geſchicklichkeit gelangen wir doch nur ſtufenweiſe und langſam) ſo ſind wir dennoch nie ſicher, daſs unſer Verſtand ſich in dem ungeſtörten oder ungekränkten Beſitze dieſer Erkenntniſs erhalten werde, und alſo auch nie ſicher, daſs wir die innerliche Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit der Tugend ſtets beſitzen werden. Tauſend Dinge ſtören oder ſchwächen die Ueberzeugung des Verſtandes, die wir uns erworben haben; wir müſſen alſo, wenn wir auch dieſen Gegenſtänden ſelbſt nicht entfliehen können, wenigſtens ihrem Eindrucke widerſtehen. Aber auch unter den unſchuldigen und nothwendigen Geſchäfften des Lebens verliert ſich ein Theil der Ueberzeugung, die wir uns von der Würde der Tugend erworben haben. Die klärſten Begriffe löſchen allmählich aus, weichen neuen Vorſtellungen; und Irrthümer treten an die Stelle der Wahr-

 heit;

heit; wir müſſen alſo unſere Erkenntniſs oft erneuern und reinigen.

Unſre Begierden ſtehen ſehr oft mit unſern Pflichten im Streite. Wir fühlen den Zwang, den wir uns anthun müſſen, und wünſchten, ihn nicht nöthig zu haben. Die Neigungen erwachen und laden uns durch ihre Annehmlichkeiten ein, da wirs am wenigſten dachten. Wir ſcheuen uns zwar, ihnen ſogleich zu gehorchen. Der Verſtand zeigt ſie uns als unerlaubt, das Herz als angenehm. Sollte kein Mittel ſeyn, den Verſtand und das Herz zu vereinigen, ohne daſs Beyde ihre Rechte verlöhren? Schon zieht ſich eine kleine Wolke vor unſere Erkenntniſs. Wider unſre Pflicht, dawider wollen wir nicht handeln; o nein! Indeſſen unterlaſſen wir, das Bild unſrer Pflicht unverfälſcht in unſrer Seele zu erhalten. Wir laſſen einige von den Hauptzügen auslöſchen, oder ſetzen unvermerkt einige dazu, die ſich mit ihnen zu vertragen ſcheinen; das heiſst, wir nehmen Irrthümer auf, die in dem Schooſse unſerer Begierden erzeugt, und von den angenehmen Empfindungen der Sinne genährt werden. Dieſe Irrthümer vereinigen wir mit den Begriffen unſrer Tugend, ſo gut wir können. Zum Unglücke ſehen wir ſie oft nicht, weil

wir

wir ſie nicht ſehen wollen. Die Beyſpiele andrer Menſchen rechtfertigen das, was wir heimlich als erlaubt wünſchen; und dieſe Beyſpiele werden gefährliche Beweiſe für uns. Indeſſen tröſten wir uns, daſs wir der Tugend nicht untreu werden wollen, machen im Stillen kleine Ausnahmen, fehlen erſt verſchämt, dann dreiſter.

So gehen wir oft Tage, oft Monate, oft vielleicht den gröſsten Theil des Lebens, bald ſtark, bald ſchwach, bald überzeugt, bald nicht überzeugt, dahin.

Um ein Beyſpiel anzuführen: das Vergnügen des Geſchmacks und der angenehmen Empfindungen iſt an und für ſich durch die Vernunft erlaubt; nur die Uebermaaſse iſt verboten. Allein unſre natürliche Neigung dazu möchte gern kein Ziel haben. —— So lange wir ein richtiges Bild von der Mäſſigkeit und von ihrer Vortrefflichkeit in uns aufbewahren, werden wir nicht leicht in dem Genuſſe der Speiſen oder der Getränke ausſchweifen. Allein man ſetze zu dieſem Bilde einige falſche Züge, oder man ſehe es nur auf einer Seite an, oder ſetze dem Gedanken von der Vortrefflichkeit der Mäſsigkeit die angenehme Empfindung des Geſchmacks

ſchmacks entgegen; und ſchon wird die helle Erkenntniſs, die man ſich ehedem davon erworben, verfinſtert.

Was heiſst mäſsig ſeyn? Nicht mehr Nahrung zu ſich nehmen, als der freye Gebrauch der Kräfte der Seelen und des Leibes verſtattet. Kann man dieſen Begriff aufrichtig haben, und ſich ſo leicht mit Wein überfüllen, der zu Verrichtungen ungeſchickt, und zu vielen Thorheiten fähig macht? Nein! Aber das Maaſs läſst ſich doch ſo vollkommen nicht beſtimmen. Dieſs miſsbraucht Kratipp, der gern ſeinem Geſchmacke folgen, und doch nicht wider ſeine Einſicht handeln möchte. Wie geht dieſes an? Er betrachtet die Tugend der Mäſsigkeit itzt auf der Seite des Körpers allein. Er hat ſo und ſo viel Getränke vertragen können, und iſt nicht ungeſund worden, er befindet ſich vielmehr wohl; alſo iſt er nicht unmäſsig, wenn er täglich nicht mehr als dieſes Maaſs Wein zu ſich nimmt. Ob die Kräfte ſeiner Seele gehemmet oder geſchwächt, und zur Arbeit unfähiger werden, ob ſeine Neigung Gutes zu thun, nach und nach entſchläft; ob er dieſen Aufwand des Geldes nicht beſſer anlegen könnte; nach dieſer Regel miſst er itzo ſeine Mäſsigkeit nicht ab. —— Das iſt freylich ſchändlich,

lich, ſpricht er, trinken und ſich ſeines Verſtandes berauben; aber das werde ich mir auch nicht geſtatten. —— Er ſitzt den folgenden Tag an der Seite eines Freundes. Unter allerhand angenehmen Geſprächen und den Begeiſterungen der Freundſchaft und des Scherzes reitzt ihn der Wein mehr, als gewöhnlich. Die Begierde lebt auf. Er denkt heimlich an die Mäſsigkeit. Er ſucht ihr Bild, und kann es nicht finden. Doch nein, er findet es in einer veränderten Geſtalt; es hat etliche fremde Züge angenommen. Unmäſsig im Weine ſeyn, das heiſst itzo, nach Kratipps Sittenlehre, ſich vornehmen, nicht eher vom Weine zu gehen, bis man ſeiner Sinne und ſeines Verſtandes beraubet iſt. Wer wird ſo ein Unmenſch ſeyn? Nein, aber an der Hand ſeiner Freunde darf man wohl die Freuden des Lebens genieſsen und ſie mit ihnen theilen; der Wein iſt ein Geſchenk der Vorſehung; ſeine Vernunft durch den Wein zu betäuben, das wäre etwas ſchreckliches. —— —— Und ſo trinkt dieſer Redner unter den Eingebungen ſeiner Begierde, nach denen er ſeine Vernunft ſtimmet, ſich heute um den Gebrauch ſeines Verſtandes.

Wir wiſſen alle, daſs der Hang zu einer Sache durch die öftere Befriedigung wächſt,

und daſs das Gleichgewichte des Verſtandes und des Willens durch die Leidenſchaften aufgehoben wird. Nehmen Sie alſo an, daſs wir oft unter ſo falſchen Ausſichten des Verſtandes unſern Neigungen folgen: ſo iſt es nicht zu verwundern, wenn wir entweder im Verſtande uns falſche Begriffe von der Tugend erſchaffen; oder wenn ihn die Leidenſchaft zurück hält, uns unſre Schuldigkeit und die Schönheit der Tugend zu zeigen. Niemand wird mit einem male der Laſterhafteſte; aber nach und nach geräth man in das Unglück, Licht und Einſicht in die Geſetze der Vernunft, und die feine Empfindung des Edlen und Guten zu verlieren.

Es iſt ferner keine böſe Neigung, die wir befriedigen und zur herrſchenden Gewohnheit werden laſſen, die nicht andre unerlaubte Neigungen zur Geſellſchaft nähme. Auf dieſe Art verheeren wir nach und nach das Herz, und ſtürzen das ganze Gebäude aller Pflichten ein. Indeſſen ſchmeicheln wir uns, daſs wir nur Einer Thorheit ergeben ſind, und hingegen viele Tugenden an uns zählen.

Es iſt wahr, denkt Cleon, der von Natur zur Wolluſt geneigt iſt, ich könnte dieſe Begier-

Begierde mehr einſchränken. Aber ſie hindert mich nicht an meiner Geſundheit, nicht an meinen Geſchäfften, nicht an der Dienſtfertigkeit und Gutthätigkeit, nicht an meinem ehrlichen Namen; ich bin alſo immer noch nicht laſterhaft.

Welche falſche Begriffe hat Cleon von der Wolluſt! Nur angenommen, daſs er ſie ohne andre Laſter nicht befriedigen kann, ſo wird er dieſe bald auch begehen. Er wird ſich eben ſo wohl ſchmeicheln, daſs es keine Laſter ſind; er wird ein Verſchwender oder Geizhals werden, je nachdem es die Wolluſt befiehlt; er wird hart und ungerecht werden, ein Verleumder, ein feiner Räuber, weil es ſeine Hauptneigung gebeut.

So kann Eine Neigung zum Laſter, der wir mit Wiſſen nachhängen, den ganzen Grund der Tugend umſtoſsen, und unſre Erkenntniſs von unſern Pflichten, ſo gut ſie auch Anfangs war, verfinſtern und verfälſchen. —— Und welcher Menſch iſt ohne eine Schooſsneigung? Wie werden wir alſo bey ſo vielen Anfällen der Begierden, bey den äuſserlichen Verſuchungen, das Bild von der Schönheit und Vortrefflichkeit der Tugend getreu und lebhaf. in uns erhalten können,

nen, wenn wir es nicht immer in unſerm Verſtande erneuern, nicht die verlohrnen Züge hinzuſetzen, und die verloſchenen wieder aufmalen, nicht immer unſre Einſicht erweitern, unſre Ueberzeugung durch Gründe erwecken und befeſtigen? Thun wir dieſes täglich? —— Wir behalten oft die Namen einer Sache, die Namen der Tugend und Pflicht, wir nennen ſie, und denken eigentlich nur den Schall des Worts, nicht die Begriffe; gleichwohl meynen wir, daſs wir z. E. an die Mäſsigkeit gedacht hätten, weil wir ihren Namen oder eine dunkle Vorſtellung derſelben gedacht haben.

Wir können ferner die Gründe der Tugend, den Hauptbewegungsgrund, daſs ſie göttlicher Wille iſt, aus den Gedanken verlieren. Die innerliche Güte der Tugend beſteht darinne, daſs ſie der Wille des Schöpfers iſt, der nie anders, als gut für uns ſeyn kann. Gleichwohl haben Tugenden und Laſter auch ihre natürlichen Folgen, ihre Belohnungen oder Strafen. Es giebt ferner eine Neigung zu gewiſſen Tugenden, und eine Abneigung von gewiſſen Laſtern, die nicht von einem freywilligen Entſchluſſe unſrer Seele, ſondern nur von unſerm Temperamente,

ramente, oder von einer glücklichen Gewohnheit, die wir unſrer Erziehung zu danken haben, herrühret. Wenn wir nun bloſs aus dieſen Urſachen oder Abſichten das Gute thun, oder das Böſe vermeiden; bloſs darum, weil es die Geſundheit befördert, das Leben, den guten Namen und das äuſserliche Glück erhält; weil jene Tugend uns auf eine mechaniſche Art leicht wird, oder dieſes Laſter uns von Natur zuwider iſt: ſo dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir falſche Vorſtellungen von der Tugend in uns erzeugen, ohne daſs wirs wollen oder denken.

Stellen Sie ſich, meine Herren, dieſen Begriff von der eigenthümlichen Abſicht der Tugend, damit Sie ihn deſto lebhafter und praktiſcher denken, in einigen Charakteren und Beyſpielen vor.

Kleanth iſt gutthätig, nicht aus Menſchenliebe; dieſer edlen Neigung iſt er ſich nicht bewuſst. Er giebt gern, weil er von Natur weichlich und ſinnlich iſt, und einen geheimen Schmerz fühlt, wenn er Elende ſieht oder klagen hört. Er denkt an keine Gutthätigkeit, wenn er nicht durch das Gefühl eines ſichtbaren Elendes daran erinnert wird. Kann ſeine Mildthätigkeit eine Tugend ſeyn?

ſeyn? Iſt ſie denn eine wiſſentliche freywillige Ausübung einer erkannten und gefühlten Pflicht, zu der er ſich aus Gehorſam gegen Gott für verbunden hält? Sie iſt ihm ſo natürlich, wie der Schlaf. Er dienet eigentlich nicht dem Andern, nicht ſeiner Pflicht, ſondern nur ſeinem Blute und Temperamente. Kann ihn ſein Gewiſſen oder die Güte Gottes dafür belohnen? Iſt er um das Geringſte edler im Herzen geworden, wenn er dieſe Handlung tauſendmal ausgeübet hat? Leichter kann ſie ihm werden, ſie kann Andern nützen; dieſes iſt es alles. Ich will indeſſen dadurch nicht behaupten, daſs wir uns in jedem einzelnen Falle der guten Abſicht ſtets deutlich bewuſst ſeyn müſsten; aber ſie muſs doch wirklich in uns vorhanden und thätig ſeyn.

Doris iſt von keuſchen Aeltern gebohren, und unter den Beyſpielen der Unſchuld erwachſen. Sie hat von Jugend auf einen Eckel vor allen Merkmalen der Unverſchämtheit bekommen. Sie hat ihre liebenswürdige Mutter nachgeahmet, und frühzeitig gelernet, daſs ein Frauenzimmer durch Sittſamkeit und Schamhaftigkeit am ſicherſten Hochachtung und Liebe erwerben kann. Sie iſt vor gefährlichem Umgange ſorgfältig bewahret, und gegen alle

Künſte

Künſte der Verführung unterrichtet und aufmerkſam gemacht worden. Sie flieht allen verdächtigen und freyen Putz; denn er iſt nicht anſtändig. Sie erröthet über jedes zweydeutige Wort; denn in ihrem Hauſe hat ſie nie ungeſittet reden hören. Sie fühlt keine Neigung des Laſters, das die Unſchuld tödtet; denn ſie iſt gewöhnet, dieſes Laſter für das ſchimpflichſte ihres Geſchlechtes, für die äuſserſte Entehrung ihrer Familie und ihres Namens, und für ein ewiges Hinderniſs einer künftigen Ehe anzuſehen. —— Iſt Doris, wenn ſie nichts mehr iſt, in der That keuſch? Iſt dieſe ihre Tugend nicht mehr Erziehung, als freywilliges Beſtreben? Iſt ſie nicht künſtlich abgerichtete Natur, die den Gang fortgeht, in den man ſie von Jugend auf geſetzet hat? Es iſt ein Glück für ſie, ſo ſorgfältig erzogen zu ſeyn; aber ihr Herz hat eigentlich dieſe Tugend ſich nicht wirklich eigen gemacht, ſondern nur durch Nachahmung äuſserlich angenommen. Liebt ſie die Unſchuld nicht, weil ſie dieſelbe für eine göttliche Zierde der Seele mit Ueberzeugung erkennt, weil ſie eine Verbindlichkeit dazu in ihrem Gewiſſen wahrnimmt: ſo hat ſie zwar die Miene der Keuſchheit, aber nicht die Seele derſelben. —— Doris verſuche es, und ſage der

Welt

Welt aufrichtig, warum ſie keuſch iſt; und die Welt wird ihre Tugend nicht hochſchätzen, und ſie für eben ſo natürlich halten, als ihre angenehme Stimme zum ſingen, zu der ſie durch Kunſt frühzeitig gewöhnet worden. Ich will damit nicht leugnen, daſs aus dieſer Erziehungstugend eine eigenthümliche werden kann, und daſs die äuſserlichen Bewegungsgründe ein Antrieb zur Tugend ſeyn können und dürfen, ob ſie gleich der Tugend nicht das Leben ertheilen.

Ariſt haſset den Geiz, weil er leichtſinnig und ſehr geſellſchaftlich iſt. Er denkt lieber an den Genuſs des Vergnügens, als daſs er an die Mühe des Sammlens denken ſollte. Er kann gar nicht begreifen, wie man geizig ſeyn könne, da das ja eben ſo viel ſey, als ob man ausdrücklich den Vorſatz habe, ſich vor aller Welt lächerlich, und in Geſellſchaften verhaſst, und zu ſeinem eignen Diebe zu machen. Er iſt von Natur freygebig, und ſein Bruder Damon iſt geizig. Alle Welt haſst den Damon, und preiſt Ariſts Freygebigkeit. In der That iſt dieſer nicht tugendhafter, als jener; aber ſeine Leidenſchaft iſt beſſer und bequemer für die Welt, vor der Vernunft hingegen keine Tugend. Er geizt nach Vergnügen und Anſehen, und jener nach den

Mitteln

Mitteln des Vergnügens und Anſehens. Man laſſe Ariſten die Wahl, ob er lieber, ungeſehen und ungerühmt, hundert Thaler zur Erziehung eines Waiſen hergeben, oder ſie zu einer Gaſterey für ſeine Freunde anwenden will; und die wahre Geſtalt ſeines Herzens wird ſich bald verrathen. —— Aber er iſt doch wirklich freygebig und dienſtfertig. Ja, weil er das Geld nicht achtet. Er giebt lieber mit Freuden etliche Thaler hin, jemanden zu dienen, als daſs er eine Stunde ſeinen Vergnügungen entziehen, und ſie zur Ertheilung eines guten Rathes, um den ihn ein Unglücklicher bittet, anwenden ſollte. Er ſey alſo immer nicht geizig; es iſt Natur. Er ſey alſo immer freygebig; es iſt auch Natur. Sein Hang zum Vergnügen leidet den Geiz nicht, und befiehlt die Freygebigkeit. Iſt Sinnlichkeit die Quelle der Tugend?

Damis iſt enthaltſam in Speiſen und Getränken, mäſsig in Vergnügungen und im Schlafe; aber er iſt es, weil er das Geld ſehr, und die Geſundheit und das Leben über alles liebt. Er würde aufhören, mäſsig zu ſeyn, wenn ſein Magen beſſer verdaute, der Wein weniger koſtete, und die Krankheit abgekauft werden könnte. —— Er ver-

ſchwendet keine Zeit bey der Tafel; denn das Sitzen iſt der Geſundheit nachtheilig. Aber er verſchwendet die Zeit mit Freuden in Spaziergehen oder Fahren; denn dieſes hält er für geſund. Er hütet ſich vor dem Zorne, und mäſsigt ihn, weil er das Blut erhitzt; aber die Schadenfreude erlaubt er ſich, weil ſie keine Krankheiten nach ſich zieht. Er redet von Niemanden Böſes, weil er furchtſam iſt und Ahndungen ſcheuet; aber er höret gern über die Fehler der Menſchen ſpotten, um zu lachen; denn das Lachen befördert die Geſundheit. Er verachtet Rang, Titel und Ruhm; denn er will gemächlich leben, und ſein Leben nicht durch die Ehrſucht verkürzen. Damis hält ſich bey dieſer Lebensart für einen Freund der Mäſsigkeit; und in der That thut er ſich auch viele Gewalt an, und beobachtet eine fortgeſetzte Strenge gegen ſich. Aber wer wird glauben, daſs ſeine Mäſsigkeit Tugend ſey, auſser er, der es wünſchet, und diejenigen, welche die Quelle ſeiner Mäſsigung nicht kennen? Geld, Geſundheit und Leben ſind ſeine Tugend und ſein höchſtes Gut. Soll er aber geſund ſeyn und lange leben, um geſund zu ſeyn, und lange gelebt zu haben? Oder haben Geſundheit und Leben ihre höhern Abſichten?

ſichten? Warum iſt er nicht mäſsig, um Herr über ſeinen Geiſt, über die nützliche Anwendung ſeiner Kräfte und ſeiner Zeit zum Beſten der Welt und zur Beförderung ſeines eigenen wahren Glücks, aus Gehorſam gegen den göttlichen Willen, zu ſeyn?

Sarkaſt treibt ſeinen Handel mit unglaublichem Fleiſse; aber er treibt ihn bloſs, um ſeinen Kindern Reichthümer zu hinterlaſſen, und ſeinem Hauſe einen höhern Stand zu verſchaffen. Er bedienet ſich keiner unerlaubten Mittel; dieſes würde ſeinen Credit ſchwächen und den Segen des Himmels hindern. Er hält ſtrenge über Treue und Glauben, wacht und ſinnt, wenn Andre ſchlafen, und ſpeiſet ſehr mäſsig, um deſto muntrer in ſeiner Schreibeſtube arbeiten zu können. Er verſagt ſich auch die erlaubteſten Vergnügungen, um keine Gelegenheit zu einem rechtmäſsigen Gewinne zu verſäumen. Die Welt rühmt ihn als ein Beyſpiel eines arbeitſamen und gewiſſenhaften Mannes, der ſein Vergnügen und ſein Leben ſeiner Pflicht aufopfert. Aber welch' Geſetz der Vernunft ſaget, daſs er den Handel darum ſo ſorgfältig treiben ſoll, um ſeine Kinder reich und vornehmer zu machen? Iſt die gute

Erziehung nicht mehr, als der Reichthum? Und dieſe giebt er ihnen nicht. Iſt die ſorgfältige Regierung ſeines Hauſes keine höhere Pflicht, als die Pflicht, ihm Reichthümer zu ſammeln? Was iſt denn ſeine Seele am Ende des Lebens, wenn ſie funfzig Jahre aus dieſer niedrigen Abſicht ſich angeſtrenget hat, beſſer und edler, als Anfangs? Alle Mühe der Welt über ſich genommen haben, um reiche und vornehme Kinder zu hinterlaſſen, kann natürliche Liebe, kann Eitelkeit, aber keine Tugend heiſsen.

Eben deswegen, weil wir uns, und was uns angeht, ſo ſehr lieben, ſo verfälſchen wir leicht die Begriffe der Tugend, indem wir alles zur Tugend machen, was uns erlaubte Vortheile bringt, oder was uns vor dem Verluſte der Geſundheit, der Ehre, des Glücks und des Lebens bewahret. Wir dienen alſo oft nur unſern Leidenſchaften, indem wir der Tugend zu dienen meynen. Wir werden andre Menſchen, aber nicht beſſer, nicht frömmer.

Wer daher von der Schönheit der Tugend überzeugt ſeyn will, muſs ſie kennen, muſs ſeine Pflicht auf den heiligen und unwandelbaren Willen Gottes zurückſetzen, und ſie darnach abmeſſen; ſonſt wird er in

tauſend Fällen ſich nicht überwinden, oder doch nur eine Scheintugend haben. Er muſs ſeine Ueberzeugung oft und täglich durch ein ſtilles Nachſinnen, und durch die Ausübung des Guten erneuern und ſtärken, und ſeine Erkenntniſs von den Irrthümern reinigen, die ſich unvermerkt zur Wahrheit geſellen. Auf dieſe Weiſe wird die Erkenntniſs dem Verſtändigen leicht; aber der Unachtſame und der Spötter, der die Mühe ſcheut, und nur flüchtig, und zerſtreut und ſelten der Weisheit nachdenket, ſuchet Weisheit, und findet ſie nicht. (*)

(*) Sprüch. Sal. 14, 6.

Siebente Vorleſung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und ſie zu vermehren.

Dritte und Vierte Regel.

Meine Herren, laſſen Sie uns in der Erklärung der allgemeinen Mittel, durch welche die Tugend erlanget, beſchützet und vermehret werden kann, fortfahren. Die erſte Regel war: Erwirb dir eine deut-

liche, vollſtändige und überzeugende Erkenntniſs deiner Pflichten und ihrer Vortrefflichkeit. Die zweyte, eine Folge der erſten: Setze dieſe Erkenntniſs ſorgfältig fort, und bewahre ſie vor Irrthümern. Allein, welche mangelhafte und müſsige Wiſſenſchaft würde die Erkenntniſs unſrer Pflichten ſeyn, wenn wir ſie mehr im Verſtande beſchauen und uns lieber an ihrem Bilde beluſtigen, als ſie ausüben wollten! *Wende alſo,* und dieſes iſt die dritte Regel, die wir itzt erklären wollen, *wende die Erkenntniſs deiner Pflichten beſtändig auf dein Herz und Leben an; bereite dich zu jedem Tage weislich vor, und prüfe dich am Ende deſſelben ſorgfältig.*

Unſere Erkenntniſs des Guten ſey noch ſo richtig und vollſtändig, ſie wird unfruchtbar bleiben, wenn wir uns ihrer nicht oft, nicht täglich, nicht eben zu der Zeit erinnern, da es die Umſtände erfordern. Wir ſind oft in der Stille, auf unſern Zimmern, in der Stunde der Betrachtung, weiſe, gutgeſinnt, völlig überzeugt. Aber ein Blick in die Welt, ein Eintritt in Geſellſchaften, eine Gelegenheit zur Verſuchung, eine unvermuthete Aufwallung unſrer Begierden, ein geringer Vor-

Vortheil, der uns lockt, ein Vergnügen, das uns die Einbildungskraft mit ihren zauberiſchen Farben abmalet, ein Nichts macht uns nicht ſelten unweiſe und verführt uns, daſs wir wider unſre vorige Ueberzeugung handeln. Wir ſehen itzt die Regel des Guten nicht mehr, oder doch nur dunkel. Unſre feſte Entſchlieſsung wanket; und was iſt gleichwohl ſonſt für ein Mittel auszufinden, das uns in der Beobachtung unſrer Schuldigkeit ſtärken und unſern Vorſatz kräftig erhalten könnte, als die Vorſtellung von der Heiligkeit und Vortrefflichkeit unſrer Pflicht und die Erinnerung derſelben in den vorkommenden Fällen? Allein es würde zu ſpät ſeyn, wenn man ſich mit den Waffen der Tugend nur erſt alsdann ausrüſten wollte, wenn die Gefahr ſchon vorhanden iſt. Man ſtelle ſich alſo täglich, und ehe man die verſchiednen und abwechſelnden Scenen des Lebens betritt, ſeine Pflicht in ihrer Wichtigkeit und Unverletzlichkeit, mit allem ihrem Einfluſſe auf unſer Glück, vom neuen vor. Man gewöhne ſich, keinen Tag, der allezeit mit neuen Veränderungen erſcheint, und für uns ein neues Leben iſt, ohne eine ſolche Ueberlegung anzufangen, und keinen wichtigen Schritt in ſeinem Laufe zu thun, ohne ſich ſelbſt zu fra-

gen: *Was fordert deine Pflicht und der ſelige Wille Gottes von dir? Biſt du feſt entſchloſſen, ihn auch heute, gern und freudig zu vollbringen? Wird dich nichts in deinem Entſchluſſe wankend machen? Was können dir hier oder da für Gelegenheiten, edel oder undel, gut oder thöricht zu handeln, begegnen, und wie willſt du dich dabey verhalten?*

Ferner iſt eine tägliche Prüfung unſrer ſelbſt ein unentbehrliches Mittel zur Tugend. Wer begeht keine Fehler; und wer wird ſie ablegen, ohne ſie zu kennen; und wer wird ſie gewahr werden, ohne ſie aufrichtig aufzuſuchen? Dieſes Geſchäffte iſt ſchwer; aber zum Wachsthume im Guten iſt es nothwendig, und es vergilt uns unſre Mühe mit herrlichen Vortheilen. Zu dieſer Prüfung wird eine gewiſſe Stille der Seele und ein feyerlicher Ernſt erfordert. Man entferne ſeine Geſchäffte und andre Zerſtreuungen, und heiſse ſeine Begierden ſchweigen. Man denke nach einem vollbrachten Tage, etwa auf ſeinem Lager, wie Sokrates die Gewohnheit gehabt, an ſeine Handlungen, an die Abſichten, die man dabey gehabt, an die Empfindungen, die unſer Herz den Tag über gefühlet hat. Man denke an ſeine Vergehungen,

an die Gelegenheiten zu denſelben, an den geringen oder ſtarken Widerſtand, den wir dabey zu überwinden gehabt. —— Man fühle das Uebereilte bey ſeinen Reden und Thaten, das Eigennützige, das Schimpfliche oder Nichtige ſeiner Neigungen und Abſichten. —— Man ſtelle ſich bey ſeinen Fehlern und Vergehungen, die man erblickt, den Einfluſs vor, den ſie auf unſer Herz, auf unſre Ruhe, in Anſehung der Gnade und Liebe des Unendlichen, deren wir uns durch ſie unwürdig gemacht; den Einfluſs, den ſie auf unſre Geſundheit, auf unſern guten Namen und unſer äuſserliches Glück, durch den Schaden, welchen ſie nach ſich ziehen, gehabt, oder doch haben können; den unglücklichen Einfluſs, den ſie auf unſre Freunde, oder überhaupt auf Andre haben können.

Man bemerke eben ſo ſein gutes Verhalten, fühle das Edle und Erquickende deſſelben, erfreue ſich, in Demuth und Dank vor Gott, ſeiner Siege über ſich ſelbſt und über die Hinderniſſe der Tugend, und ſtärke dadurch die Liebe zur Rechtſchaffenheit und den Ekel gegen das Böſe.

Seneca hat ſchon die Wichtigkeit dieſes Tugendmittels erkannt. *Man muſs*, ſagt

 er,

er, (*) *täglich ſich ſelbſt zur Rechenſchaft fordern. Dieß that Sextius. Welchen Fehler haſt du heute abgelegt? Welchem Laſter haſt du widerſtanden? Worinnen biſt du beſſer geworden? So fragte er am Schluſſe eines jeglichen Tages ſein eigen Herz aus. Was kann ſchöner ſeyn, als wenn man ſich gewöhnet, jeden Tag einer ſolchen Prüfung zu unterwerfen! Ich folge dieſer Regel, und rechte täglich mit mir ſelbſt. Wenn die Nacht einbricht, ſo denke ich das ganze Leben des verfloſſnen Tages wieder durch; ich unterſuche alle meine Handlungen und Reden, ich verheele mir nichts, ich übergebe nichts.* Hielt dieſes der heidniſche Philoſoph für eine Pflicht; wie vielmehr muſs es der chriſtliche dafür halten!

Dieſe aufrichtige und tägliche Prüfung wird uns unſre Hauptneigungen und die ſchwache Seite entdecken, auf der wir uns am meiſten befeſtigen müſſen. Sie wird uns die Gelegenheiten kennen lehren, die uns am gefährlichſten ſind, und die Mittel, die wir insbeſondere anwenden müſſen, uns in unſrer

(*) *Quotidie ad rationem reddendam de ira vocandus eſt animus. Sextius, conſummato die: quod hodie malum tuum ſanaſti? cui vitio obſtitiſti? qua parte melior es? interrogabat animum ſuum. —— Quid pulchrius hac conſuetudine excutiendi totum diem? Vtor*

unſrer Pflicht zu befeſtigen. Ein groſser Vortheil! Ja, ohne dieſe fortgeſetzte Prüfung werden wir auf der Bahn der Tugend nur ſehr langſam fortſchreiten; denn das iſt eben des Klugen Weisheit, das er immer auf ſeinen Weg merket, wie Salomon ſagt. (†)

Laſſen Sie uns dieſe Regel der täglichen achtſamen Vorbereitung zu ſeiner Lebensart, und der Prüfung ſeiner ſelbſt, durch das Beyſpiel des Oreſts, eines liebenswürdigen und weiſen Jünglings, deſſen Geſchäffte die Erlangung der Wiſſenſchaften und guten Sitten iſt, erläutern. Er hat eine glückliche Erziehung genoſſen und früh gewagt, ſich ſelbſt zu regieren. Sein Verſtand iſt gut unterrichtet, und noch iſt ſein Herz von Ausſchweifungen frey. Er begeht Fehler, und kennt ſie, und verbeſſert ſie. Er iſt ſtreng gegen ſich, und genieſst doch tauſend Freuden. Er iſt lebhabt, ohne ausgelaſſen zu ſeyn. Er iſt geſellig, und doch ein ſorgfältiger Haushalter ſeiner Zeit und ſeines Vermögens.

Vtor hac poteſtate, et quotidie apud me cauſſam dico. Cum ſublatum e conſpectu lumen eſt, totum diem mecum ſcrutor, facta ac dicta mea remetior, nihil mihi ipſe abſcondo, nihil tranſeo. SEN. L. III. *de ira.*

†) Sprüchw. 14, 8.

Damon fragt ihn, wie er ſich in dieſer Ordnung erhalten könne. Oreſt antwortet ihm: Meiſtens dadurch, daſs ich mir jeden Tag mit Gott vornehme, nicht von ihr abzuweichen, und dieſen Vorſatz oft erneure, ſo oft es möglich iſt, ausführe, und wenn ich darwider gehandelt, es mir ſchwerlich vergebe.

Früh, fährt er fort, ſo bald ich die Pflichten der Andacht und Anbetung beobachtet, und Gott um Weisheit und Gnade angerufen habe, denke ich ſo fort an mich, an die Geſchäfte, Begebenheiten, Geſellſchaften, Verſuchungen, die mich gewiſs, oder wahrſcheinlich, erwarten. Zu dieſer Tugend, wenn es eine iſt, hat mich mein erſter Anführer, ſo bald ich denken konnte, gewöhnt.

Fangen Sie, ſagte dieſer liebreiche und wackere Mann,

1.) keinen Tag an, ohne ſich vorher Ihre Beſchäfftigungen vorzuſtellen. Der Fleiſs iſt Ihre Pflicht, aber auch Ihr Glück; machen Sie ſich ihn durch die Ausübung zur angenehmen Nothwendigkeit, und durch die Abſicht zur Tugend. Studiren Sie, um ein rechtſchaffener und nützlicher Mann zu werden, und freuen Sie ſich, daſs Sie Fähigkei-

ten

ten dazu haben, und daſs Ihr Glück mit Ihrem Fleiſse verbunden iſt. —— Sie haben itzt noch kein Amt; aber das Amt des Jünglings iſt, ſich zu einem künftigen Amte vorzubereiten. Der ſorgfältige Gebrauch der Zeit, der Gelegenheit, der Kräfte Ihrer Seelen und Ihres Körpers, das iſt ihr Amt; ein wichtiges Amt, das Ihnen Gott ſchon durch die Vernunft aufgelegt hat. Richten Sie es mit Treue und Eifer aus, und ſeyn Sie ruhig, wenn Sie ſich dieſes Zeugniſs am Abende geben können; geſetzt, daſs ihr Fleiſs auch nicht allemal glückt, geſetzt, daſs Sie nicht ſo viel Genie oder Fortgang in den Wiſſenſchaften haben, als einer Ihrer Freunde. Ihr Fleiſs ſoll Sie nicht bloſs gelehrt, er ſoll Sie zum geduldigen, arbeitſamen, gewiſſenhaften Jünglinge, zum freudigen Jünglinge, dereinſt zu eben dieſem Manne, zu eben dieſem Greiſe machen, und Sie von allen Gefahren der Trägheit und des Laſters abhalten. —— So denken Sie, Oreſt, früh bey ſich ſelbſt, und gehen Sie mit dieſen Gedanken der Pflicht, als mit Ihren Schutzengeln, an Ihre Arbeiten!

2.) fuhr er fort, denken Sie an die Vergnügungen, die den Tag über Sie erwarten. Sagen Sie zu ſich ſelbſt: Werde ich ſie

mäſsig genieſsen, ſo, daſs ich dadurch neue Kräfte ſammle? Werde ich ſie dankbar genieſsen? Werde ich mich freuen, ſie Andern mittheilen zu können? Werde ich an mich halten, wenn mich der Geſchmack am Sinnlichen zur Ausſchweifung verleiten wollte? —— Wie werde ich das Glück des Umgangs und der Freundſchaft genieſsen? Werde ich meinen Leichtſinn im Reden feſſeln? Wird mein Schmerz noch gewürzt ſeyn? Werde ich als ein redlicher Mann ſprechen, was ich denke, und beſcheiden ſeyn, indem ich aufrichtig bin?

3.) Wie werde ich in den kleinen und gröſsern Verſuchungen, die mir begegnen können, mich verhalten? Ich gefalle gern. Werde ich dieſes Glück heute durch eine Schmeicheley erkaufen? —— Ich ſpotte gern. Werde ich mir heute keine Gewalt anthun? —— Man wird mir vielleicht das Glück eines Andern erzählen; werde ich groſs genug ſeyn, mich darüber zu erfreuen, edel genug, es ihm zu gönnen, wenn ich auch weiſs, daſs er mein Feind iſt? —— Ich fühle zuweilen ein mürriſches und unfreundliches Weſen. Werde ich ihm heute nicht widerſtehen? Wie werde ich die Fehler der Andern vertragen? Auch ſo, wie ich wünſche, daſs ſie

ſie meine dulden mögen? —— Ich laſſe mich im Umgange leicht vom Zorne übereilen. Dieſen Fehler will ich mir ſo wenig erlauben, als den Geiſt des Eigennutzes. —— Werde ich an der Seite des andern Geſchlechts mich unſchuldig ihres Umganges, ihrer Schönheit, ihres Witzes erfreuen, und keine Neigung mit mir zurück nehmen, die ich nicht dem ehrwürdigſten Manne geſtehen wollte?

4.) Es können mir Verdrüſslichkeiten und Unfälle begegnen. Waffne ich mich auch ſchon vom Anfange des Tages mit Muth, mit Gelaſſenheit, mit Ergebung in den Plan der weiſen Vorſehung? Ich bin ein Menſch, zur Ewigkeit geſchaffen; Gott iſt der Herr von meinen Tagen —— Vielleicht iſt ihr Ziel nahe. Aber ſollte ich darüber zittern? Nein, ſo lange ich recht thue, iſt der Tod mein Glück und das Leben meine Freude. —— Vielleicht beleidiget mich ein Freund durch ſeine Schwachheit. Werde ich ihm nachgeben? Vielleicht dulde ich einen Vorwurf an meinem guten Namen! Es wird ſchmerzen; aber Glück genug, wenn ichs nicht verdiene. Vielleicht leide ich einen Verluſt an meiner Geſundheit? Werde ich meine Unruhe darüber mäſsigen?

5.) Was

5.) Was werde ich in der Stunde der Einſamkeit denken? Vielleicht die Bewegungsgründe zu einer Pflicht, die mir ſchwer wird? Einen groſsen Gedanken der Religion, der das Herz ſtärkt und erhebt? Eine ſchöne Stelle eines Dichters oder Redners, die zur Gewiſſenhaftigkeit, zur Menſchenliebe, zum Muthe wider das Laſter ermahnet? Wird kein ſtiller Augenblick für mich verflieſsen, da ich die Natur, die Wunder der Erde und des Himmels, und die mannichfaltigen Geſchenke Gottes dankbar betrachte, die Spuren ſeiner erhaltenden Vorſehung bemerke, und mit einer lebendigen Vorſtellung den Tod, das Gerichte und die Ewigkeit zu meiner Weisheit und Ruhe, denke? —— Werde ich nicht daran denken, jemanden durch Rath oder Fürſpruch, oder doch durch Mitleiden zu beglücken? Werde ich mich ernſtlich daran erinnern, daſs die Tugend das gröſste Geſchenke des Himmels und mein Glück iſt; daſs ſie nichts trauriges iſt, auch da, wo ſie Mühe fordert?

Mit dieſen Gedanken, ſagte mein Führer, die Sie erweitern oder verkürzen können, fangen Sie jeden Tag Ihrer Jugend an; und Sie werden vor tauſend Verſuchungen ſicher und zu Ihrer Pflicht geſchickter ſeyn. Dieſer Regel,

Regel, ſagte er, bin ich ſelbſt von meinen jüngern Jahren bis in meine höhern gefolgt; und ich habe es, Dank ſey es Gott! ſo weit gebracht, daſs mich meine Fehler behutſam und demüthig, und mein Fortgang in der Weisheit und Tugend muthiger und ſtandhafter gemacht. Wenigſtens kann ich Ihnen die Verſicherung geben, daſs ich in keine Tage meines Lebens ruhiger zurück ſehe, als in diejenigen, die ich auf dieſe bedachtſame Weiſe angefangen und zu endigen geſucht habe. So ſchaut der Wanderer, wenn er ſich dem Gipfel des Berges, den er erreichen will, immer mehr nähert, froh zurück auf die erſtiegenen Beſchwerlichkeiten, und gewinnet Muth, die neuen zu beſiegen; denn auf der Höhe lacht ihm ſein Glück entgegen.

Dieſer mein Führer, ſetzt der junge Oreſt hinzu, gieng ſo freundſchaftlich mit mir um, daſs er mir entweder meine Fehler liebreich entdeckte, wenn er ſie bemerkt hatte, oder mir ſelbſt das Bekenntniſs derſelben am Abende gütig abzulocken ſuchte. —— Ich war wegen meiner natürlichen Lebhaftigkeit beſonders denen Neigungen ausgeſetzet, die meiner Unſchuld gefährlich zu werden ſchienen. Ich entdeckte ihm meine Schwachheiten,

heiten, und bat um ſeine Hülfe. Er umarmte mich oft wegen meiner Aufrichtigkeit. O, ſagte er, nur getroſt! Sie fallen nicht, ſo lange Sie über Ihr Herz wachen. Iſt es Ihnen nicht lieb, daſs Sie den Sieg heute über Ihre Neigung davon getragen? Sind Ihnen die unerlaubten Wünſche, die Sie gefühlt, nicht zuwider? Würden Sie nicht mit Schrecken auf Ihr Lager gehen, wenn Sie Ihre Tugend entehret hätten? Nun ſo denken Sie dieſes itzt, fühlen Sie Ihr Glück, danken Sie Gott, wenn Sie in Ihrem Zimmer ſind, und bitten Sie ihn um ſeinen fernern Beyſtand auf dem Wege der Tugend. Ich habe ſo viel Verlangen, Sie zu ſchützen und mich um ihr Glück verdient zu machen; und Gott, der die Liebe iſt, ſollte nicht ſo gütig geſinnet ſeyn, als ein Menſch? nicht unendlich hülfreicher?

Brauchen Sie alle menſchliche Mittel, Fleiſs in Geſchäften, und Mäſsigkeit; widerſtehen Sie dem erſten Gefühle der Neigung, widerſtehen Sie dem erſten Bilde der Einbildungskraft, und fliehen Sie die gefährliche Einſamkeit, die dieſe Bilder ausmalet. Seyn Sie ſchamhaft nicht bloſs in Geſellſchaft, ſondern auch in dem Umgange mit

ſich

ſich allein. Die Schamhaftigkeit iſt die Hüterinn, die uns die Vorſehung zur Bewahrung der Unſchuld ins Herz geſetzet hat. Wir würden der Wolluſt, die ſo vielen Reitz hat, ohne dieſen Schutzgeiſt ſchwerlich widerſtehen können. Vertreiben Sie dieſen Engel nicht aus Ihrer Seele; er hilft Ihnen ſiegen. Sie ſind zwar zu edel, als daſs Sie ſich erſt durch den Gedanken: Die Wolluſt kann meine Geſundheit verletzen, mir Martern und Schändungen des Körpers zubereiten! zurück halten müſsten; und dennoch vergeſſen Sie der tragiſchen Beyſpiele derer nie, die auf dem Pfade der Wollüſte zu einem frühen und ſchrecklichen Tode geeilet ſind. —— Ich weiſs es, lieber Oreſt, wie ſchwer dieſe Opfer der Tugend ſind. Die reitzendſten Neigungen der Natur dämpfen; o das iſt mehr, als Wälle erſteigen und Heere erlegen! Aber bedenken Sie, die unſchuldigen Freuden der Liebe ſind Ihnen nicht verſagt, nur die zügelloſen. Sie ſollen nicht fühllos ſeyn. Sie ſollen die Freuden der Liebe und der Freundſchaft künftig in den Armen einer ſchätzbaren und Sie liebenden Gattinn erwarten, und ein deſto glückſeligerer Mann werden, je unſchuldiger der Jüngling geweſen iſt. Sagen Sie mir alles, als

Ihrem

Ihrem beſten Freunde; aber folgen Sie mir auch, als Ihrem aufrichtigen Freunde. —— Werden Sie nie ſicher; denn der fällt am erſten, wer ſtolz genug iſt, in ſeine Tugend kein Miſstrauen weiter zu ſetzen.

Da dieſe Seite Ihre ſchwache Seite iſt; ſo verwahren Sie den Eingang dazu mit jedem Morgen beſonders. —— Die Religion, mein Oreſt, hat eine Kraft, die alle Vernunft nicht hat. Wenn Sie früh die Schrift leſen, und es rührt Sie eine Stelle beſonders; ſo drücken Sie ſolche in Ihr Gedächtniſs, und machen Sie dieſelbe des Tages über zu einer göttlichen Rüſtung. Geſetzt, Sie leſen in der Geſchichte Joſephs die Worte: (*) Wie ſollte ich ein ſolch groſses Uebel thun, und wider Gott ſündigen! ſo wenden Sie ſolche auf Sich an. Und ich, würde ich nicht wirklich dieſes Uebel thun, wenn ich meiner Neigung nachgeben wollte? Geſetzt, Sie läſen die Stelle: So hoch der Himmel iſt über der Erde, ſo läſst er ſeine Gnade walten über die, ſo ihn fürchten! (**) ſo ſagen Sie zu ſich ſelbſt: So lange ich alſo Gott fürchte, ſo habe ich das, was mehr iſt, als Himmel und Erde, die Gnade und das Wohlgefallen des Unendlichen, die ganze Summe der

Glück-

(*) 1. Moſ. 39, 9. (**) Pſ. 103, 11.

Glückſeligkeit. So lange ich ihn fürchte, darf ich mich vor nichts fürchten; und wer Gott nicht fürchtet, der muſs ſich vor allem fürchten. —— Wohlan denn! Ich will mein Gewiſſen auch dieſen Tag ſorgfältig bewahren. Der Gott der Himmel und der Erden, der Vater aller Geiſter, walte über mir mit ſeiner Gnade:

Den majeſtätiſchen Gedanken
Geb ich für alle Welten nicht!

Vergeſſen Sie nie das vortreffliche Gebet Sirachs: Herr Gott, Vater und Herr meines Lebens, behüte mich vor unzüchtigem Geſichte, und wende von mir alle böſen Lüſte. Laſs mich nicht in Schlemmen und Unkeuſchheit gerathen. (*)

Halten Sie ſich, wenn Sie Zeit genug dazu gewinnen können, ein Tagebuch über Ihr eigen Herz, und ſtellen Sie wenigſtens einmal in der Woche eine genaue Prüfung Ihres Verhaltens an. Verſchweigen Sie ſich keinen Fehler, keine unerlaubte Neigung, keinen unedlen Gedanken. Bemerken Sie die Gelegenheiten Ihrer Fehler, die Siege über ſich ſelbſt, Ihre guten Schritte auf der Bahn der Tugend; und dieſes thun Sie, nicht

(*) Sir. 23, 4. 5. 6.

nicht als vor meinen Augen; ſondern als vor den Augen des Allwiſſenden. —— Sie werden. ſtraucheln, vielleicht, das Gott nicht wolle! in eine offenbare Ausſchweifung fallen; aber Sie werden bald mit Reue und Scham, und neuem Muthe, und gröſsrer Demuth, wieder von Ihrem Falle aufſtehen. —— Gott vergiebt Ihnen unendlich mehr, als ich; aber er vergiebt uns, damit wir ihn fürchten und ſeine Befehle, als Befehle der Wohlfahrt halten. Er hat uns die Tugend nicht zur Marter gegeben; nein, zur Ruhe, zur Freude, mein lieber Oreſt. Sie hat die Verheiſsung dieſes und des zukünftigen Lebens, und iſt zu allen Dingen nütze, zum Troſte im Elende, zur Vorſichtigkeit im Glücke, zur Ruhe im Tode. Seyn Sie beherzt! Erinnern Sie ſich jeden Tag Ihres Lebens der kürzeſten und ſicherſten Sittenlehre: Sey fromm! —— und das übrige ſtelle der Vorſehung anheim. Erinnern Sie ſich oft des erhabenen Ausſpruchs eines Sirachs: Wie groſs iſt der, ſo weiſe iſt! Aber wer Gott fürchtet, über den iſt niemand. (*) Ich liebe Sie bey allen Ihren Fehlern; denn Sie haben ein gutes Herz, Aufrichtigkeit und Wachſamkeit; und Gott ſieht das Herz an.

Durch

(*) Sir. 25, 13. 14.

Durch die Hülfe dieſer Erziehung, beſchlieſst der junge Oreſt, durch eine fortgeſetzte Beobachtung dieſer Lehren, durch eine tägliche Uebung der Andacht, in der ich die Vorſtellung und den Glauben der groſsen Wahrheiten der Religion in mir erwecket und belebet habe, durch eine tägliche Vorbereitung auf die Pflichten des Lebens, durch eine aufrichtige Prüfung am Ende des Tages, bin ich, zwar nicht frey von Schwachheiten und Thorheiten, aber doch, Dank ſey Gott! von wiſſentlichen oder fortgeſetzten Laſtern, bis an meine männlichen Jahre fortgerückt. Und ich weiſs es gewiſs, ich weiſs es aus der Erfahrung, der Weg der Tugend, ſo mühſam er uns oft ſcheint, oder wird, iſt der ſchönſte, den der Menſch betreten kann; und eine hülfreiche unſichtbare Hand leitet und ſtärkt uns, wenn wir nicht träge ſtille ſtehen, nicht verdroſſen widerſtreben, oder gar zurück treten. Ich weiſs es aus der Erfahrung, was einer der vernünftigſten Heiden ſchon geſagt hat: (*) *Ein einziger Tag, an dem man tugendhaft und weislich gelebt, iſt mehr werth, als eine ganze in Sünden verbrachte Ewigkeit.*

Vierte

(*) *Unus dies bene et ex praeceptis ſapientiae actus, peccanti immortalitati anteponendus eſt.*

Vierte Regel: Der mächtigſte Antrieb zum Guten iſt in den göttlichen Eigenſchaften enthalten. Suche alſo immerzu ein lebhaftes und würdiges Bild von den Vollkommenheiten Gottes in deiner Seele zu entwerfen, dir daſſelbe gegenwärtig zu erhalten, und es nie ohne Ehrfurcht zu betrachten; auch verbinde täglich dieſes Mittel mit dem *Gebete.*

Wir bedürfen Muth, die Mühe der Tugend zu überwinden, und Kraft, dem Reitze des verbotenen Laſters, wenn es uns feſſeln will, zu widerſtehen. Dieſen Muth, dieſe Kraft, den Geſetzen zu gehorchen, gewähret uns vornehmlich die Betrachtung der Würde und Majeſtät des Geſetzgebers. O wie mächtig, Theuerſte Freunde, iſt nicht der Gedanke: Der Allmächtige, der Herr ſo vieler Millionen Welten und Geiſter, der Ewige, der Allwiſſende, Er, der Heilige und Gütige, ſieht, bemerket und billiget dich, iſt dein Freund, wenn du recht thuſt, iſt dein Beſchützer und Belohner! Ohne ſeinen Beyfall iſt kein Glück: ohne Gehorſam gegen ihn keine Ruhe der Seele; er belohnet die Tugend in Ewigkeit; er ſtrafet das Laſter in Ewigkeit; und er würde nicht Gott ſeyn, wenn er zwiſchen dem Guten und Böſen keinen

nen Unterſchied machte. Er iſt der Herr der Geſetze; und das Leben verlieren, iſt unendlich weniger, als mit Wiſſen und Vorſatz ein Geſetz Gottes übertreten. ——

Gott, den wir mit ſterblichen Augen nicht ſehen können, hat uns ſeine Vollkommenheiten in den Werken und Wundern der Natur ſinnlich gemacht. Dieſe Wunder, darunter wir ſelbſt das vornehmſte ſind, müſſen wir oft und aufmerkſam betrachten, um das Bild von ſeiner Macht, Weisheit, Güte und Heiligkeit in unſerm Verſtande lebhaft und groſs zu erhalten. Welches Wunder, welcher Lehrer der Gottheit iſt nicht in uns ſelbſt, der Gedanke, und das Vermögen, Andern durch Worte dieſen Gedanken mitzutheilen!

Gedanke, kannſt du dich ergründen?
Du nur vermagſt, dich zu empfinden,
Und ſiehſt dich mit Erſtaunen an.
O du, durch den ich will und wähle,
Selbſt deine Schöpferinn, die Seele,
Erſtaunt, daſs ſie dich ſchaffen kann;
Sie weiſs nicht eh, daſs ſie dich zeuget,
Bis du durch ſie geworden biſt.
Gedanke, wenn ſonſt alles ſchweiget,
Lehrſt du, wie groſs die Gottheit iſt!

Alles prediget Gott und ſeine Vorſehung. Unſer Verſtand ſagt es uns, daſs er die Quelle unendlicher Vollkommenheiten iſt, und unſer Herz fühlt es, daſs Gott Liebe und Heiligkeit iſt. Wir ſind daher verbunden, ſo viel an uns iſt, alle Dinge anzuwenden, daſs wir uns dadurch in der Anbetung und Liebe Gottes ſtärken, die Gelegenheiten aufzuſuchen, die uns zu ſeiner Betrachtung führen, und heilſame Lehren und Antriebe daraus herzuleiten, die uns bewegen, das Gute um Gottes willen zu thun. Unſre guten und böſen Schickſale müſſen uns an unſre Abhängigkeit von Gott und an unſer Vertrauen auf ihn erinnern. Himmel und Erde, Geſtirne, Meere, Berge, und alles, was unſerm Auge groſs iſt, muſs uns die Gröſse Gottes zu Gemüthe führen. Die beſtändige Erneuerung und Abwechſelung der Natur muſs in uns das Bild der Weisheit und Vorſehung Gottes erwecken. Und wie oft können uns nicht Speiſe und Trank, die wir zu uns nehmen, die Geſundheit, die wir genieſsen, der gute Name und die Ehre, die uns folgen; wie oft können uns nicht auch die Freuden einer tugendhaften Liebe, der Freundſchaft und eines vertrauten Umgangs, zu Vorſtellungen der unendlichen Liebe und

Güte

Güte Gottes dienen, die unſere Dankbarkeit und Gegenliebe erwecken und beſeelen, und uns lehren ſollen, einem ſo gütigen Vater mit allen unſern Kräften zu gehorchen; ſo gut zu ſeyn, wie er iſt; und in der beſten Ordnung und Uebereinſtimmung, wie er, ſeine Gaben anzuwenden, als weiſe Haushalter, die nach der verſchiedenen Anwendung der anvertrauten Güter entweder ewig glücklich oder unglücklich ſeyn werden.

Indeſſen müſſen wir bekennen, daſs es ſchwer, ja unmöglich iſt, die Vorſtellungen des unendlichen Geiſtes unter den irdiſchen Geſchäfften und ſinnlichen Zerſtreuungen dieſes Lebens immer rein und lebendig in unſern Seelen zu erhalten. Die hellſte Vernunft leidet ihre Finſterniſſe, und der beſte Wille erliegt oft unter ſeiner natürlichen Trägheit, wenn der Menſch einen bloſs geiſtigen Gegenſtand ſich vorzuſtellen ſuchet. Dennoch bleibt dieſe Vorſtellung, ſie ſey noch ſo ſchwer, wenn ſie anders ein Mittel zur Tugend iſt, unſre beſtändige Pflicht; und wir müſſen dieſes Andenken an Gott nur um deſto öfter erneuern, je leichter es ſich aus unſerm Geiſte zu verlieren pflegt. Dieſe Begriffe müſſen nicht nur lebhaft, ſondern auch

Gottes würdig; die höchſten; rein von dem Zuſatze aller menſchlichen Unvollkommenheiten ſeyn; wenn ſie auf unſre Tugend mit Nachdruck wirken ſollen. Denn was kann den Geſetzen in den Augen deſſen, der ihnen gehorchen ſoll, mehr Anſehen und Majeſtät verleihen, als die Vorſtellung der Hoheit und Liebenswürdigkeit des Geſetzgebers? Es iſt wahr; die Tugend iſt unſer Glück, unſer höchſter Vortheil; und das Laſter iſt unſre Strafe, unſer höchſtes Elend. Aber nicht alle Tugend belohnet unmittelbar; nicht jedes Laſter beſtrafet unmittelbar. Die Ausübung vieler Tugenden kann auf einige Zeit mit Verluſt und Mühſeligkeit, und die Ausübung vieler Laſter mit einem anſcheinenden Glücke verknüpft ſeyn. Und was wird in dieſer Ausſicht des Menſchen, der ſein Glück keinen Augenblick miſſen will, und doch oft ſein wahres Glück nicht kennt, was wird ihn, wenn ſeine Pflicht ein irdiſches Glück zum Opfer fodern, und die göttlichen Geſetze ſeinen Neigungen und Wünſchen widerſtreiten, in dem Gehorſame gegen dieſe Geſetze ſtärken, als das erhabne Bild des Geſetzgebers, der nichts befehlen kann, als was weiſe und gut iſt, wenn unſer Herz auch noch ſo viel dawider einwenden wollte, und wir

auch

auch die Urſachen ſeiner Geſetze gar nicht einſehen könnten? Selbſt die Belohnungen und Strafen, die mächtigen Triebfedern eines gehorchenden Herzens, erhalten ihre Kraft von der Vorſtellung der Heiligkeit, Güte und Gerechtigkeit des unendlichen Geſetzgebers. Wie wenig wird den ein noch künftiges ewiges Glück, oder ein ewiges Elend ſeines Geiſtes rühren, der Beydes nicht in der unwandelbaren Liebe und Gerechtigkeit des Ewigen gegründet erblickt! Wie unrein und lohnſüchtig wird endlich unſer Gehorſam gegen die göttlichen Geſetze bleiben, wenn er nicht durch die Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten belebt, ſondern bloſs von dem Eigennutze gewirket wird! Unſre Tugend wird Sklavendienſt, und nicht eine Willigkeit der Seele ſeyn, welche Liebe, Ehrfurcht und Dankbarkeit voraus ſetzet; ſo wie hinwieder dieſe Empfindungen ein lebendiges Erkenntniſs Gottes in unſerm Verſtande voraus ſetzen.

Dieſe Bemühung des denkenden Menſchen, den Schöpfer in dem wundervollen Baue der Welt, in ſo viel unzählichen Wohlthaten, die aus ſeiner Hand ſtrömen, in der Regierung ſo wohl unſrer beſondern

als der allgemeinen Schickſale, in der Erhaltung unſers Lebens, in der Einrichtung unſrer Seele, in den Empfindungen des Gewiſſens und den Ausſprüchen der Vernunft, zu bemerken und anzubeten; dieſe Andacht des Herzens, ſo wie ſie die Pflicht des Vernünftigen und die erhabenſte Freude iſt, iſt zugleich, wenn wir ſie täglich fortſetzen, das ſtärkſte Mittel, uns in einer willigen Unterwerfung gegen die Geſetze Gottes zu erhalten; und wer Gott nicht denken mag, denkt allezeit bey ſeiner Tugend niederträchtig, oder hat vielmehr gar keine Tugend.

Ja, er, zu deſſen Licht kein irdiſch Auge ſteigt,
Ließ keinem Sterblichen ſein Weſen unbezeugt.
Sieh auf, ſo ſiehſt du ihn; hör nur, willſt du ihn hören,
Im Donner redet er und in der Vögel Chören.
Du magſt ſeyn, wo du willſt, ihm kannſt du nicht entgehn.
Wo du biſt, iſt auch Gott, dein Gott wird vor dir ſtehn.
Sein Odem ſchafft, entſeelt, und ſchafft es dann aufs neue;
Er trägt der Welten Bau, ohn Arbeit, ohne Reue.

Die

Die Religion gebeut das beſtändige Gebet als ein heilſames Mittel zur Tugend; und ſchon die Vernunft hat Licht genug, die Vortrefflichkeit dieſes Mittels einzuſehen, und es uns anzupreiſen.

Diejenigen, die das Gebet geringe ſchätzen, kennen es unſtreitig nicht. Sich täglich in einer ſtillen und feyerlichen Stunde mit dem Verlangen eines ehrerbietigen Herzens zu dem Unendlichen nahen, ſeine Gedanken auf ihn ſelbſt richten, ſie von allen fremden Vorſtellungen reinigen, ihn, als die Quelle alles Guten, um Segen und Gnade aurufen, ſeine Wohlthaten erkennen und ihn gerührt dafür preiſen; ſeine Mängel und Schwachheiten in dem Lichte Gottes und in der Anrede an ihn entdecken und bekennen, die Vergebung derſelben im Glauben ſuchen und erhalten; welch Geſchäffte kann ehrwürdiger und geſchickter ſeyn, die Tugend des ſchwachen Menſchen zu beſchützen und zu verſtärken? Es iſt wahr, Gott bedarf unſers Gebetes nicht. Er kennt den geheimſten Wunſch unſrer Herzen, ohne daſs wir ihm ſolchen mit Worten entdecken. Er iſt geneigt, uns glücklich zu machen, ohne daſs er erſt durch unſer Gebet dazu müſste bewegt werden. Er iſt ſtets

Gott, ohne unſer Gebet. Aber der Menſch bedarf des Gebetes; und ſeine Tugend lebt, wenn ich ſo reden darf, von dem Gebete. Es iſt ein Mittel, in der Weisheit und Tugend zu wachſen; und von dieſer Seite müſſen wir hier das Gebet betrachten. Es iſt wahr, wir gewinnen in unſern Seelen durch die Betrachtung der göttlichen Eigenſchaften ſchon viel; aber dieſe Betrachtung dringt tiefer in unſern Geiſt, wenn wir das Gebet ſelbſt damit verknüpfen.

Wer kann mit Wahrheit beten, ohne ſich und ſein Inneres zugleich zu prüfen? Dieſe Prüfung iſt von derjenigen, die wir in dem Vorhergehenden angeprieſen, der Stärke nach unterſchieden. Wir gehen bey einer allgemeinen Prüfung gern parteyiſch mit uns um, und ſchmeicheln uns wegen eines geringen Gehorſams oder wegen einzelner guten Thaten mit dem Namen der Tugend. Die Eigenliebe verdeckt oder verkleinert unſre Fehler, wenn wir bloſs mit uns ſelbſt zu rechten haben. Aber mit ſeinem Geiſte auf Gott gerichtet, frey von irdiſchen Vorſtellungen und unruhigen Begierden, in einer feyerlichen Anrede an den Unendlichen, der alles weiſs, der auf unſer Herz merkt, der von keinem Scheine geblendet, von keinem leeren Tone

bewegt

bewegt wird; ſich ſo prüfen, dieſes muſs mehr Aufrichtigkeit bey der Prüfung, mehr Selbſterkentniſs, mehr Reue über ſeine Fehler wirken. Dieſe Prüfung ſtärkt unſre Demuth, und befeſtigt unſre heilſamen Entſchlieſsungen, zu gehorchen. Iſt das Gebet alſo nicht ein Glück für uns?

Wer ſich der Pflicht zu beten ſchämet,
Der ſchämt ſich, Gottes Freund zu ſeyn.

Wer kann mit Wahrheit beten, ohne zugleich das Bild der göttlichen Vollkommenheiten in ſeinem Geiſte zu erneuern? Und wird die Vorſtellung ſeiner Güte, Weisheit, Heiligkeit und Allmacht, die wir in dem Gebete ſo feyerlich, und einzig mit Gott beſchäfftiget, unternehmen, nicht tiefer in unſern Geiſt eindringen, als das allgemeine Andenken an Gott? Werden dieſe Betrachtungen, die das Gebet theils voraus ſetzet, theils zugleich in ſich ſchlieſst, nicht die Empfindungen der Ehrfurcht und Liebe, der Dankbarkeit und des Vertrauens zu Gott erwecken, beleben und ſtärken? Und dieſe Empfindungen, ſind ſie nicht die höchſte Tugend und die Quellen alles Gehorſams? Das Gebet iſt alſo ein Segen für unſre Tugend, und erwärmt, gleich

der Sonne, den guten Saamen in unſerm Herzen. Wie können wir ferner um die Gnade und Liebe des allmächtigen Vaters bitten, und doch den Vorſatz behalten, das zu unterlaſſen, was uns dieſer Gnade würdig machen kann? Können endlich Menſchen, die vor Gott ihre Unwürdigkeit, ihr Unvermögen, ihre Fehler täglich bekennen, und bereuen, und die Vergebung derſelben ſuchen, ſich noch immer vom Stolze beherrſchen laſſen, noch immer ohne Demuth bleiben, und ohne Liebe gegen die Glieder der Familie des Gottes, den ſie als den gemeinſchaftlichen Vater und Wohlthäter anbeten?

Der Spitzfindige wende noch ſo viel wider die Nothwendigkeit des Gebets ein. Die einfältigſte Vernunft erkennet es, durch die Religion aufgeklärt, als ein heilſames und nothwendiges Mittel, zur Tugend zu gelangen, und in derſelben zu wachſen. Ja, Theuerſte Freunde, ſo lange wir aufrichtig dieſe Pflicht ausüben, ſo lange können wir von unſerer Tugend viel Gutes hoffen, und von Gott alles. Je mehr der Ekel gegen das Gebet wächſt, deſto näher ſind wir dem Laſter. Wir fühlen uns bereits, und ſcheuen uns vor den Augen deſſen, der das Unrecht

 ver-

verbeut. Wir wünſchen heimlich, er möchte uns nicht bemerken, und entziehen uns kindiſch ſeinen Blicken, als ſähe er uns nicht, wenn wir uns mit unſerm Geiſte und Gebete nicht mehr zu ihm nahen. Auch ein halbes Gebet, wenn ich ſo reden darf, wird ſelten ein Herz ganz von der Tugend fallen laſſen. Ich berufe mich, ſtatt aller Beweiſe, getroſt auf unſere Erfahrung. Welche Tage haben wir am leichtſinnigſten, am eitelſten und ſtrafbarſten, und welche am bedachtſamſten und nützlichſten zugebracht? Dieſe, da wir früh, oder in allen ſtillen Augenblicken, an Gott unſern Schöpfer und Vater, im Gebete mit tiefſter Unterwerfung dachten, uns unſere Pflichten lebendig vorſtellten; ihm unſern Eifer wörtlich gelobten, ihn zum Zeugen unſrer aufrichtigen Geſinnungen anriefen, um ſeinen mächtigen Beyſtand demüthig und zuverſichtlich baten? Oder jene, da wir dieſe Pflicht ganz unterließen?

Ich weiſs es, Sie kennen dieſe Regeln der wahren Weisheit vielleicht ſo gut, als ich; ſie liegen alle in dem Gebiete der Vernunft und der Religion vor unſern Augen entdeckt; und ſie zu ſehen, iſt nicht ſchwer. Aber ſie auszuüben, Theuerſte Freunde, das iſt die höchſte Weisheit; und eben zu dieſer Ausü-

bung will ich ſie gern ermuntern und leiten, und mich des Vertrauens bedienen und würdig machen, das Sie in mich ſetzen. Verfahren Sie täglich nach den Regeln, die ich Ihnen itzt und zeither vorgetragen habe; und Sie werden es empfinden, wie heilſam ſie in ſich ſind. Ich kenne die Wenigſten unter Ihnen; und ich ſehe Sie vielleicht in wenig Jahren alle nicht mehr, und alsdann wohl niemals in dieſem Leben wieder. Aber Sie gehören doch alle mit mir zu der groſsen Familie Gottes, deren Glück mir werth ſeyn, und um das ich mich auf alle Art verdient machen ſoll. Möchte ich doch dieſe Pflicht in dieſer Stunde mit Abſicht und Nachdruck erfüllt, und der Tugend auch nur Einen frühen Verehrer gewonnen, oder ihr einen näher zugeführt haben; wie glücklich wollte ich mich preiſen! Dieſe einzige That, wäre ſie nicht ſchon eines ganzen Lebens werth? Ja, ich, Theuerſte Jünglinge, ich trete menſchlichem Anſehen nach bald, und viel eher von dem Schauplatze dieſes Lebens ab, als Sie; allein in wenig Jahren, (denn was ſind dreyſsig und fünfzig flüchtige Jahre?) vereiniget uns alle die Ewigkeit wieder. Da wird es für uns erwieſen ſeyn, wie glücklich der iſt, der es ſich früh gewagt hat, mit Gott

tugend-

tugendhaft zu ſeyn, oder es zu werden, wenn er es noch nicht war. Da dankt mir vielleicht einer unter Ihnen, ſo wie ich dem Freunde danken werde, der mich den Weg der Weisheit geleitet.

Da ruft, o möchte Gott es geben!
Auch mir vielleicht ein Jüngling zu:
Heil ſey dir, denn du haſt mein Leben,
Die Seele mir gerettet, du!
O Gott, wie muſs das Glück erfreun,
Der Retter einer Seele ſeyn!

Achte Vorleſung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und ſie zu vermehren.

Fünfte Regel.

Je weniger wir, meine Herren, dieſe Welt, uns ſelbſt und andre Menſchen kennen, deſto mehr ſteht unſer Verſtand in Gefahr, mit Irrthümern und Vorurtheilen erfüllt zu werden, und deſto mehr iſt unſer Herz den Neigungen und Leidenſchaften unterworfen, die der Weisheit und Tugend ſich

widerſetzen, und uns unvermerkt auf die Bahn des Leichtſinns und des Laſters leiten. Daraus folgt die nothwendige Regel:

Fünfte Regel.

Bemühe dich früh, von deinen erſten Jahren an, die Welt, *die* Menſchen *und* dich ſelbſt *kennen und immer genauer kennen zu lernen.*

Viele verleben oft, unter immerwährenden Zerſtreuungen, die Hälfte ihrer Jahre, ohne mit Ernſt daran zu denken, was die Welt iſt, und warum ſie auf der Welt ſind. Aus den Handlungen der meiſten, und noch nicht der ſchlimmſten, Menſchen zu urtheilen, müſste man glauben, ſie hielten ſich deſswegen von Gott auf dieſe Erde geſetzet, um ihren Sinnen und ihrer Einbildung zu ſchmeicheln, oder die Kräfte ihres Geiſtes und Leibes ſo anzuwenden, damit ſie Bequemlichkeit, Ueberfluſs, Ehre, Aemter und Würden erbeuten möchten. Wir kommen ſelten oder doch ſpät dahin, daſs wir dieſe Welt und die künftige mit unſern Gedanken als etwas verbundenes betrachten lernten; und wir ſollten uns doch, wenn wir weiſe ſeyn wollten, von Jugend auf gewöhnen, alſo zu denken: *Dieſe Welt iſt ein Ort der Vorbereitung, die-*

ſes

ſes Leben ein Stand der Prüfung, wo wir uns durch Gehorſam gegen unſern Schöpfer zu einer künftigen unendlich herrlichern Welt geſchickt machen ſollen. So unterſchieden die Menſchen hier an Gaben, Ständen, Verrichtungen und Glücksgütern ſind: ſo haben ſie doch alle Ein Amt, Eine Pflicht, nämlich nach dem ihnen zugefallenen Looſe, ihren Gehorſam und ihre Liebe gegen die Vorſehung zu üben. Dieſes ſoll der Hohe und Niedrige, der Reiche und Arme, der Weiſe und Einfältige, der Gelehrte und der Handwerksmann, der Glückliche und der Geplagte thun. In dieſem Punkte verſammeln ſich alle Linien des Zirkels der Welt. Wer in der Pflicht, in die er geſetzt iſt, treu iſt, und bey dieſer Treue auf die Vorſehung zurück ſieht, der hat ihren Beyfall, ihren Schutz, und in der künftigen Welt die Belohnung ſeines Verhaltens zu genieſſen. Wer ſich dieſer Pflicht weigert und den Abſichten Gottes widerſtebt, der widerſteht ſeinem eignen gegenwärtigen Glücke, verachtet die göttliche Gnade, und eilt ewigen Strafen entgegen.

Dieſe Vorſtellung von der Welt, wenn wir ſie von den erſten Jahren an tief in unſre Seele drückten, und zur Grundfeſte unſrer ſittlichen Handlungen machten, würde unſre Tugend in allen Umſtänden unterſtützen helfen.

ſen. Sie würde uns im Glücke Mäſsigung, im Unglücke Gelaſſenheit, in den höchſten Würden Demuth, in dem niedrigſten Stande Edelmuth, und überall Weisheit lehren, die Hinderniſſe der Tugend leichter zu überwinden, uns nicht bloſs von den Sinnen leiten zu laſſen, und unſer Glück mehr in uns ſelbſt zu ſuchen.

Wir lernen gemeiniglich bey unſerm Eintritte in die groſse Welt die Menſchen in einem ſehr falſchen Lichte kennen. Aus dieſen Vorſtellungen entſpringen mannichfaltige Irrthümer und Blendwerke der Einbildung, welche den betrügeriſchen Begierden, die ſchon in uns da ſind, gleichſam das Leben ertheilen, und uns zu einer thörichten Nachahmung andrer Menſchen verführen.

Wir unterſcheiden ſelten das, was der Menſch wirklich iſt, von dem, was er zu ſeyn ſcheint, und zu ſcheinen ſich bemüht. Was iſt der Menſch von Natur? Sein Verſtand iſt durch Unwiſſenheit und Einfalt verfinſtert, ſein Herz mit böſen Neigungen und einer unmäſsigen Selbſtliebe erfüllt; und ſein Körper iſt ein zerbrechliches, ſchwaches und ungeſundes Wohnhaus für ſeine Seele. Und was iſt der gröſste Theil der Menſchen, auch wenn

wenn er durch Zucht und Kunſt verbeſſert worden? Meiſtens eine Vermiſchung von Schwachheit und Stärke, von Weisheit und Thorheit, von Tugend und Laſter, von Ruhe und Unruhe. Bald ſieht der Menſch ſeine Mängel des Geiſtes und Körpers, und verbirgt ſie; bald will er ſie nicht ſehen und beſſer ſcheinen, als er iſt. Eigenliebe, Stolz und Eigennutz ſind die gemeinſten Quellen ſeiner Handlungen, wenigſtens in der ſo genannten groſsen Welt. Aus ihnen entſpringen ſo wohl die Mittel, die er zu ſeinem Glücke wählet, als die Art, wie er ſie anwendet, und der fehlerhafte Eifer, mit dem er bey dieſer Anwendung verfährt.

Der Menſch will beſſer, reicher, weiſer, vornehmer, als Andre ſeyn, weil er ſich übermäſsig liebt. Er will in Andern Achtung und Bewunderung erwecken, weil er ſtolz iſt, weil dieſer Stolz ſeiner Einbildung ſchmeichelt, weil Achtung und Bewunderung ihm Unterwürfige, Dienſtfertige und Sklaven ſeiner Leidenſchaften verſchaffen. Was dieſe Abſichten befördert, hält er für Klugheit; und dieſe Klugheit ahmen wir blindlings nach.

Wer weiſs nicht, daſs das Kleid, der Anfzug, das Gefolge, der Stand, das Geſchlecht,

ſchlecht, die Miene, das Geſpräch, die äuſsere Lebensart, nicht der Menſch, nicht das Selbſt des Menſchen, nicht ſeine wahre Würde, und alſo auch nicht ſein wahres Glück iſt? Und gleichwohl, wie oft laſſen wir uns von dieſem Scheine blenden! Wie oft, nicht allein in unſern frühern Jahren, ſondern auch wohl noch in den ſpätern, laſſen wir unſer Auge, unſer Ohr von dem Werthe des Menſchen und ſeines Glücks urtheilen, und täuſchen uns mit Träumen der Einbildung, und mit dem Wunſche, unſer Glück nach dieſen Träumen einzurichten!

Wir treten in eine groſse Geſellſchaft, in eine Geſellſchaft der Vornehmen; und was erblicken wir da? Weiſe, ehrwürdige, tugendhafte, bewundernswürdige und glückliche Geſchöpfe, die wir zu ſeyn wünſchen, deren Sitten wir nachahmen, deren Meynungen wir begierig annehmen, ohne ſie erſt zu unterſuchen. Und was würden wir oft ſehen, wenn wir nicht nach den Sinnen urtheileten?

Damis, dieſer Groſse, ſpricht. Alles hört ihn als ein Orakel an. Er redt von den Geſchäften des Staats mit einſichtsvoller Beredtſamkeit. Wie angenehm und nachdrücklich

lich iſt ſein Ton, und wie beredt und edel ſeine Miene! Alles iſt Anſtand an ihm. Die Pracht ſeiner Kleidung erhebt ſein Anſehn, und wo er hintritt, folgen ihm Aufwärter und Verehrer. Man bewundert ihn überall; denn auch Kleinigkeiten erhalten einen Werth durch ihn. Dieſer Mann beehret mich mit einer günſtigen Miene. Welch ein Glück! Er nähert ſich mir, um mit mir zu ſprechen. Meine Antworten gefallen ihm. Er klopft mich beyfallsvoll auf die Schulter. —— Ich zittre vor Freuden. Er lobt meine Beſcheidenheit öffentlich; er rühmt meine Wiſſenſchaft, verſpricht mir ſeine Gnade, im kurzen ſeine Freundſchaft. O wie glücklich bin ich! und wie ehrwürdig iſt dieſer Groſse! —— —— Betrogner Jüngling!

Wer iſt der Groſse, der dich ehrt?
Sprich: kennt er der Verdienſte Werth?
Setz ihn aus ſeinem hohen Stande;
Vielleicht wird dir ſein Beyfall klein;
Vielleicht hältſt dus, ihm werth zu ſeyn,
Nunmehr für eine Schande.

Wie würdeſt du erſchrecken, wenn du dieſem Manne in das Innerſte ſeines Herzens folgen könnteſt! —— Trenne das von ihm, was

was nicht ſein iſt. Folge ihm in ſein Zimmer, wo er ſein Ordensband, ſein blendendes Kleid, ſeine blitzenden Diamanten ablegt. Iſt dieſes noch der bewundernswürdige Körper? Vielleicht ſiehſt du einen Leib, durch Laſter und Ausſchweifungen entkräftet und geſchändet. Vielleicht ſchmückte er ſich, um ſeine Gebrechen zu verbergen.

Folge ihm in ſeine Seele nach. Höre ihn reden und denken. Iſt er der Weiſe, der Glückliche, der er dir zu ſeyn ſchien? Verſchloſſen in ſeinem Zimmer ſpricht er von denen, die er ſtürzen, und von denen, die er zu ſeiner Sicherheit erheben will. Seine Staatskunſt iſt eine arbeitſame Liſt, ſich bey dem Regenten beliebt, und ſein eigen Glück immer gröſser und feſter zu machen.

Was iſt die Weisheit ſonſt, durch die ſein Geiſt geſtiegen?
Nichts als die Wiſſenſchaft, den Fürſten zu vergnügen,
Durch Scenen ſtolzer Luſt ihn glücklich zu zerſtreun,
Und, um ſich groſs zu ſehn, des Fürſten Knecht zu ſeyn.

Iſt dieſes der weiſe und vergötterte Miniſter? Einer ſeiner Lieblinge kömmt, und kündiget

diget ihm ein neues Schlachtopfer der Wolluſt an. Wie? Dieſer geſetzte und ehrwürdige Mann, iſt ein Sklave der niederträchtigſten Leidenſchaft? Dieſer Mann lobte deine Beſcheidenheit; und er iſt ein Wollüſtling? Er lobte deine Wiſſenſchaft; und das erſte Buch, das er itzt ergreift, iſt ein unzüchtiger Roman? Was hätteſt du, nach der Miene und den Reden dieſes Mannes zu urtheilen, von ihm gedacht, daſs er in ſeinem Cabinette am Ende des Tages vornehmen würde? Dieſer Mann denkt nicht an ſich, nicht an ſeinen Beruf, nicht an ſeine Pflicht, nicht an Gott? Er thut das Gegentheil. Und wenn er alſo noch höher, wenn er der gröſste Monarch wäre, wer iſt er? Ein Thor, ein Laſterhafter, der ſich durch Kunſt in etwas verſtellt, das er nicht iſt. Elender Damis!

Der Sklave, der den Staub von deinen Füſsen kehret,
Iſt gegen dich ein Gott, wenn er die Tugend ehret.

In eben dieſer Geſellſchaft ſieht der Jüngling eine Dame, der man den Ruhm der Anmuth, der Tugend und der Lebensart ertheilet. Wie glänzt ihr Anzug, und mehr, als alle ihre Juwelen, ihr belebtes Auge! Alles iſt

iſt Geſchmack in ihrer Kleidung und in ihrem Betragen. Sie ſcherzt! und man bewundert ſie. Man redt einige Augenblicke von ernſthaften Vorfällen, von der Erziehung eines jungen Fräuleins; und dieſe Dame redt Weisheit, ſpricht göttliche Sittenſprüche, und athmet Verſtand. Sie tanzet; und ihre Perſon gefällt noch mehr. Alles iſt frey und groſs. Sie ſpielt, und thut es mit einem Anſtande, der dem Spiele das Anſehen einer edlen Beſchäfftigung giebt. Welche liebenswürdige Perſon des ſchönen Geſchlechts, denkt der Jüngling, und preiſst ihren Gemahl, den ſie oft beſcheiden anlächelt, glückſelig!

Aber dieſe groſse Perſon auf dem Theater der Welt, wer iſt ſie, entfernt von dem Zwange der Geſellſchaft, entkleidet von dem trügenden Schmucke, befreyt von den Feſſeln des Standes, und der Begierde zu gefallen; wer iſt ſie in ihrem Zimmer, bey ihren Kindern, bey ihrem Gemahle, bey ihren Bedienten?

Sie eilt nach Hauſe. O wie hat ſie durch ihren Schmuck ſo viele Fehler und Gebrechen ihres Körpers zu bedecken, und durch künſtlichen Anſtrich die bleiche kranke Farbe des Geſichts in eine friſche geſunde zu verwan-

verwandeln gewuſst! Sie wollte alſo ſeyn, was ſie nicht war. Sie hintergieng das Auge aus Eitelkeit. Dieſe verſtändige Dame ſpricht mit ihrer Kammerfrau von einigen Fehlern, die ihr heutiger Anzug gehabt, ſehr hitzig; und ich hätte geglaubt, ſie würde ſich itzt nach der Aufführung ihrer Kinder erkundigen. Sie überlegt mit ihr, welches Kleid ſie morgen anlegen ſoll, und fängt an, auf den Antenor giftig zu ſchmähen, (denn er hat ihr zehn Ducaten im Spiele abgewonnen,) den Klitander hingegen zu bewundern, und ihrem jungen Sohne ſein Genié zu wünſchen; denn er hat trefflich getanzet. Iſt das die verſtändige weiſe Lesbia? Dorimene, die zufallsweiſe die oberſte Stelle in der Geſellſchaft eingenommen, iſt nunmehr in Lesbiens Munde eine Närrinn, eine Buhlerinn. Lesbia redt endlich ſpöttiſch von ihrem Gemahle, der ſie zu bürgerlich liebt; befiehlt, man ſoll ſie morgen vor zehn Uhr nicht wecken, und den Vormittag keines von ihren Kindern vor ſie laſſen, weil ſie um Ein Uhr angekleidet ſeyn müſste. Mitten unter dieſen Betrachtungen eilet ſie zur Ruhe; und läſst ſich von ihrer Kammerfrau ein Abendgebet vorleſen, um dabey einſchlafen zu können. Das iſt alſo die würdige Lesbia, die

in

in Geſellſchaft ihrem Verſtande eine gewiſſe feine Richtung, ihrem Herzen eine ihm fremde Güte, und ihrer Geſtalt eine eben ſo fremde Anmuth zu ertheilen weiſs? Eigentlich hat ſie weder Verſtand noch Tugend. Sie pranget mit erborgten Sittenſprüchen, und mit Neigungen, die ſie ihrem Herzen eben ſo, wie die Kleider ihrem Körper, anlegt.

Die Geſellſchaft, von der wir geſprochen, iſt in dem Hauſe eines vornehmen Reichen, eines Reichen von Geſchmacke. Der Jüngling ſchlieſst aus ſeiner Pracht, aus dem Ueberfluſſe, aus dem Gefolge, aus der Achtung, die ihm Andre bezeugen, auf ſein Glück, und faſst die Meynung, wer ſo leben könne, wie Lupin, ſey glücklich. Iſt ers wirklich, oder ſcheint er es nur zu ſeyn? Laſſen Sie uns ſeinen Zuſtand entwerfen, und ſein Bekenntniſs hören.

Seht hier den glücklichen Lupin!
Er glänzt, und alles glänzt in ſeinem Haus um ihn.
Er führt mich ſelbſt herum. Mehr kann man nicht erblicken,
Mehr Kunſt und mehr Geſchmack, erſonnen zum Entzücken.

Hier

Hier herrſcht Bequemlichkeit, vereint mit
kluger Pracht;
Was Künſtlern witzig glückt, was Maler ewig
macht,
Was feine Wolluſt heiſcht, dieſs lachte mir
entgegen;
Und nichts gebrach an dem, was Menſchen
wünſchen mögen.
Wie glücklich, fieng ich an, wie glücklich
ſind Sie nicht!
Und eine Röthe ſtieg Lupinen ins Ge-
ſicht.
Was kann man, fuhr ich fort, noch mehr als
dieſs begehren?
Ich glücklich? ſprach Lupin, und ſchon ent-
wiſchten Zähren.
Mein Sohn, ein Böſewicht, den ich nicht beſſern
kann;
Mein Weib, das mich nicht liebt —— Ich un-
glückſelger Mann!
Was hilft mir mein Pallaſt? Was helfen Mil-
lionen;
Würd ich dieſs Elend los, in Hütten wollt ich
wohnen.

Und gleichwohl, wie oft preiſen wir nicht, durch den äuſsern Glanz geblendet, die Lupine glücklich, und ſtreben nach ihrem Glücke, als nach der gröſsten Zufriedenheit des Lebens! Wie ſchwer wird es uns, die Tugend im Staube, und das Verdienſt in der Hütte zu erkennen und zu ſchätzen, wenn wir uns gewöhnet haben,

beydes nur im äuſserlichen Schimmer und in dem Anſehen des Standes und der Würden zu ſuchen! Wie ſchwer wird uns, zu glauben, daſs man ohne Pracht und Reichthümer und ausgeſuchte Bequemlichkeiten, ohne eine herrliche Tafel, ohne Würden, ohne Gefolge und Bewunderer, ohne Palläſte, ohne die äuſserlichen Merkmale der Verdienſte, ruhig und glücklich genug ſeyn könne! Wie ſchwer wird uns die Ueberzeugung, daſs der Reiche oft arm bey ſeinem Reichthume, und der Arme reich bey ſeiner Armuth, daſs ein guter Muth, auch ohne die Tafeln des Ueberfluſſes, ein tägliches Wohlleben ſey; (*) daſs der Weg der Tugend des Frommen Freude ſey, auch im Staube; und daſs der Laſterhafte, umringet mit allem Glücke der Hoheit, dennoch elend und blöde ſey! Wie ſchwerlich kann man ſich überreden, daſs ein unbekanntes Leben viel natürlicher und bequemer ſey, als ein groſser Ruhm; daſs der, der ſich in Aemter und Würden drängt, und nach Gewalt bey dem Könige ringt, oft nur nach den Ketten der Sklaverey ringt; *daſs, wie Young ſagt,* (**) *der Neid, und die Eiferſucht, gegen die, die uns glücklich ſchei-*

(*) Sprüchw. Sal. 15, 15.

(**) In ſeiner Abhandlung von dem wahren Werthe des menſchlichen Lebens.

ſcheinen, eine doppelte Thorheit ſey; Thorheit als eine Sünde, Thorheit als ein Irrthum! weil es gar keinen Neid auf Erden geben würde, wenn wir wüſsten, wie wenig andre Menſchen beſitzen, oder genieſsen! Wie ſchwerlich kann man ſich überreden, daſs die wahre Gröſse und Hoheit des Menſchen nicht ſichtbar, nicht ſinnlich ſey, und ganz allein für das Auge des Verſtandes gehöre; daſs Weisheit, Güte, Gerechtigkeit und Kenntniſs derjenigen Wahrheit, die uns Gott, ſeine Vollkommenheiten, ſeine heiligen Abſichten und Wege richtig kennen und verehren lehret, daſs die Beförderung der wahren immerwährenden Wohlfahrt vernünftiger Geſchöpfe, die Errettung der Menſchen von ihrem Verderben: daſs dieſes allein groſse und wahrhaftig erhabne Gegenſtände und Güter der Seele ſeyn; und daſs alles andre dagegen, aller äuſserlicher Glanz klein und nichts ſey, keine Hochachtung verdiene, keine wahre Hoheit geben könne!

Eben dieſer Jüngling, von dem wir geredet haben, tritt den andern Tag von dem Landhauſe, wo die Geſellſchaft geweſen, in die Hütte eines Greiſes, von dem er gehöret, daſs er neunzig Jahr alt und ſehr zufrieden ſey.

Aber ſeine Hütte, von den fleiſsigen Händen ſeiner alten Hausfrau nur landmäſsig geſchmückt, welcher Unterſchied gegen das Schloſs, das er itzt verlaſſen! Er redt mit dem Alten und fragt ihn, was er mache. Ich, ſpricht er, baue und reinige die Bäume in dem Garten meines Herrn, ſo lange mich meine abgelebten Füſse halten; auſserdem ſitze ich gemeiniglich hier auf meiner Ruhebank, auf der ich ſchon als Knabe geſeſſen, und denke an meinen Tod, und erwarte ihn alle Stunden, und danke Gott im Himmel, daſs er mir in meinem Leben ſo viel Gutes erwieſen hat. —— Worinne hat denn euer Gutes beſtanden, lieber Alter? —— Daſs ich von Jugend auf geſund geweſen bin, und bis in mein neunzigſtes Jahr habe arbeiten können; daſs ich mein Brodt bis heute gehabt, auch oft eine Erquickung; daſs mich Gott eine fromme Frau hat finden laſſen, die friedlich mit mir zum Grabe und zum Himmel geht, die mich liebt, mich verſorgt, und von der ich zwey wohlgerathene Kinder gehabt habe, die Gott vor etlichen Jahren zu ſich genommen. Endlich, lieber Herr, meine gröſste Glückſeligkeit auf Erden iſt dieſe, daſs mich Gott vor Sünden wider das Gewiſſen bewahret, und mir ein zufriedenes Herz

gege-

gegeben hat, und die Hoffnung der ewigen Seligkeit. Ich ſterbe gern, und habe keinen Kummer, als daſs meine alte Gattinn ſich zu ſehr um mich grämen wird.

Der Greis, denkt der Jüngling, indem er ihm eine Wohlthat reicht, iſt bey aller ſeiner Niedrigkeit nicht unglücklich. Aber die kleine Hütte, das töpferne Tiſchgeräthe, der leinene Rock, von den Händen ſeiner Gattinn geſponnen, die Schaale Milch, mit ſchwarzem Brodte vermenget, die der Alte iſſet, das zwar reinliche, aber doch einfältige Lager des Alten, ſein arbeitſames Leben bis ins neunzigſte Jahr, ſein von der Sonne verbranntes Geſicht, ſeine Hand, von der Arbeit hart, ſein zitterndes Haupt, benehmen dem Glücke und der Tugend des Alten viel von ihrer Würde in des Jünglings Augen. Denn was ſind alle dieſe Gegenſtände für die Sinne? Was, ſo denkt ſeine Einbildung, iſt ein ruhiges Leben ohne Bequemlichkeit, Ueberfluſs und feine Lebensart? Gleichwohl iſt dieſer Greis, der kurz nach ſeinem Abſchiede in den Armen ſeiner Hausfrau, ruhig entſchläft, eines der glücklichſten, der weiſeſten Geſchöpfe, ſo bald wir ihn jenſeit des Grabes denken.

Wie wenig wir von Jugend auf angeführt werden, uns ſelbſt kennen zu lernen, unſre Schooſsneigungen, unſre Schwachheiten und guten Eigenſchaften, die Kräfte, die wir zu den Geſchäften des Lebens empfangen haben, den Miſsbrauch derſelben, dem wir ſo leicht ausgeſetzet ſind, die beſondre Lebensart, die wir wählen ſollen, und die doch einen groſsen Einfluſs in unſer Glück, oder Unglück haben wird, je nach dem wir verſtändig oder betrüglich wählen; dieſes iſt durch die Erfahrung nur zu ſehr beſtätiget. Und wie wenig wir oft dieſen Fehler in den reifern Jahren, wenn unſer Verſtand ſchon zu einer unrichtigen Denkungsart verwöhnt, und unſer Charakter durch eine fehlerhafte Erziehung und durch einen unbehutſamen Umgang mit der Welt übel gebildet iſt, wie wenig wir dieſen Fehler alsdann verbeſſern, oder zu verbeſſern im Stande ſind; möchte doch dieſes keine ſo gewiſſe Erfahrung ſeyn!

Die Geſchichte, wenn wir ſie auf eine weiſe Art ſtudiren, verkürzet den langen und mühſamen Weg, den Menſchen und uns ſelbſt kennen zu lernen. Der Menſch iſt in allen Weltaltern, nur unter verſchiednen Geſtal-

Geſtalten, eben derſelbe. Seine Neigungen und Geſinnungen laſſen ſich aus ſeinen Thaten und Handlungen beſtimmen, und dieſe aus jenen erklären. Aber wie oft erlernen wir die Geſchichte nur für das Gedächtniſs; höchſtens zum Gebrauche des Verſtandes und zur Zierde der Beredſamkeit! Wie ſelten für unſer Herz! Wie ſelten von der Seite, wo ſie der Spiegel der göttlichen Vorſehung und die Auslegerinn alles deſſen iſt, was uns die Religion von der Beſchaffenheit des menſchlichen Herzens lehret!

Wie zuträglich würde es zu dieſer Abſicht ſeyn, wenn wir viel umſtändliche und mit Einſicht geſchriebene Lebensbeſchreibungen, nicht allein der Groſsen, ſondern auch der merkwürdigen Perſonen des mittlern, und der tugendhaften des niedrigen Standes, leſen könnten! Aber dieſe Lebensbeſchreibungen müſsten uns die Groſsen nicht bloſs auf ihren glänzenden Thronen, nicht bloſs in ihren erſiegten Lorberkränzen; die Staatsmänner nicht bloſs in ihren Cabinettern, wie ſie in Berathſchlagungen begriffen ſind; die Gelehrten nicht bloſs auf ihren Studirſtuben zeigen, wie ſie ſich den Wiſſenſchaften aufopfern. Sie müſsten ſie uns auch, um uns ihren

 ſittli-

ſittlichen Charakter kennen zu lehren, in den Angelegenheiten ihres Hauſes und Herzens, in dem vertrauten Umgange mit ihren Freunden und mit ihrer Familie, in dem Verhalten gegen ihre Untergebenen, in den geheimen Rollen, die ſie frey von aller Vorſtellung im Glücke und Unglücke geſpielt, in den Liebesfehlern ſehen laſſen, die ſie bald glücklich, bald unglücklich beſtritten haben. Wir müſsten ſie darinnen, ohne redneriſche Vergröſserungen ihrer guten Eigenſchaften, in ſo aufrichtigen Gemälden erblicken, als uns die heilige Schrift von ihren groſsen Männern macht, die bey aller ihrer Frömmigkeit immer noch Menſchen ſind, unvollkommene und doch im Guten nachahmungswürdige Beyſpiele. Solche Nachrichten würden nützlich ſeyn, uns die Kenntniſs des Menſchen erleichtern und uns unſer eigenes Bild in Andern ſehen laſſen.

Wenn groſse und rechtſchaffene Männer aufrichtige Anekdoten ihres geheimen Lebens auffetzten und ſie den Händen ihrer Freunde überlieſsen, aus denen ſie zu der Zeit, da es die Klugheit erlaubte, der Nachwelt mitgetheilet würden; wie lehrreich würden ſie nicht dem denkenden Leſer, und wie demüthigend oft für ihn ſeyn! —— Wie glänzend

iſt

iſt Ludwig, der Groſse, wenn ihn uns die Geſchichte von ferne auf dem Throne, in ſeinen Eroberungen und auf dem Theater königlicher Anſtalten zeigt! Wie glücklich ſcheint er zu ſeyn! Und doch wie ſehr ein Menſch, wie klein, wie unglücklich wird er uns, wenn wir ihn in der Nähe, auf ſeinem Zimmer, in der Gewalt verſtellter Lieblinge, an der Seite unglücklicher Kinder, unter der Laſt ſeiner Leidenſchaften, in den Feſſeln der Wolluſt, unter den Zurufungen der Schmeichler, unter der Unruhe ſeiner leeren Stunden, und endlich an der Hand einer Maintenon voller Scham über ſeine Vergehungen erblicken, und um den Herrn aller Herren zu ſeinem Freunde zu machen, ihn, in der falſchen Meynung die Religion zu beſchützen, gegen ihre aufrichtigſten Bekenner mit einem blutdürſtigen Schwerdte wüthen ſehen! Ihn von der erſten Seite kennen, heiſst ihn nur nach einem betrüglichen Scheine kennen; ihn von der andern Seite kennen, muſs einen Prinzen Weisheit und Kenntniſs ſeiner ſelbſt lehren. Einen Racine, einen Addiſon nur als Dichter kennen, iſt wenig; ihn als Freund, als Vater, als Clienten, ihn als Jüngling, als Mann bey Hofe, ihn als einen Chriſten, ihn im Tode kennen, dieſes iſt Kenntniſs für

 das

das Herz. Wenn der Jüngling in dem Leben des Addiſon lieſt: *Als Addiſon die Aerzte und alle Hoffnung des Lebens aufgegeben, ließ er einen jungen nahen Anverwandten, dem er noch ſterbend nützen wollte, zu ſich rufen. Anfangs ſchwieg der ſterbende Addiſon. Nach einer beſcheidnen und anſtändigen Pauſe ſagte der Jüngling: Theuerſter Herr, Sie haben mich rufen laſſen. Ich glaube und hoffe, daß Sie mir etwas befehlen wollen. Ich werde Ihre Befehle heilig beobachten. Darauf ergriff Addiſon des Jünglings Hand, drückte ſie und ſprach ſanft zu ihm: Siehe, in welchem Frieden ein Chriſt ſterben kann! Er ſprachs mit Mühe aus, und ſtarb bald darauf.* Wenn ein Jüngling dieſe Nachricht lieſt, ſollte ſie nicht den Wunſch in ſeinem Herzen erwecken, auch einſt ſo glückſelig und lehrreich zu ſterben, und täglich ſo zu leben, damit er einſt auf dieſe Art ſterben könne? Laſſen Sie dieſe Erzählung einen tiefen Eindruck auf Ihr Herz machen, theuerſte Commilitonen. In dieſem Frieden ſterben können, das iſt die wahre Hoheit des Menſchen und Chriſten, das iſt Ruhm und Seligkeit. (*)

Neun-

(*) Dieſe Ermahnung wird auf die Leſer einen um ſo viel tiefern Eindruck machen, wenn wir ſie verſichern, daß der ſelige Verfaſſer die Wahr-

Neunte Vorleſung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und ſie zu vermehren.

Sechste, Siebente und Achte Regel.

Die Leidenſchaften oder Affecten ſind ein mächtiges Hinderniſs der Weisheit und Tugend. Sie entſtehen von der natürlichen Begierde nach Glückſeligkeit. Sie werden durch die Sinne, durch die Einbildungskraft, durch innerliche angenehme Empfindungen, durch falſche Vorſtellungen eines moraliſchen Werths oder Unwerths, den wir mit den Gegenſtänden verknüpfen, erregt und unterhalten. —— Wer kann daraus nicht die *Regel* ziehen, die uns alle Sittenlehrer anpreiſen, *daſs man den Eindrücken der Sinne, den Blendwerken der Einbildungskraft wehren, ſeine Neigungen, wenn ſie an und für ſich erlaubt ſind, mäſsigen, die unerlaubten ſogleich zurück halten, und den unrichti-* Sechste Regel.

 gen

heit ſeines Ausſpruchs in einem ſo erbaulichen Tode durch ſein eignes Exempel beſtätiget hat. *Anmerk. der Herausg.*

gen Vorſtellungen, die den Affecten das Leben geben, durch Verſtand begegnen muſs.

Jeder kennt die übeln Folgen der heftigen Leidenſchaften. Er ſieht und fühlt, daſs ſie den Verſtand blenden, den Willen zum Sklaven machen, daſs ſie durch die Beſriedigung bey nahe unbezwinglich werden, daſs ſie dem Leben und der Geſundheit, der Ehre, dem gemeinen Weſen und der Glückſeligkeit der Andern ſchaden; und doch bringen es nur Wenige durch dieſe Bewegungsgründe dahin, ſich von ihnen loszureiſsen. Ein ſichrer Beweis, daſs unſre Natur ein allgemeines Verderben müſſe erlitten haben, weil die ordentlichen Mittel, ſie zu beſſern, ſo wenig ausrichten.

Die Haupturſachen, warum wir zu heftig begehren oder verabſcheuen, ſind die Sinnlichkeit, die Gewalt der Einbildungskraft und die Verknüpfung gewiſſer Nebenbegriffe von Vortreſſlichkeit und moraliſcher Güte, die wir den Gegenſtänden der Sinne und der Einbildungskraft unvermerkt beylegen.

Die erſte dieſer Urſachen iſt die Sinnlichkeit, oder der ſtarke Eindruck, den die gegen-

gegenwärtigen Gegenſtände auf unſre Empfindung haben. Wir ſind in den erſten Jahren unſers Lebens beynahe nichts, als Sinn. So lange unſre Vernunft noch nicht erwacht, vertritt die Empfindung die Stelle der Vernunft; und wenn ſich dieſe regt, hat jene ſchon bey den Meiſten ihre Herrſchaft aufgerichtet. In der Minderjährigkeit des Verſtandes, da diejenigen, die für unſre Erziehung zu ſorgen haben, unſre Begierden bilden und uns gewöhnen ſollten, mäſsig und richtig zu empfinden, uns vornehmlich ſolche Gegenſtände zeigen ſollten, von denen wir einen edlen Eindruck annehmen könnten, werden wir vielmehr den Sinnen und ihrer Gewalt überliefert. Die Beyſpiele unterrichten uns ſtillſchweigend, werden die Philoſophie unſrer Begierden, und ſtecken uns mit vielen falſchen Begriffen des Vergnügens und Miſsvergnügens an. Alſo verſtreichen unſere erſten Jahre. Nunmehr wird es uns ſchwer, Sachen des Verſtandes zu denken, da wir ſo lange nichts, als die Gegenſtände der Sinne, gedacht und empfunden haben. Wir können unſrer Vernunft ſchwerlich gebieten, wenn wir ihr gebieten ſollten. Wir wiſſen die Güte unſrer Empfindungen nicht anders zu beſtimmen, als nach dem angenehmen oder

widrigen Eindrucke, den die Sinne erreget haben; und angenehme Empfindungen ſcheinen uns allein gute zu ſeyn. Alle Begierden wachſen dadurch, daſs ſie oft befriediget worden; und ſo wächſt die Gewalt der Sinnlichkeit; das Nachdenken wird uns beſchwerlich; und wir urtheilen von dem Werthe oder Unwerthe einer Sache nach dem Auge, dem Ohre, dem Gefühle.

Was iſt das Syſtem unſrer erſten Jahre? Was hält der unausgebildete Jüngling für gut, für edel, für nicht gut, für ſchädlich? Wie urtheilet er? Nach der Vernunft?

Die traurige Vernunft! Wie könnte die erfreun!
Die Weisheit, die er kennt, iſt Lerm und Spiel und Wein.
Wir wollen, jauchzet er, die Zeiten froh gebrauchen.
Und laſſen ohne Luſt die Geiſter nicht verrauchen.
Mit Roſen, die der May den Jünglingen erlaubt,
Und Greiſen nur verſagt, bekränzen wir das Haupt.
Der Alten ſpotten wir, und ſpotten ihrer Lehren;
Philoſophirten ſie, wenn ſie ſo alt nicht wären?

Und

Und wie urtheilet der Mann? Was ſind ſeine Wünſche; und welches ſind die Güter, die er für ſuchenswerth hält, und nach denen er ſo ängſtlich und arbeitſam ringet? Sind es nicht Reichthümer und Bequemlichkeiten, Pracht und Anſehen, Ehre und Würden?

Die Gewalt der Einbildungskraft wird ebenfalls ein groſes Hinderniſs der Weisheit und Tugend. Unſre angenehmen oder unangenehmen Empfindungen werden in der Einbildungskraft aufbewahret; und ſo oft uns die Sache oder ein Theil und Umſtand derſelben einfällt, erneuert auch die Einbildung das dabey genoſsene Vergnügen, oder Miſsvergnügen. Wir erblicken in der Natur, oder in Gedanken, einen Ort, wo wir Freude oder Verdruſs gefühlet; und ſchon fallt uns beydes mit ſeinen Urſachen und Folgen ein, und das Verlangen darnach, oder die Abneigung, wacht plötzlich in uns auf. Dieſe Bilder der Einbildungskraft ſind gemeiniglich nicht die getreuſten; daher ſind auch die Empfindungen, welche durch ſie erwecket werden, ihnen an Untreue ähnlich. Wir vergröſsern in der Einbildung den Reiz eines Gegenſtandes, der uns angenehm gerührt hat, und vermindern ſeine Mängel. Wir vergröſſern unvermerkt

das

das Beſchwerliche an einer Sache, die uns angenehm war, und vermindern das Gute, das ſie bey ſich hatte oder haben konnte. Mit einem Worte, unſre Einbildungskraft, beſtochen von unſern Neigungen, ſetzet bey ihren Gemälden hinzu und läſst hinweg, gleich einem ſchmeichleriſchen und ungetreuen Maler. —— Amynt iſt vor einiger Zeit in einer Geſellſchaft geweſen, wo man ihn mit Lobſprüchen und Ehrenbezeugungen überhäufet hat. Die Einbildung ſtellet dem ehrſüchtigen Amynt dieſe Scene des Vergnügens itzt wieder vor. Sie malet ihm die lächelnden und ehrerbietigen Mienen ſeiner Bewundrer, ihr Beſtreben, ihm zu gefallen, ſichtbar ab; ſie läſst den lauten Beyfall in ſeinen Ohren vom neuen erſchallen. Welch Vergnügen giebt ihm nicht dieſe Vorſtellung! Aber iſt dieſes Bild, mit dem ihn die Einbildung entzücket, und ſein Verlangen nach dieſer Geſellſchaft und nach dem Genuſſe des Beyfalls wieder anfeuert, denn auch getreu? Nichts weniger. Sie unterdrückt die beſchwerlichen Umſtände, und vergröſsert die angenehmen. Die Geſellſchaft hat ihn bewundert, das iſt wahr. Aber es iſt auch wahr, daſs er ſich bey dieſer Geſellſchaft viel Zwang anthun, ſich kriechend nach ihren Meynungen und

Ein-

Einfällen richten, und viel falſche Urtheile von den Fehlern oder Verdienſten der Andern, anhören muſste. Dieſe Züge läſst die Einbildung in ihrem Gemälde aus. Sie zeigt dem Amynt die Lobſprüche als ein freywilliges Geſchenk, und läſst hinweg, daſs er ſich den gröſsten Theil derſelben durch ein Gegenlob und durch demüthige Dankſagungen erkaufte. Sie zeigt ihm ſeinen erhaltenen Beyfall, als den billigen Tribut ſeiner Verdienſte, und läſst in der Vorſtellung hinweg, was er doch ſelbſt in der Geſellſchaft fühlte, daſs dieſe Perſonen ihre Bewunderung übertrieben, und gewiſſe Gefälligkeiten von ihm dafür verlangten. Sie zeigt ihm nur die vortheilhafte Seite, und läſst die beſchwerlichen Umſtände bey dieſem genoſsnen Glücke, die ermüdenden Complimente, die Länge der gehaltenen Tafel, die übereilten Reden, zu welchen die Ehrfurcht den Amynt verleitet, den Stolz, mit dem dieſe Geſellſchaft ſein Herz vergiftet, die verlohrnen Stunden, die er weit vernünftiger hätte anwenden können, alles dieſes läſst ſie hinweg. Durch dieſes ungetreue Bild erwacht in ihm die Begierde nach der Erneurung des Beyfalls, und der Wunſch nach der vorigen oder jener ähnlichen Gelegenheit. Je öfter dieſe Vorſtellungen

gen in ihm Platz nehmen, je williger er ſich ihnen überläſst; deſto mehr wächſt ſein Verlangen nach Beyfall, ſo daſs es bis zur Stufe der Leidenſchaft ſteiget. Dieſe Zaubereyen der Einbildungskraft, die uns in die Geſchäffte ſo wohl, als in die Einſamkeit folgen, die uns ſtets mehr ſehen laſſen, als wir in dem Genuſſe der Sache antreffen, die uns mehr auf die Stärke des Vergnügens, als auf ſeine Dauer, aufmerkſam machen, die uns nur die vorübereilende Beluſtigung malen, nicht aber die Empfindungen der Seele, welche auf ein falſches Vergnügen folgten, die uns nur das gegenwärtige Uebel an einer Sache, nicht aber das künftige Gute, nur den Schmerz, ſich wegen einer Beleidigung nicht zu rächen, aber nicht die Ehre, die Rache beſiegt zu haben, zeigen; dieſe Blendwerke der Einbildung, ſage ich, ſind beſtändige Zuflüſſe unordentlicher Begierden. Und eben dieſe Blendwerke müſſen wir durch das Licht des Verſtandes zerſtreuen, wenn wir an Weisheit wachſen und nicht wider unſer Glück begehren, oder verabſcheuen wollen. In der Stunde der heftigen Leidenſchaft, ſie entſtehe nun durch die Einbildung, oder durch einen Gegenſtand, der auf unſre Sinne wirket, verliert der Verſtand ſeine Stärke. Die

ange-

angenehme Empfindung, oder auch die unangenehme, nöthiget ihn, in das Verlangen des Herzens zu willigen. Man muſs alſo dem erſten Gefühle zeitig durch Gründe der Weisheit und Tugend widerſtehen, ſich aus ſeiner eigenen Erfahrung, oder aus fremden Beyſpielen belehren, wie betrüglich das Urtheil der Sinne und der Einbildungskraft ſey. Man muſs ſich in den Stunden der Ruhe und Freyheit durch Nachdenken und Ueberlegung wafnen, indem man die Gelegenheiten und Gefahren, die uns übereilet haben, oder hätten übereilen können, überdenkt, ſich die Gelegenheiten, die uns heute oder morgen begegnen können, vorſtellet, und Weisheit daraus lernet, wie man ſich dabey verhalten ſoll. Nicht weniger muſs man den Vorſatz, dieſer Weisheit zu gehorchen, oft in ſich erwecken, und ſo bald die Gelegenheit ſich zeigt, ihn ſtandhaft, ſo ſchwer er auch dem Herzen werden mag, ausführen. —— Man gewöhne ſich daher, gegen alles, was wir nicht geprüft haben, miſstrauiſch zu ſeyn, und ſo bald wir den Aufruhr der Leidenſchaft merken, uns von ihr loszureiſsen. Der Wein, den ich itzt vor meinen Augen ſehe, oder den mir die Einbildungskraft zeigt, erweckt in mir die Vorſtellung

ſtellung des angenehmen Gefühls, mit dem er begeiſtert. Ich ſchmecke ihn im voraus; aber ich weiſs, er iſt meiner Geſundheit, oder doch meinem Herzen gefährlich. Er verleitet mich zur Unbedachtſamkeit, zu Ausſchweifungen, oder unordentlichen Begierden. Meine Einbildung redt wahr, wenn ſie mir ſein Vergnügen anpreiſt; aber mein Verſtand ſagt mir, daſs ich über dieſem Vergnügen ein weit gröſseres verlieren werde. Wem ſoll ich glauben? Man erinnere ſich alſo, wenn man ſich unbedachtſam von einer heftigen Neigung hinreiſsen laſſen, an das gröſsere oder dauerhaftere Gute, das man durch ein flüchtiges Vergnügen der Leidenſchaft verlohren, an das äuſserliche oder innerliche Uebel, welches man ſich dadurch zugezogen, daſs man der Pflicht ein kurzes Vergnügen nicht aufopfern, oder einen geringern Schmerz dem gröſsern Gute zu Ehren, nicht erdulden wollen. —— Ein unbändiger Zorn, was hat er dir oder Andern für Verdruſs und Unruhen erregt! —— Eine Befriedigung der ſchmeichleriſchen Wolluſt, mit welchen Vorwürfen hat ſie dich oder Andre beſtraft? Welche Unordnung in deinem Leben und in deinem Herzen, welch Uebel in der Geſellſchaft geſtiftet, und mit welcher Schande dich vor dem

Ange-

Angeſichte deines Schöpfers bedecket! —— Was ſind die Folgen einer ſinnlichen Trägheit, der du dich überläſſeſt, der beſtändigen Zerſtreuungen in neue Vergnügen, denen du nacheileſt, des Müſsigganges, dem du dich ergiebſt; ſind es nicht Unehre, Mangel, Unzufriedenheit mit dir ſelbſt, und Anweiſungen zu neuen Thorheiten und Laſtern?

Allein ſo gewiſs es iſt, daſs die unordentlichen Neigungen und Begierden durch die Blendwerke der Einbildung und durch unrichtige Vorſtellungen des Verſtandes erhalten und verſtärkt werden: ſo gewiſs iſt es auch, daſs dieſe Vorſtellungen durch jene oft, und vielleicht ſtets, zuerſt erzeugt werden. Ehe noch der Verſtand geſchickt iſt, ſich durch falſche Vorſtellungen blenden zu laſſen, äuſsern ſich die unerlaubten Begierden ſchon; und gewiſſe Neigungen der Eltern pflanzen ſich meiſtens auf das Herz des Kindes fort. So erbt der Zorn, der Geiz, die Rache, die Wolluſt nicht ſelten auf die Kinder. Verrathen nicht Thaten zarter Kinder, die noch nicht denken können, bösartige Neigungen? Man kann endlich einen Rachgierigen, Wollüſtigen, Geizigen leicht überführen, daſs er ſich von einem Scheine der Einbildung hintergehen läſst; wird

wird er aber deswegen ſich in einen ſanftmüthigen, freygebigen und enthaltſamen Mann verwandeln? Und wie lange behauptet dieſe Ueberzeugung ihre Kraft? Er fällt, ohne zu wiſſen, wodurch, wieder in ſeine vorigen Feſſeln zurück. Alſo ſind nicht bloſs unſre falſchen Meynungen, ſondern oft unſre falſchen Begierden zuerſt zu bekämpfen, die eben den irrigen Vorſtellungen das Leben ertheilen; ſo wie dieſe dankbar jene wieder unterſtützen.

Die Verknüpfung gewiſſer Nebenbegriffe von Vortrefflichkeit und von moraliſcher Güte, oder auch von dem Gegentheile, die wir den ſinnlichen und andern Gegenſtänden der Einbildungskraft beylegen, und zu denen wir theils durch die Erziehung, theils durch den Umgang mit der Welt gelanget ſind, dieſe Verknüpfung, ſage ich, iſt eine neue Nahrung vieler unrichtigen Begierden und Affecten.

Warum begehren wir Reichthum, Ueberfluſs, Anſehen, Pracht, Bequemlichkeit, das Koſtbare in Mahlzeiten, Kleidern und andern Dingen ſo heftig? Warum halten wir ſie ſo ſehr für Glück? Warum halten wir das Gegentheil, einen niedrigen, unbekannten Stand, Armuth und Dürftigkeit, ſo ſehr für Elend? Iſt

Iſt das Erſte an und für ſich, ſeiner Natur nach, Glück, oder der Anwendung nach? Iſt das Andre an und für ſich, ſeiner Natur nach, Elend, oder nur in der Art, wie wirs ertragen? Wir verknüpfen Begriffe von einem moraliſchen Werthe oder Unwerthe mit dieſen Gegenſtänden, der ihnen nicht weſentlich iſt.

Es iſt wahr, Reichthum iſt ein treffliches Mittel, viel Gutes auszurichten. Aber brauchen wir ihn zu dieſer Abſicht? Wünſchen wir ihn deswegen ſo ſehr? Wir wünſchen ihn mehr aus Eigennutz. Wir geſtehen, daſs ſein Beſitz nicht glücklich macht, daſs er ungewiſs iſt, daſs er nicht ſo liebenswürdig iſt; aber wir denken zugleich dunkel mit ſeinem Beſitze den rühmlichen Gebrauch, und erhitzen und rechtfertigen dadurch unſre Begierde nach Reichthümern.

Dieſe dunkeln Begriffe von moraliſcher Vortrefflichkeit, oder moraliſchem Uebel, ſind oft die geheimen Triebfedern unſrer heftigen Begierden. Wir ſehen, daſs die Reichen und Vornehmen mehr geſchätzet werden, als die Andern; und ſo denken wir den Reichthum und den vornehmen Stand, als verknüpft mit moraliſcher Güte; mit Ver-

Verdienſt, mit Einſicht, mit Lebensart, mit Tugend, mit Hoheit der Seele verknüpft.

Wir ringen nach Ehre; und weil Ehre Verdienſt voraus ſetzet, ſo denken wir mit der Ehre das Verdienſt als verknüpft, das doch ſelten an ihr zu finden iſt. Dieſer berühmte Mann hat ſo viele löbliche Thaten gethan, du willſt auch berühmt werden; der Ruhm iſt etwas vortreffiches. Aber eigentlich rührt uns nur der Kützel des Ruhms, und nicht ſeine wahre Würde.

Eraſt ſucht nichts ſo ſehr, als Pracht. Weiſs Eraſt nicht, daſs die Pracht an und für ſich kein Gut iſt? Er weiſs es; aber er denkt die Pracht nicht bloſs von der Seite der Bequemlichkeit, oder des Schimmers. Er denkt ſie, wie ſie Freunde und Bewundrer macht, uns den Ruhm des Geſchmacks und der Lebensart erwirbt, den Ruhm des Verſtandes; wie die Tafel, an der wir koſtbar unſre Gäſte ſpeiſen, uns den Ruhm zuwege bringt, freygebig und von der groſsen Welt zu ſeyn. Anſtatt, daſs er ſich dieſe Eigenſchaften erwerben ſollte, will er ſie bequem und ohne viel Mühe in ſeinen Beſitz bringen; und in der Pracht erblickt er ſie. Dieſe fal-

ſchen

ſchen Begriffe hat er aus dem Umgange angenommen, ohne ſie gehörig zu prüfen.

Cotill verbindet mit der Vorſtellung von der Schönheit der Perſon, die er heftig liebt, verſchiedene Begriffe von moraliſcher Güte, die ſeine Liebe ſo feurig und in ſeinen Augen ſo edel machen. Er denket mit dem Begriffe der Schönheit zugleich, daſs die heitre und liebliche Miene auch ein ſanftes und leutſeliges Herz vorausſetze, daſs da mehr Verſtand ſey, wo Artigkeit und einnehmendes Weſen iſt, daſs der vornehme Stand und das Vermögen ſeiner Geliebten ſeine Liebe um ſo viel rühmlicher, und ihn um ſo viel glücklicher mache; daſs Andre aus der Liebe dieſer Perſon auf ſeinen Geſchmack, auf ſeinen Verſtand, auf ſeinen Vorzug ſchlieſsen würden.

Neran hält ſeinen niedern Stand für Elend. Und warum denn? Kann er in dieſem Stande kein Gutes thun? Iſt ſein Haus nicht Welt genug für ihn, die er ſich täglich verbinden kann? Hat Niemand Ehre, als wer die Welt mit groſsen Thaten und einem groſsen Namen erfüllt? Hat nicht der ſtille Beyfall der Rechtſchaffnen und der wenigen Klugen, der gegründete Beyfall unſers Her-

zens einen weit gröſsern Werth, als der geräuſchvolle, unſichere Beyfall der Welt? Und der Beyfall der Gottheit, iſt er nicht der erhabenſte Ruhm, nach dem man ſtreben kann? Iſt ſein Stand Elend in Anſehung der ſinnlichen oder andrer Freuden? Kann Neran bey dem mäſsigen Genuſſe der einfältigſten Speiſen keine Freuden der Sinne empfinden? Gehört zum Geſchmacke bloſs die Koſtbarkeit? Wird er nicht, wenn er mit ſeinem Vergnügen hauszuhalten weiſs, oft mehr Vergnügen haben, als der Vornehmere? Erſetzet nicht die Dauer ſeines Vergnügens den Grad der Empfindlichkeit, den er zu entbehren ſcheint? Hat es nicht die Vorſehung ſo eingerichtet, daſs die natürlichen Triebe der Erhaltung leicht und überall befriediget werden können?

Iſt das allgemeine Vergnügen, das aus dem Anblicke der Natur und ihrer Betrachtung auf uns einfließt, dem Neran nicht eben ſowohl und mehr offen, als den Vornehmern? Muſs er die Dinge, darinnen Kunſt und Pracht ſich zeigen, ſelbſt beſitzen, um ſich daran zu vergnügen? Macht nicht der Beſitz und der tägliche Genuſs das Herz gegen ſolche Reizungen gleichgültig?

Kann

Kann Neran die Freuden der Freundſchaft und der Liebe, des Wohlthuns und der Dankbarkeit, dieſer edelſten und zugleich empfindlichſten Neigungen; kann er die geheimen und erhabnen Freuden der Religion, und ihre ſo kräftigen Tröſtungen nicht fühlen? Muſs er deſshalb erſt in einen hohen Stand rücken?

Neran verknüpft in Gedanken mit einem niedern Stande, mit der Armuth, gewiſſe moraliſche Uebel, die Geringſchätzung von Andern, den Vorwurf, daſs er nicht Verdienſte genug habe, den Mangel an Freunden und Gönnern, den Mangel an Gelegenheiten, edle Thaten zu thun. Er glaubt, man würde ſein gutes Herz nicht bemerken; und tauſend ſolche Vorſtellungen mehr, die gemeiniglich aus einer übertriebenen Selbſtliebe entſpringen, helfen ihn ſich ſelbſt täuſchen. Daſs Marull von ſeinem Vermögen einen Waiſen kann erziehen laſſen, und daſs es Andre als einen Beweis ſeines guten Charakters anſehen, dieſes verknüpft er mit dem Begriffe des Reichthums. Aber iſt denn der niedrigſte Stand dieſer edlen Geſinnungen und Thaten nicht auch fähig? Siegmund, der die Pferde des Marulls beſorgt, ruft ein

elternloſes Kind, das er täglich auf der Straſse ſich ſelbſt überlaſſen, und ohne Erziehung aufwachſen ſieht, heimlich in den Stall, und lehrt es leſen und ſchreiben, und bringt ihm die Grundſätze der Religion bey, und bittet ſeinen Kameraden um einige Wohlthaten für die Erziehung dieſes Kindes. Wer thut mehr Edles, Marull in ſeinem hohen, oder Siegmund in ſeinem niedern Stande?

Es iſt ſchwer, dieſe Verknüpfung der Begriffe, an die wir von Jugend auf gewöhnet werden, und nach denen wir unvermerkt den Werth der Gegenſtände zu beſtimmen pflegen, auszurotten; und dennoch iſt es die Pflicht des Menſchen, durch Nachſinnen und durch Verſuche des Gegentheils, dieſe Vorſtellungen, die bloſs zufällig mit einander verbunden ſind, von einander zu trennen, wenn wir nicht unrichtig urtheilen, nicht nach einer falſchen Einbildung begehren, und die Gegenſtände nicht mit gebietriſchen Leidenſchaften erkaufen wollen.

So bald wir nicht richtig und wahr urtheilen; ſo müſsen wir auch unrichtig und falſch begehren und empfinden. Empfinden aber müſſen wir, und unſer Herz kann nicht

müſsig

müſsig ſeyn. Vergiſst es ſeiner Beſtimmung zu edlen und beſſern Gegenſtänden, ſo müſſen ſich unedlere ſeiner bemächtigen. Das Herz liebt, billiget, ſucht alsdann, was die Sinne, die Mode, die Beyſpiele der groſsen Welt, die elenden Urtheile derer, denen es gefallen will, billigen. Wie könnten ſonſt die Jagd, der Tanz, das Reiten und gewiſſe andre Uebungen des Leibes, gewiſſe Gebräuche und Ceremonien die Neigungen der Jugend und des Alters oft ganz an ſich ziehen! Wie könnte man es auflöſen, daſs Vernünftige ihre Würde in der Geſchicklichkeit viel zu trinken, in der Kunſt ſich zu ſchlagen, in dem Verdienſte ſich reicher als Andre zu kleiden, ſuchen könnten; wenn wir nicht mit dieſen Dingen in Gedanken einen moraliſchen Werth verbänden, den ſie doch ſelten haben?

Man lerne alſo überhaupt ein edles Miſstrauen in ſeine Urtheile, in ſeine Vergnügungen, und in das, was man ſcheut, ſetzen. Man gebiete ſeinen Sinnen, widerſetze ſich den Empfindungen durch die Stärke der Vernunft, und ſehe nicht allein auf den Grad, ſondern noch mehr auf die Dauer des Vergnügens, oder Miſsvergnügens. Man rechne den

Werth eines Gutes, oder ſeinen Unwerth ſtets ſo aus, daſs man das Vergnügen, ſo darauf folgt, oder das Elend, das damit verknüpft iſt, auch in die Summe bringe. Man bedenke endlich oft, wie ungewiſs und unbeſtändig alle Vergnügen ſind, welche von äuſserlichen Dingen abhängen; daſs wir niemals allen Schmerzen entgehen können, weder denen, die uns insbeſondere, noch denen, die uns in der Verbindung mit Andern treffen, und daſs wir ohne Religion nie ruhig werden. (*)

Sieben-

(*) Mittel, wider die Unordnungen, die von den Affecten herrühren:

I. *Wider die Unordnungen im Verſtande.*

a) Man muſs die Uebereilung vermeiden, und nicht mit ſeinem Urtheile zu ſchnell ſeyn.

b) Man muſs bis zur Quelle ſeiner Auferziehung zurückgehen, um die Fehler derſelben zu entdecken, und die Vorurtheile, zu denen man dadurch verwöhnt worden, deſto williger abzulegen.

c) Man muſs ſich einen Freund wählen, der verſtändig genug iſt, die Wahrheit zu erkennen, und groſsmüthig genug, ſie zu ſagen.

II. *Wider die Unordnungen in den Sinnen.*

a) Man muſs ſich hüten, daſs man die Sache, die den Affect erregt, nicht oft wiederhole.

b) Man

Siebente Regel.

Uns in der Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der Tugend zu ſtärken, und unſer Vermögen zur Tugend zu vermehren, haben wir alle einen ſichern Weg, den Weg der innerlichen Erfahrung und der fortgeſetzten Ausübung unſrer Pflichten; was wird alſo gewiſſer ſeyn, als daſs wir dieſen Weg gehen müſſen?

Unſer Herz hat eine urſprüngliche Empfindung des Guten und Böſen, des

b) Man muſs den Müſsiggang fliehen.

c) Man muſs den Sinnen etwas Gewalt anthun.

III. Wider die Unordnungen in der Einbildung.

a) Man muſs der Einbildung gewiſſe Bilder eindrücken, die man zu Hülfe rufen kann, wenn der Affect Bilder in uns erweckt, die zum Böſen reizen.

b) Man ſuche ſich zu dem Ende aus den Wahrheiten der Religion diejenigen aus, die uns am geſchickteſten zu ſeyn ſcheinen, die Herrſchaft über die Seele zu behaupten; z. E. man denke oft an den Tod, das Gericht, die Ewigkeit, ſo wohl die glückſelige als unglückſelige, an die Allgegenwart Gottes.

IV. Wider die Unordnungen im Herzen.

a) Man muſs der Unruhe und Unerſättlichkeit ſeines Herzens nach neuen Gegenſtänden dadurch abhelfen, daſs man alle Creaturen, alles, was

Erlaubten und Unerlaubten, die ſichrer iſt, als alle Demonſtration. Allein wie wir dem Lichte der Vernunft widerſtehen und es verfinſtern können; ſo können wir auch das innerliche ſittliche Gefühl ſchwächen und zurückhalten. Wie wir auf die Ausſprüche der Vernunft merken müſſen: ſo müſſen wir auch auf die Billigung oder Miſsbilligung unſers Herzens, oder Gewiſſens, merken. Seinen Eingebungen zum Guten widerſtehen, ſeinen Vorwürfen über das Böſe kein Gehör geben, heiſst das Herz gegen das Gute und Böſe unempfindlich, und ſich des getreuſten Rathgebers unwürdig und verluſtig machen. Nicht wiſſen wollen, was in unſerm Herzen vorgeht, das bringt uns endlich dahin, daſs wirs nicht wiſſen können; und an der Hand der Unachtſamkeit und der Zerſtreuung dahin gehen, und das Gefühl des Guten nicht in ſich erwecken, das iſt eben ſo viel, als es erſticken und vernichten. Läſst ſich der Werth der Tugend empfinden, und iſt dieſe Empfindung ein kräftiger Antrieb zur Tugend: ſo iſt kein gewiſſeres Mittel, dieſes ſelige

was wir ſo übermäſsig ſchätzen, und oft ſo ängſtlich wünſchen, in die Claſſe der Eitelkeit ſetze.

b) Man muſs öfters von den Geſchöpfen zu dem

ſelige Gefühl zu verſtärken, als daſs wir keine Gelegenheit verſäumen, unſre Pflicht auszuüben, und des innerlichen Beyfalls uns bewuſst zu werden. Der glückliche Erfolg unſrer Pflicht, der uns mit uns ſelbſt zufrieden macht, vermehret unſern Geſchmack an der Tugend, giebt uns Muth und Luſt zu neuen Unternehmungen, und erwecket zugleich den Ekel am Böſen. Dadurch wächſt das Vermögen, recht zu thun; die Mühe wird immer leichter; und die Pflicht, die uns mit dem Beyfalle des Herzens belohnet, angenehmer. Wir erfahren, daſs der Weg der Pflicht der Weg zur Ruhe, und eben deſswegen ein göttlicher Weg ſey; und in dieſer Ueberzeugung wacht der Vorſatz, ihn ohne Ausnahme zu gehen, immer mit neuen Verſtärkungen in unſerm Herzen auf. —— Eine böſe Neigung erſtickt, eine Leidenſchaft beſiegt, eine unerlaubte That unterlaſſen haben, und dann die Freude über ſeinen Sieg empfinden, und das Schändliche, das durch allen Reiz des Laſters durchdringt, in ſeiner Seele fühlen, dieſes überzeugt unwi-

N 5 der-

Schöpfer hinauf ſteigen und ſich gewöhnen, überall Gott zu finden.

S. *Saurins* Predigten, II. Th. IX. Pred. *Anmerk. des Verf.*

derſtehlich, daſs die Tugend von Gott ſey, und erneuert den Entſchluſs, ſich ſträfliche Neigungen weder durch die Einbildung, noch durch die Ausübung, zu erlauben. Das Herz gelanget zu der Stärke, keine unedle Regung zu dulden, weil es fühlet, daſs durch die Duldung die Neigung zum Laſter wächſt, und daſs Leidenſchaften, die wir oft und ohne Widerſtand fühlen, eben dadurch ſtärker und durch die Ausübung noch unerſättlicher werden. Wenn wir ſo gleich von den erſten Jahren unſers Lebens an uns aufrichtig bemühten, die Neigung zur Sinnlichkeit und Wolluſt, zum Eigennutze, zur Unmäſsigkeit, zum Stolze, zum Neide, zur Unwahrheit, zur Härte und Grauſamkeit zurück zu halten; wie viel liebenswürdiger würde uns die Tugend werden; wie viel laſterhafte Handlungen unſers künftigen Lebens würden wir dadurch verhindern, und wie ſtark würde die Stimme des Guten in uns reden! Dürfen wir uns verwundern, daſs wir in dem männlichen Alter ſo wenig Neigung zur Tugend fühlen, wenn wir ſie in den jüngern Jahren nicht gepflegt, oder ſie durch Ausſchweifung gar unterdrückt haben? Dürfen wir uns verwundern, daſs uns die Pflichten des Mannes unerträglich werden,

den, wenn wir die Pflichten des Jünglings nicht ausgeübt haben? Nimmt nicht die Liebe zum Guten durch die Unterlaſſung des Guten ab? Wächſt nicht die Neigung zum Böſen durch die Ausübung? Wird nicht die Gewohnheit zum Geſetze der Natur? —— Gedenke daher, o Jüngling, an deine Pflichten in deiner Jugend, ehe denn die böſen Tage kommen, ehe die Kräfte der Seele abnehmen, ehe die Lebhaftigkeit deines Geiſtes erliſcht, ehe das Herz durch die Gewohnheit im Böſen hart wird. Was iſt ſchöner, als der gewiſſenhafte Jüngling, der den Frühling ſeines Lebens mit Unſchuld ſchmücket und die Tugend früh lieben lernet? Seine Wiſſenſchaft iſt Freude, und ſeine Kunſt Sittſamkeit; denn die Freude begleitet gern ein Herz, das recht thut. Wie weit wird er in ſeinen männlichen Jahren auf der Bahn der Tugend fortgerückt, und wie glücklich wird er als Greis ſeyn, wenn er in die durchlebten Alter ſeiner Tage nicht bloſs ohne Schauer und Schrecken, ſondern mit Freuden der Seele und mit dem Beyfalle des ewigen Geſetzgebers zurück blicken kann! Was rührt uns auf dem Geſichte einer angenehmen Perſon beyder Geſchlechter am meiſten? Sind es nicht die Empfin-

dungen der Unſchuld, der Heiterkeit und Güte des Herzens, die ſich in den Mienen abdrücken, und uns die verborgene Seele malen? Wie ſehr muſs alſo die Tugend die Seele verſchönern, da ſie der Schmuck des Geſichtes iſt, und wie ſehr muſs das Laſter die Seele verunſtalten, da ſeine böſen Züge, in dem Geſichte abgedrückt, das Auge mit Abſcheu erfüllen!

Der falſche Gedanke, der ſo viele von ihrer Pflicht entfernet, als ob die Tugend die Freuden des Lebens aufhübe, und man aufhören müſste ein Menſch zu ſeyn, um tugendhaft zu leben, läſt ſich nicht glücklicher widerlegen, als durch die innerliche Empfindung des Guten, das man ſtandhaft und fortgeſetzt ausübt. Eben ſo falſch iſt die Schamhaftigkeit, wenn man ſich bey ſeiner Pflicht vor den Vorwürfen ſeiner Gefährten und vor ihrer Verachtung fürchtet; wenn man bey einer ſtrengen Tugend ſich ſelbſt fraget: *Aber was wird die Welt von dir denken? Wird ſie dich nicht für einen Sonderling, für einen Milzſüchtigen und Heuchler halten?* Schon oft hat dieſe trügeriſche Schamhaftigkeit den Jüngling fehlgefuhret, und das Herz des Mannes wankend gemacht. Auch ſie

kann

kann am beſten durch das Gegentheil, durch die Empfindung der Würde der Tugend, die wir aus einer langen Erfahrung kennen, zurück gehalten werden. Man kann es empfinden, daſs die wahre Ehre im Beyfalle unſers Gewiſſens, und nicht in den betrüglichen Urtheilen der Andern beſtehe. Man kann durch eine aufrichtige Beobachtung ſeiner Pflichten, zur Empfindung der erhabenſten Freude und des Troſtes gelangen, daſs der Allmächtige unſer Freund iſt; und wird uns dieſer Troſt nicht Muth zur Beharrlichkeit in der Tugend geben?

Achte Regel.

Die Beyſpiele haben eine erſtaunende Kraft auf unſern Verſtand und auf unſer Herz; die Vorſtellung derſelben und der Umgang mit rechtſchaffnen Leuten iſt daher ein kräftiges Mittel, uns in der Weisheit und Tugend zu befeſtigen und zu erhalten.

Wir ahmen alle von Natur gern nach, und nehmen die Neigungen und Geſinnungen derer, die wir hochſchätzen, und mit denen wir Umgang pflegen, unvermerkt an; und wie wir von den Stralen der Sonne, in

 der

der wir gehen, Farbe und Wärme empfangen, ohne daſs wir daran denken: ſo bildet auch der Umgang, ohne daſs wir daran denken, unſern Geſchmack und unſre Sitten. Wer mit den Weiſen umgehet, wird weiſe; wer aber der Narren Geſelle iſt, wird Unglück haben. (*) Unter allen Verſuchungen, die uns von der Tugend ableiten, und unvermerkt dem Laſter zuführen können, iſt die böſe Geſellſchaft die gefährlichſte; und daher iſt die Pflicht, uns vor derſelben zu hüten und ihr zu entſagen, ſo groſs. Niemand ſchmeichle ſich auch, daſs er den wahren Vorſatz habe, gut zu ſeyn oder zu werden, und ſich vor dem Laſter zu hüten, der die Verſuchungen und Gelegenheiten dazu nicht ſorgfältig vermeidet. Sind wir ſchon in ſchlimme Geſellſchaften verwickelt: ſo iſt die Flucht zwar ſehr ſchwer; aber doch iſt ſie unumgänglich nothwendig. Wandle den Weg nicht mit ihnen, o Jüngling, wehre deinem Fuſse vor ihrem Pfade — denn der Gottloſen Weg iſt dunkel, und ſie wiſſen nicht, wo ſie fallen werden. (**) Hingegen iſt es mehr, als wahrſcheinlich, daſs wir in

(*) Sprüchw. Sal. 13, 40.

(**) Sprüchw. Sal, 1, 15. 4, 19.

guten Geſellſchaften weniger Gelegenheit zu Verſuchungen, und öftere zu guten Handlungen finden. Dieſer Vortheil allein genommen, ſollte ſchon ſtark genug ſeyn, uns anzutreiben, daſs wir die Geſellſchaft der Vernünftigen und Rechtſchaffnen ſuchten, und uns auf alle Art beſtrebten, ihrer Gewogenheit würdig zu werden.

In dieſe Claſſe gehört inſonderheit der rechtſchaffne und tugendhafte Freund, der uns an gegenſeitiger Liebe und an Jahren gleicht. Welcher Vortheil, an ſeiner Hand mit Liebe geleitet, durch ſein Beyſpiel ermuntert, durch ſeinen Beyfall belohnet, durch ſeinen Rath unterſtützet, durch ſeine Bitten, oft durch ſeinen Blick gewarnet und geſtärkt, auf der Bahn des Guten fortſchreiten zu können! Einen weiſen und frommen Freund finden, iſt ein unſchätzbares Glück, eine der gröſsten Wohlthaten, die uns die Vorſehung auf der Welt erzeugt; einen ſolchen Freund aber ſuchen, iſt eine der gröſsten Pflichten; und ihn ſchätzen und nachahmen, der einzige wahre Dank, wodurch wir uns eines ſolchen Glückes würdig machen können.

Sich

Sich endlich überhaupt die guten Beyſpiele ſeiner oder der verfloſsnen Zeiten, oft vorſtellen, ſie ſtudiren, und durch ſie zu gleichem Eifer im Guten ſich bilden; ſich an die Beyſpiele derer oft erinnern, die durch das Laſter ſich ſichtbar beſtrafet, und an ihrem Unglücke das Elend des Laſters erkennen und fühlen lernen; wer kennet dieſes Mittel der Weisheit nicht, und wer kann es nicht ausüben! Jeder Stand, jedes Alter, jedes Geſchlecht, hat ſeine Beyſpiele der Tugend, und nur gar zu gewiſs auch ſeine fürchterlichen Beyſpiele, die uns ſagen, was wir nicht ſeyn ſollen. Dieſe Beyſpiele ſich zu Nutze zu machen, iſt, wie allezeit, ſo vornehmlich in unſern jüngern Jahren, ein Glück für unſre Sitten, und der gröſste Lobſpruch unſers Charakters. *Plinius* rühmt in einem ſeiner Briefe (*) von dieſer Seite her einen gewiſſen Jüngling, *Junius Avitus*, der ihm durch den Tod entriſſen worden.

Seine

(*) *Omnia mihi ſtudia, omnes curas, omnia avocamenta exemit, excuſſit, eripuit dolor, quem ex morte Junii Aviti graviſſimum cepi .... cujus haec praecipua prudentia, quod alios prudentiores arbitrabatur; haec praecipua eruditio, quod diſcere volebat. Semper ille aut de ſtudiis aliquid, aut de officiis vitae conſulebat. Semper ita recedebat, ut melior factus; et erat factus, vel eo, quod audierat, vel quod omnino quaeſierat.* Plin. *Ep. L. VIII. ep.* 23.

Seine gröſste Klugheit (ſpricht er, nachdem er zuvor ſeinen Verluſt beklagt hat,) beſtund darinnen, daſs er Andre für klüger als ſich ſelbſt hielt; und ſeine gröſste Gelehrſamkeit darinnen, daſs er von Andern lernen wollte. Immer fragte er etwas, das entweder die Wiſſenſchaften oder die Pflichten des Lebens betraf. So kehrte er ſtets durch das, was er gehört, oder gefragt hatte, gebeſſerter zurück. —— Dieſes Gemälde, von der Hand eines groſsen Gelehrten und geſitteten Staatsmannes, kann Ihnen, meine Herren, nicht gleichgültig ſeyn. Und wenn es erlaubt wäre, das öffentlich zu ſagen, was man in einem vertrauten Briefe ohne Fehler ſagen darf: ſo würde ich ein groſses Theil dieſes Lobes auf einen ruhmvollen jungen Avitus anwenden, den ich unlängſt, und in dem vielleicht viele von Ihnen einen trefflichen Freund verlohren, auf einen Brawe. Sein Andenken beſchlieſse dieſe Stunde!

Zehnte

Zehnte Vorleſung.

Allgemeine Mittel, zur Tugend zu gelangen und ſie zu vermehren.

Neunte Regel.

Wir beſchlieſsen in dieſer Stunde die Lehre von den allgemeinen Mitteln der Vernunft, zur Tugend zu gelangen, die wir zeither in gewiſſen Regeln vorgetragen haben. Die letzte war von der Kraft der Beyſpiele und dem Umgange mit rechtſchaffnen Leuten hergenommen. Zu dieſem Umgange rechne ich auch *den Umgang mit guten Schriften für den Verſtand und das Herz*, in welchen Einſicht und Beredtſamkeit ſich vereinigen, die Sache der Wahrheit und Tugend zu führen, und die Aufmerkſamkeit des Leſers ſich zu erwerben.

Ihnen, meine Herren, darf ich die Werke der Weiſen des Alterthums, die Schriften eines

eines Plato, Xenophon, Theophraſt, Cebes, Epictet, Antonin, die Schriften eines Cicero und Seneca nicht erſt empfehlen. Sie ſind von mehr als einer Seite ſchätzbar, bald als ehrwürdige Ueberreſte der geſunden Vernunft, bald als Beweiſe von der Schwäche der Vernunft, wenn ſie von keiner Offenbarung unterſtützet wird. Der Eifer, Wahrheit und Tugend zu finden, von dem dieſe Werke oft zeugen; der Fleiſs, die Beredtſamkeit und die natürliche Güte des Herzens, womit ſie oft geſchrieben ſind, verdienen und belohnen die Aufmerkſamkeit der Leſer. Aber mitten unter den Bemühungen, uns weiſe und tugendhaft zu machen, könnten ſie uns ſtatt der Tugend leicht einen Stolz einflöſsen, der ſich bloſs mit dem Scheine der Tugend ſchmücket. Dieſes gilt beſonders von der Stoiſchen Sittenlehre. Ihre prächtigen Sittenſprüche blähen das kranke Herz auf, ſchmeicheln ihm mit einer Stärke, die es nicht hat, und überlaſſen es ſeiner natürlichen Unmacht.

Wir haben aus unſern Zeiten viel treffliche Sittenſchriften, wo ſich das Licht der Religion mit dem Lichte der Vernunft vereiniget, oder worinne die durch die Religion aufgeklärte Vernunft unterrichtet und rühret. Ich

will

will einige derſelben erwähnen, (*) nicht, als ob ich glaubte, ſie wären Ihnen ganz unbekannt, ſondern um Ihre Achtung für dieſe Werke durch meinen Beytritt zu beſtärken, und Ihnen eine kleine, und nicht koſtbare moraliſche Bibliothek zu entwerfen und zu empfehlen.

Mosheims Sittenlehre —— nach meiner Empfindung ein ſehr ſchätzbares Werk; bey der

(*) Man wird alſo ein vollſtändiges Verzeichniſs aller Schriften, die ſich bey dieſer Gelegenheit anführen lieſsen, hier um ſo viel weniger erwarten, da dergleichen ohnedieſs mit der Abſicht des gegenwärtigen Werkes nicht überein kommen würde. Aber vielleicht wundert man ſich, daſs man unter den genannten Schriften einige vermiſst, deren Empfehlung man mit Rechte erwarten konnte, weil ſie von bekannter Güte ſind. Und auch das wird man ſich nicht wundern laſſen, viel weniger ſo auslegen, als ob der ſelige Verfaſſer ihnen dadurch, daſs er von ihnen geſchwiegen, ihren Werth ſtreitig machen wollen; wenn man nur daran gedenkt, daſs dieſe Vorleſung ſchon ſeit geraumer Zeit aufgeſetzet iſt. Manche moraliſche, oder der Moral verwandte Schriften, die gleichfalls angeprieſen zu werden verdienten, ſind erſt nachher im Drucke erſchienen; und ob der ſelige Verfaſſer wohl zuweilen einige davon nachgetragen, ſo hieng er doch in ſeiner Arbeit allzuſehr von dem kränklichen Zuſtande ſeines Körpers ab, als daſs er ſolches immer und durchgängig hätte thun können. Indeſſen dürfen wir nicht unangezeigt laſſen, was er einige Monate vor ſeinem Ende gegen einen ſeiner Freunde mündlich geäuſſert; daſs er nämlich bey der Ausführung ſeines Entſchluſſes, dieſe moraliſchen Vorleſungen zum Drucke in völligen

der Weisheit der Religion, zugleich voll gründlicher Weisheit der Vernunft und voll trefflicher Abhandlungen aus dem Reiche der Wiſſenſchaften; und neben der Kenntniſs des menſchlichen Herzens, die darinnen herrſchet, zugleich voll Beredtſamkeit, die den Leſer vergeſſen läſst, daſs er fünf ſtarke Bände lieſt, und ihn am Ende faſt unzufrieden macht, daſs ihrer nicht mehr ſind; ein Werk des Genies

völligen Stand zu ſetzen, ſeinen Fleiſs abſonderlich an dieſe Vorleſung wenden, und ſo wohl dem Verzeichniſſe der Schriften mehr Vollſtändigkeit geben, als auch die Urtheile darüber in dem und jenem noch genauer beſtimmen wolle. In ſeinem Manuſcripte finden ſich auch wirklich einige Spuren, daſs er mit dieſer Arbeit einen Anfang gemacht. Die Leſer werden wünſchen, daſs er damit zu Ende gekommen ſeyn möchte; und wir wünſchten es mit ihnen. Wem würde es nicht angenehm ſeyn, ſeine Urtheile durch die Urtheile eines Gellerts beſtätigt zu ſehen, oder ſie mit denſelben vergleichen zu können? Indeſſen geht der Güte und Brauchbarkeit der gegenwärtigen Vorleſung dadurch, daſs er durch ſeinen Tod verhindert worden, ſeinen Vorſatz ganz auszuführen, nichts ab, als etwan ein kleiner Grad mehrerer Vollkommenheit. Zu einer brauchbaren und nicht ſehr zahlreichen moraliſchen Bibliothek, die der ſelige Verfaſſer hier entwerfen wollen, wird nicht erfordert, daſs alle gute Schriften, oder doch alle vorzüglich gute Schriften dieſer Art nahmhaft gemacht werden; ſondern nur dieſs, daſs eine hinlängliche Anzahl derſelben vorgeſchlagen werde, und daſs unter den vorgeſchlagenen keine ſich finde, die nicht gut und zu der Abſicht, zu welcher ſie empfohlen wird, beſonders brauchbar ſey. *Anmerk. der Herausg.*

Genies und der Gelehrſamkeit, das Werk eines Mannes, der die Ehre unſers Jahrhunderts war, und den Jahrhunderte noch nützen und bewundern werden, von deſſen Namen vielleicht unſre Nachkommen, wenn ſie das Zeitalter des guten Geſchmacks in der deutſchen Beredtſamkeit beſtimmen wollen, es das Mosheimiſche nennen werden; ſo wie man die ſchönſte Periode der griechiſchen Philoſophie die Sokratiſche zu nennen pflegt. Ich ermuntre inſonderheit diejenigen von Ihnen, die ſich der Kanzel widmen, die Moral dieſes Mannes achtſam zu leſen und ſich auch wohl Auszüge daraus zu machen. Ja, ich bitte Sie inſtändig, es künftig in ihren Aemtern noch zu thun, und mit ſeinen Einſichten, ſeiner Gelehrſamkeit, ſeinen gründlichen Schriftforſchungen, ſeiner Kenntniſs des Menſchen und ſeiner Beredtſamkeit und Anmuth Ihre Einſicht und Beredtſamkeit zu nähren. Der ſelige *Gesner* nennt dieſes Werk mit Recht einen Schatz für geiſtliche Redner. Wer es mit deſto gröſserm Nutzen leſen will, der mache ſich zuerſt den ſummariſchen Auszug des Herrn Doctor Millers wohl bekannt.

Baumgartens und *Cruſius* Sittenlehre —— obgleich beyde Werke nur in der

Sprache

Sprache der Katheder, die oft noch mündliche Erklärungen vorausſetzet, abgefaſst ſind, und nicht eigentlich in unſer Verzeichniſs gehören: ſo haben ſie doch viele Verdienſte der Gründlichkeit, Vollſtändigkeit und der Güte des Herzens, als daſs ich ſie unempfohlen übergehen könnte. Sie werden inſonderheit denen nützen, die Andre wieder von den Pflichten der Vernunft und Religion unterrichten wollen.

Hutcheſons und *Fordyce* Sittenlehre der Vernunft. Dieſe beyden Engländer erklären und vertheidigen die Rechte der Tugend, die Anforderungen des Gewiſſens und der Vernunft, in einer ſehr faſslichen Methode. Sie führen überall den Menſchen zur Liebe der allgemeinen Vollkommenheit, und zur Anbetung und Liebe Gottes, als zu ſeinem höchſten Geſetze und zu ſeinem angemeſsnen Glücke zurück. Ihr Eigenthümliches beſteht vornehmlich darinnen, daſs ſie nicht ſo wohl die Pflicht und das Herz der Menſchen aus Grundſätzen, als vielmehr ſeine Pflicht und Tugend aus den Grundlinien des Herzens, aus ſeinen moraliſchen Empfindungen des Guten und Böſen, zu erklären, und gleich den Naturforſchern aus Beobachtungen und Erfahrungen das ſittliche Syſtem aufzu-

aufzurichten ſuchen. Aber beyde, inſonderheit der erſte, bauen in ihrer Sittenlehre wohl zu ſehr auf den moraliſchen Geſchmack, (*Sens morale*) den Schaftsbury zuerſt durch ſeine Schriften bey den Engländern in Aufnahme gebracht. Fordyce iſt Hutcheſons Schüler geweſen, und ſein Werk ſcheint der Kürze wegen einen Vorzug vor dem Werke des Lehrers zu haben. Hutcheſon hat auch eine kleinere Moral lateiniſch geſchrieben, die ich ſeinem gröſsern Werke vorzuziehen geneigt wäre.

Richard *Lucas* ſichrer Weg zur wahren Glückſeligkeit —— aus dem Engliſchen überſetzt, drey Theile; ein lehrreiches Werk, das eher zu ausführlich als zu unvollſtändig iſt.

Baſedows, Profeſſors zu Altona, praktiſche Philoſophie für alle Stände; ein nützliches, und wo nicht für Gelehrte, doch für wiſsbegierige Leſer, in den meiſten Capiteln ſehr brauchbares Buch. Er unterrichtet die Welt von ihren Pflichten eben ſo leicht, als gründlich, und weiſs durch die Mannichfaltigkeit und Wichtigkeit der Materien,

(*) Man wird hieraus von ſelbſt ermeſſen, daſs der ſelige Gellert noch weit weniger mit denjenigen Schriften des Herrn Baſedow über die Religion,

terien, durch Reichthum und Kürze, durch einen populären Vortrag auch der tiefſinnigern Gründe, durch eine nachdrückliche Schreibart und durch einen überall hervor leuchtenden Eifer für Wahrheit und Tugend, für Pflicht und Religion, für das Beſte der Welt, die Aufmerkſamkeit des Leſers zu gewinnen und zu erhalten. Der Hofmann, der Kaufmann und Bürger, und ſelbſt das andre Geſchlecht, können vieles aus dieſem Werke nützen. Er denkt oft aus ſich ſelbſt, oft neu, zuweilen zu kühn; aber er ſchämt ſich auch nicht, der Schüler eines Pufendorf, Baumgarten, Mosheim, Cruſius, Hutcheſon und Montesqvieu zu ſeyn. Vielleicht hätte er ſich in der Ordnung der Materien dem Syſteme, ohne ängſtlich zu werden, mehr nähern, die meiſten Charaktere aus dem Touſſaint entbehren, die Schreibart hin und wieder verſchönern und einige harte Sätze unterdrücken können. Und wie ſehr würde er ſich das deutſche Publicum verbindlich gemacht haben, wenn er, an ſtatt ſeiner ſo anſtöſsigen Philalethie, (*) dieſe ſeine praktiſche Philoſophie umge-

ligion, welche der Philalethie gefolgt ſind, zufrieden geweſen ſeyn könne. *Anmerk. der Herausg.*

umgearbeitet hätte, die vor ihm Niemand ſo gemeinnützig eingerichtet. Noch brauchbarer für Jünglinge iſt ſeine Sittenlehre aus natürlicher Erkenntniſs Gottes und der Welt, die er für ſeinen Sohn (1768) aufgeſetzt und in das Werk: Die ganze natürliche Weisheit im Privatſtande der geſitteten Bürger —— eingerückt hat.

Die vornehmſten Wahrheiten der natürlichen Religion in zehn Abhandlungen auf eine begreifliche Art gerettet und erkläret; eine Schrift des ſeligen Profeſſors *Reimarus* in Hamburg, die ſich beydes durch die Güte des Innhalts und der Schreibart empſiehlt. Auch *Buttlers*, Biſchofs zu Derham, Analogie der natürlichen und geoffenbarten Religion aus dem ordentlichen Laufe der Natur iſt wegen der Neuheit des Beweiſes für die chriſtliche Religion, den er aus der Analogie mit der Natur führet, leſenswürdig, und bey allem dem Tiefſinne, mit dem darinnen gedacht iſt, und ohne allen Schmuck der Schreibart, der hier nicht ſtatt haben konnte, dennoch eben ſo unterhaltend, als lehrreich für einen aufmerkſamen Leſer. —— Und da es inſonderheit eine hohe, ja die höchſte Pflicht unſers Verſtandes iſt,

ſich von der Wahrheit und Gewiſsheit der göttlichen Offenbarung aus Gründen zu überzeugen, um dieſelbe ehrerbietig als die Regel unſers Glaubens und Verhaltens in unſerm ganzen Leben anzunehmen: ſo gehören in unſre Bibliothek vornehmlich einige der trefflichen Werke aus dieſer Claſſe, aus welchen ich Ihnen itzt nur zwey kleine anpreiſen will: nämlich

Doct. Samuel *Sqvire* Vorſtellung der Gewiſsheit, Wichtigkeit und Uebereinſtimmung der natürlichen und geoffenbarten Religion (von Herrn Zollikofer 1764) hier in Leipzig überſetzt; —— und noch mehr empfehle ich Ihnen

Herrn Doct. *Nöſſelts* in Halle Auszug aus der Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion. Sie werden kaum etwas gründlicheres und kürzeres, faſslicheres und ſchöneres in dieſer Art finden, als den gedachten Auszug, und das gröſsere Werk dieſes ſcharfſinnigen Theologen.

Laws Ermunterungen an alle Chriſten zu einem frommen und ſeligen Leben, —— Ich nenne dieſes Buch vornehmlich wegen einer glücklichen Methode, deren

ſich der Verfaſſer bedienet hat, durch Charaktere und Gemälde die chriſtliche Sittenlehre aufzuklären und für das Leben anzuwenden. Möchten ihm doch die Sittenlehrer, die für die Welt und nicht für die Schulen ſchreiben, auf dieſem trefflichen Wege folgen! Wir wiſſen oft die allgemeinen Regeln der Tugend genau, und kennen doch ihren Umfang und ihre Anwendung zu wenig. Wir kennen oft die Thorheiten und Laſter der Menſchen überhaupt, und kennen ſie doch nicht in den verſchiedenen Geſtalten, die ſie im Leben annehmen, nicht in den geheimen Gängen und Wendungen, durch welche ſie ihr Ziel zu erſchleichen ſuchen. Ich geſtehe es, daſs der rechtſchaffne Law ſeine Sittenlehre dann und wann zu hoch treibt, und die ſtrenge Eingezogenheit zu ſehr empfiehlt; aber dieſen Fehler ſeines Werks hat er durch viele Verdienſte vergütet. Ich ſetze dieſer Schrift das Werk eines noch bekanntern Engliſchen Theologen,

Des *Doddridge* Anfang und Fortgang der wahren Gottſeligkeit in der menſchlichen Seele, an die Seite. Nicht ſowohl der Geiſt einer ſtarken Beredtſamkeit, als der Geiſt der Erbauung, macht dieſes Buch ſchätzbar; und ſein deutlicher und kurzer Unterricht

richt nähert ſich dem Charakter und den Umſtänden aller Leſer, welche aufrichtig und begierig genug ſind, fromm zu ſeyn, und es immer mehr zu werden. Es iſt beynahe in alle lebende Sprachen überſetzet. Es ſey nun dieſes oder ein andres Buch, das unſerm Geſchmacke noch mehr gefällt; (und wie vortrefflich würde nicht das Werk des gottſeligen Arnds in dieſer Abſicht ſeyn, wenn es ſtets mit eben ſo vieler Genauigkeit und Beſtimmung geſchrieben wäre, als es mit einem frommen Herzen geſchrieben iſt!) es ſey, ſage ich, dieſes oder ein andres Werk, z. B. Die ganze Pflicht des Menſchen —— *Bernards* Abhandlung von der Vortrefflichkeit der chriſtlichen Religion, ein herrliches Buch, in bequeme Abſchnitte eingetheilet; —— *Cramers* Andachten in Betrachtungen, Gebeten und Liedern über Gott, ſeine Eigenſchaften und Werke; oder *Seilers* Geiſt und Geſinnungen des vernunftmäſsigen Chriſtenthums, eine gute Schrift zur Erbauung, unlängſt (1769) erſchienen; —— ſo bleibt der öftere wo nicht tägliche Gebrauch eines lehrreichen und erbaulichen Handbuchs ein heilſames Mittel zur Stärkung in der Religion und Tugend.

Früh, wenn die Seele noch heiter und gleichſam durch den Schlaf verjüngt iſt, nimmt ſie die Vorſtellungen und Eindrücke der Wahrheit und des Guten deſto williger und lebhafter an; und dieſer Eindrücke bedürfen wir mit jedem Tage. Sie müſſen immerzu in uns erneuert werden, damit ſie uns gegenwärtig ſeyn, wenn wir träge in unſern Pflichten werden, oder in die Verſuchung zu Fehltritten fallen. Und iſt denn das Geſetz, der Bildung und Pflegung ſeines Herzens und der Erbauung die beſte halbe Stunde des heitern Morgens und der ſtillen Nacht zu ſcheuken, ein ſo ſtrenges Geſetz? Ein jeder Morgen iſt für uns eine neue Auferſtehung zum Leben. Wie heilſam wird es ſeyn, die erwachte Seele in der Weisheit und Tugend zu ſtärken, ſie in der Ueberzeugung von der Wahrheit ihres Glaubens, von ihrer Erlöſung, von der Vergebung ihrer Sünden und von der Heiligkeit und Wohlthätigkeit ihrer Pflichten zu befeſtigen! Ein jeder vollendeter Tag iſt ein kurzes vollendetes Leben der Seele. Wie heilſam wird es ſeyn, von ihr Rechenſchaft zu fodern und ſie mit der Weisheit zu nähren, die uns gewiſſenhaft und zur Ewigkeit geſchickt machen ſoll! Eine jede Nacht iſt für uns eine offenbare Aehnlichkeit

des

des Todes; wir leben, um zu ſterben — ein jeder Morgen eine offenbare Aehnlichkeit der Auferſtehung; wir ſterben, um wieder aufzuleben. Sollten dieſe Zeitpunkte nicht vorzüglich geſchickt ſeyn, unſern Geiſt in den mannichfaltigen Auftritten des Lebens zu ſeinen Pflichten zu ſtärken, und zu dem letzten und gröſsten ernſthaft und feyerlich vorzubereiten? Ein gutes Buch, das uns in dieſer Bemühung unterſtützet, iſt von dieſer Seite betrachtet, noch mehr als ein weiſer Freund. Dieſen kann man nicht immer, nicht gerade in den beſten Stunden haben. Welcher göttliche Segen für die Seele ſind nicht in ſolchen Augenblicken, viele unſrer geiſtlichen Geſänge, inſonderheit der alten! Wie kurz und nachdrücklich erinnern ſie nicht den Verſtand, und wie ſtärken ſie nicht das Herz zum Fortgange in der Tugend, und zum Siege in der Stunde der Verſuchung!

Einige Werke, die zur Erkenntniſs und Verehrung Gottes aus der Natur führen.

Derhams Aſtrotheologie und Phyſicotheologie. Obgleich die Schreibart dieſes doppelten Werkes keine beſondre Anmuth hat:

ſo kann es doch einen wiſsbegierigen Leſer ſehr unterrichten, und ſein Herz von den Wundern der Natur zur Verehrung ihres Schöpfers und Erhalters führen. Der ſel. Fabricius in Hamburg hat es überſetzet und mit einem langen Verzeichniſſe der Schriften aus dieſer Claſſe bereichert, die aber gröſstentheils nur für die gelehrte Wiſsbegierde geſchrieben ſind.

Der Schauplatz der Natur vom Abt *Plüche*; ein gröſstentheils nützliches Buch. Noch nützlicher würde ein guter Auszug ſeyn.

Sulzers moraliſche Betrachtungen über die Werke der Natur und ſeine Unterredungen über die Schönheit der Natur; ein kleines mit Beredtſamkeit und Geſchmack geſchriebenes Buch, deren wir mehr haben ſollten.

Herveys erbauliche Betrachtungen über die Herrlichkeit der Schöpfung — ſie würden vielleicht noch eindringender ſeyn, wenn ſie weniger ſchematiſch und allegoriſch wären.

Nieuwentyts rechter Gebrauch der Weltbetrachtung zur Erkenntniſs der Macht, Weisheit und Güte Gottes; von Prof.

Prof. Segnern 1747 frey überſetzet. (in gr. 4.) Dieſes Werk eines Holländers iſt bey aller ſeiner Gröſse doch weit angenehmer zu leſen, als des Engländers *Ray* Spiegel der Weisheit und Macht Gottes, welches zwar viel Güte der Materien, aber auch viel gelehrten Ueberfluſs und eine langweilige Schreibart hat. Dieſes letztere iſt ſchon 1717 in unſrer Sprache überſetzet. —— So auch *Wolfs* Schriften von den Abſichten der natürlichen Dinge —— und von dem Gebrauche der Theile im Menſchen, Thieren und Pflanzen, können uns mit nützlichen Einſichten in die Natur bereichern; noch mehr aber

Bonnets Betrachtungen über die Natur, von dem Herrn Prof. Titius überſetzt, (gr. 8. Leipzig. 1766.) Dieſes Werk eines noch lebenden berühmten Naturforſchers in der Schweiz iſt eines der nützlichſten, faſslichſten und angenehmſten in ſeiner Claſſe. Es beſteht aus einer Reihe von Gemälden der Geſchöpfe des Erdbodens, im kleinen gezeichnet; und der Verfaſſer entwirft hier gleichſam eine kurze Univerſalhiſtorie der Natur, in der Hauptabſicht, den groſsen Zuſammenhang aller Naturwerke, die beſtändige Kette und die genaue Einförmigkeit derſel-

ben in allen ihren Wirkungen, dem Leſer darzuſtellen, und ihn überall den mächtigen und weiſen Urheber der Natur erblicken und verehren zu laſſen. Es reizt die Wiſsbegierde des Leſers, ohne ſie zu ermüden und ohne ſeine Aufmerkſamkeit ſehr anzuſtrengen.

Ueberhaupt wünſchte ich einen recht ſchönen Naturcatechismus für die Welt, das iſt, einen kurzen Inbegriff der Wunder der Natur, und eine Anleitung, wie jeder vernünftige Zuſchauer der Natur mit ſeinen eigenen Augen ihrer Weisheit, Ordnung, Schönheit und Pracht nachſpüren, und ſich von dem gewöhnlichen Fehler der Unempfindlichkeit befreyen möchte, in den wir bey dem täglichen Anblicke der Wunder des Himmels und der Erde zu gerathen pflegen. Des Pluche Schauplatz der Natur iſt vielleicht ſchon der groſse Catechismus, wenigſtens iſts doch ein Werk von acht Bänden. Ich wünſchte lieber einen kleinern, mit dem lebhaften Geiſte eines Fontenelle und dem gottſeligen Herzen eines Derhams geſchrieben. Cramer hat in ſeinen Andachten vieles von dieſem Wunſche erfüllt. In dem Reiche der Natur und der Sitten, und in dem Arzte ſind auch viele Betrachtungen und Zergliederun-

gen

gen der Werke der Natur enthalten, die für den gemeinen Verſtand faſslich und lehrreich ſind.

Einzelne Moraliſche Schriften, die gröſstentheils mit Witz und Scharfſinn abgefaſst ſind.

Der Ernſt der Moral verwirft nicht alle Heiterkeit des Witzes. Sie nimmt, um deſto gefälliger zu erſcheinen, oft eine lächelnde Miene an, und kleidet ihren Vortrag in das Anmuthige ein. Sie unterrichtet bald in kurzen ſinnreichen Sätzen, bald in Charakteren und ſittlichen Dichtungen, bald in ſatyriſchen Gemälden, bald in kurzen Abhandlungen, worinne ſie das Nützliche mit dem Anmuthsvollen verbindet, und das Trockne, das die Gründlichkeit mit ſich zu führen pflegt, durch Lebhaftigkeit verbirgt. Laſſen Sie uns einige ſolcher Schriften nennen.

Die Charaktere des *la Brüyere;* ſie ſind beynahe ein Jahrhundert in dem Beſitze des Beyfalls. —— Auch des Abts *Trublet* Eſſais de Litterature et de Morale ſind wegen verſchiedener kleiner moraliſchen Aufſätze noch leſenswerth.

Die Maximen des Herrn von *Rochefoucault* und der Marquiſinn *de la Sable*. So ſinnreich die erſten ſind, ſo würden ſie doch nützlicher ſeyn, wenn der Witz des Verfaſſers weniger arbeitete, die menſchliche Tugend bloſs zu Ehrgeitz und Eigennutz zu erniedrigen. Die Madame de la Sable denkt wahrer, wenn ſie auch nicht ſo ſinnreich denkt, als ein Rochefoucault.

Die Beſtimmung des Menſchen von dem Herrn Probſt *Spalding*; —— eine kleine Theorie der Moral, ſchön durch die Einfalt des Plans und die Lebhaftigkeit des Vortrags; eine Moral der Vernunft, die aber oft aus der Moral der Religion geſchöpft hat.

Rabeners Satyren, inſonderheit der erſte, zweyte und vierte Theil. Der Charakter dieſes Mannes verdienet eben ſo viel Hochachtung als ſein Genie. Lernen Sie an ſeinem Beyſpiele, daſs man ein Originalautor, und doch zugleich für die Geſchäffte des Vaterlandes der arbeitſamſte und brauchbarſte Mann ſeyn kann.

Thomas Abbt vom Verdienſte. (Berlin, 1765. 8.) Dieſes Werk iſt mit Scharfſinn,

ſinn; Beredtſamkeit, Freymüthigkeit und mannichfaltiger Beleſenheit geſchrieben; es unterrichtet und vergnügt. Auch da, wo wir die Meynungen des Autors nicht annehmen mögen, gefällt er doch durch die Art, mit der er ſie geſagt hat, die nicht ſelten originalmäſsig iſt. —— Montesqvieu ſcheint zu ſehr ſein Held zu ſeyn; hingegen weiſs er den Rouſſeau mit ſeinem Emile glücklich zu demüthigen. Kurz, es ſind ſcharfſinnige Betrachtungen über den Werth der Verdienſte des vernünftigen Menſchen und Bürgers. Ich wünſchte, daſs er dieſes Verdienſt mehr und öfter in dem Lichte der Religion betrachtet, und von dieſer Seite gezeigt, und Beyſpiele des Ruhmwürdigen aus der Schrift und Kirchengeſchichte angeführt, und ſein Werk, das lehren ſoll, in einer weniger ſinnreichen und abgebrochnen Schreibart aufgeſetzt hätte. Er verliert ſich oft in ſeiner Schreibart in Gleichniſſe und nicht ganz richtige Metaphern, und braucht neuerfundne Wörter und Wortfügungen, wodurch manche Stelle dunkel und räthſelhaft wird. Der zweyte Theil dieſes Werkes iſt faſslicher, als der erſte.

Cramers moraliſche Abhandlungen, die er unter dem Titel: Vermiſchte Schriften,

 ten,

ten, herausgegeben. Ich darf meinen Zuhörern die Schriften eines Mannes nicht erſt empfehlen, der als Dichter, als Redner, als Geſchichtſchreiber, der überall Wahrheit, Tugend und Religion mit ſeinem Genie und Geſchmacke verherrlichet!

Desgleichen enthalten die Bremiſchen Beyträge zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes, und die vermiſchten Schriften von den Verfaſſern der Beyträge, viele treffliche proſaiſche und poetiſche Stücke zum Beſten der Sitten und des Herzens, daſs ich mirs nicht vergeben würde, wenn ich ſie unerwähnt lieſse.

Ich rechne ferner einige *Wochenblätter* hieher, den Zuſchauer, den Aufſeher oder Vormund, den Jüngling, den Fremden, den Nordiſchen Aufſeher, den Freund, den Arzt.

Der Zuſchauer. So nützlich dieſes Werk dem Geſchmacke und der Kritik iſt: ſo heilſam iſt es in vielen Blättern den Sitten. Für mich iſt es eines von denen, die ich vorzüglich liebe, und die in meiner Jugend meinen Geſchmack und ſelbſt mein Herz haben bilden helfen. Wenn ich höre, daſs ein Jüngling den Zuſchauer gern lieſt; ſo ſehe ich

ich ihn ſchon mit Vertrauen an. *Steele*, *Tikel*, zuweilen *Pope*, vorzüglich aber *Addiſon* waren die Verfaſſer dieſer Blätter; *Addiſon*, einer der Gelehrteſten ſeiner Nation, ein Staatsmann, ein Kenner des menſchlichen Herzens, ein Freund der Tugend und des Geſchmacks. Dieſes Wochenblatt, das für beyde Geſchlechter, für Leſer von allerley Stande, ein angenehmes Lehrbuch iſt, hat leider viel unglückliche Nachahmungen hervor gebracht.

Der Aufſeher (*Guardian*) ebenfalls eine vortreffliche Wochenſchrift von *Steelen*, jünger als der Zuſchauer, und nicht ſtärker, als zween Bände.

Der Fremde; eine Wochenſchrift, die der ſel. Prof. *Schlegel* ehedem noch als Legationsſekretair in Copenhagen geſchrieben; ein Freund, deſſen Umgang ich in meinen akademiſchen Jahren genoſſen, und deſſen Verdienſte ich zeitlebens ſchätzen werde; in ſeiner Sphære ein groſses Genie, und wenn er länger gelebt hätte, ein deutſcher Corneille.

Der Jüngling. Dieſes Wochenblatt, das mit ſo vielem Geſchmacke geſchrieben und ſchon 1746. hier in Leipzig herausgekommen

iſt,

iſt, verdiente, jungen Leſern bekannter zu ſeyn, als es iſt. Ich bin nicht ſehr dafür eingenommen, daſs man in ſeinen akademiſchen Jahren ſchon ein Autor wird. Aber wenn man es mit ſo vielem Glücke und mit ſo ſtrenger Kritik der Freunde wird, wie ehedem die beyden vornehmſten Verfaſſer des Jünglings, die nachher berühmte geiſtliche Redner geworden ſind, ſo leidet es eine rühmliche Ausnahme.

Der Nordiſche Aufſeher gehört vorzüglich in unſer Verzeichniſs, weil er ſich gröſstentheils mit den Gegenſtänden der Moral und der geſellſchaftlichen Tugenden beſchäfftiget. *Cramer* in Copenhagen iſt der Herausgeber und der Hauptverfaſſer, und ſeine Stücke unterſcheiden ſich beynahe, wie die Stücke des Addiſon im Zuſchauer, durch Leben und blühendes Colorit; ein ſchätzbares Wochenblatt.

Der Freund. Ich würde dieſer Wochenſchrift, die vor wenig Jahren in Anſpach herausgekommen, itzt eben ſo, wie vieler andrer, nicht erwähnen, wenn mich nicht mein Herz ermunterte, von einem Verfaſſer derſelben zu reden, den ich auſserordentlich geliebt habe, und mit dem die Welt viel

verloh-

verlohren hat. Er beſaſs Genie und ein edles Herz. Er las und ſchrieb faſt alle lebende Sprachen, und wuſste die beſten Schriftſteller auswendig. Nichts als die Reiſe mangelte ſeinen Talenten; denn er war fünf und zwanzig Jahre alt, als er ſtarb. Doch nicht dieſes, theuerſte Commilitonen, daſs er ſchön geſchrieben, iſt ſein Hauptverdienſt; nein, ſondern daſs er tugendhaft gelebt; und ohne dieſes würde jenes ſein Schimpf ſeyn. Nie entfalle der Name eines *Cronecks* meinem Andenken; und lange ſey er die Aufmunterung des Jünglings!

Moraliſche Gedichte.

Youngs Nachtgedanken. Unter den moraliſchen Lehrgedichten weiſs ich faſt keines, wo der Verſtand, der Witz und das Herz glücklicher und erhabner für Religion und Tugend gearbeitet hätten. Es iſt wahr, man muſs die Nachtgedanken mehr als einmal leſen, um alle ihre Schönheit und Stärke zu fühlen; aber ſie vergüten bey dem wiederholten Durchleſen die Mühe reichlich. Geſegnet ſey ein Gedicht, das den Freygeiſt mit einer göttlichen Stärke zur Aufmerkſamkeit und zum Zittern bewegt, den trägen

Chriſten belebt, und den empfindlichen die Seligkeit fühlen läſst! Man hüte ſich indeſſen, daſs man die Schreibart, die *Youngs* Genie eigen iſt, nicht bis zur unbehutſamen Nachahmung liebgewinne; ſie hat ihre Fehler. Sein Centaur verdient daher weit weniger, empfohlen zu werden.

Thomſons Jahrszeiten, das Meiſterſtück dieſes groſsen engliſchen Dichters, von deſſen Muſe einer ſeiner Landsleute mit Wahrheit gerühmet, daſs ſie ſich glücklich beeifert, den Verſtand zu erwecken und das Herz zu beſſern. (*)

Hallers und *Hagedorns* Lehrgedichte gehören vorzüglich in unſre Bibliothek; auch

Racinens Gedichte von der Religion.

Zu dieſer Claſſe zähle ich ferner die guten proſaiſchen Gedichte, beſonders die *Clariſſa* und den *Grandiſon.* Aber wie? Romane von dem philoſophiſchen Katheder anzupreiſen? Ja, wenn es Werke eines *Richardſons* ſind, ſo halte ich ihre Empfehlung für Pflicht. Doch die ſchrecklichen Charak-

(*) *To awake the ſoul by tender ſtrokes of art,*
To raiſe the Genius and to mend the Heart.

Charaktere in der Clariſſa, können ſie nicht das Herz der Jugend verderben? Das kömmt auf uns an, die wir leſen. Eigentlich ſind ſie eingerichtet, uns einen Abſcheu vor dem Laſter zu erwecken, und ſie haben ihr Gegengift bey ſich. Ich verweiſe Sie auf die Kritik und den Lobſpruch des Herrn *von Haller* über dieſes Buch, die Sie in ſeinen kleinen Schriften finden, und die vielleicht in ganz Deutſchland unter den groſsen Gelehrten nur ein Haller hat verfertigen können. Es giebt leere und freye Stunden, in denen wir dieſe Werke ohne Vorwurf und mit vielem Nutzen leſen können. Ich habe ehedem über den ſiebenten Theil der Clariſſa und den fünften des Grandiſons mit einer Art von ſüſser Wehmuth einige der merkwürdigſten Stunden für mein Herz verweinet; dafür danke ich dir noch itzt, *Richardſon!*

Eine vorzügliche Stelle in unſrer kleinen Bibliothek verdienen auch die heiligen Reden eines *Tillotſon, Delany, Saurin, Mosheim, Jeruſalem, Cruſius, Cramer, Schlegel, Gieſecke, Spalding* und andrer geiſtreichen Männer; Reden, denen wir ja wohl eine Stunde von dem Tage ſchenken können, der insbeſondere den Uebungen der Religion gewiedmet werden ſoll.

Für

Für die niedre Welt, welche kurz und doch nachdrücklich und ſinnlich von ihren Pflichten unterrichtet ſeyn will, iſt unter den moraliſchen Büchern wohl kaum ein ſchöneres, als die Sittenlehre des Sirachs. —— ——

Die ganze Pflicht des Menſchen —— Dieſes Werk eines unbekannten Engländers, das von ſeiner Nation mit unglaublichem Beyfalle aufgenommen und in die meiſten europäiſchen Sprachen überſetzet worden, iſt beſonders zum Unterrichte der Einfältigen geſchrieben; und ſolcher giebt es im hohen Stande ſo wohl, als im niedrigen, und im Alter der höhern Jahre ſo wohl, als im Alter der Jugend. Der Verfaſſer beſchreibt die Pflichten der Religion gegen Gott, gegen uns ſelbſt und den Nächſten, nebſt den Mitten, die ihre Ausübung erleichtern, und ſein Werk iſt in der That ein treffliches Hausbuch, womit Hausväter und Hausmütter ihre Untergebenen verſorgen ſollten.

Endlich, theuerſte Commilitionen, laſſen Sie ſich weit über alle andre Bücher, den Schatz aller Wahrheit und Erkenntniſs, die uns allein weiſe, tugendhaft und glücklich machen kann, die Quelle der wahren Beruhigung und des höchſten Troſtes im Leben und

im

im Tode, den Schatz der heiligen Bücher der Schrift empfohlen ſeyn. Studiren Sie die Wahrheiten derſelben, mit aller Achtſamkeit des Verſtandes, mit aller Willigkeit und Demuth des Herzens, mit ſorgfältiger Anwendung der Hülfsmittel, die uns die Einſicht in die Offenbarung erleichtern können, mit Gebet zu Gott um Erleuchtung und Gehorſam gegen die erkannte Wahrheit. Lernen Sie die Offenbarung als die gröſste Wohlthat, die Gott dem menſchlichen Geſchlechte von der Schöpfung der Welt an erwieſen hat, mit tiefſter Ehrfurcht und Anbetung aufs dankbarſte erkennen. Was das natürliche Licht der Sonne dem Auge des Leibes iſt, (und wie elend würde nicht der Aufenthalt auf Erden ohne die Sonne ſeyn!) das iſt ſie, die Offenbarung der Schrift, dem Auge des Geiſtes. In welcher heidniſchen Finſterniſs des Irrthums und Aberglaubens würden wir nicht, bey allen Bemühungen der Vernunft, ohne das Licht der Schrift geblieben ſeyn! Ich habe mir angelegen ſeyn laſſen, das Beſte zu leſen, was die klügſten und vernünftigſten unter den alten Weiſen von Gott, Religion und Tugend, von den Mitteln zur Ruhe und Zufriedenheit und dem höchſten Gute des Menſchen gelehret haben;

und

und ich bezeuge Ihnen auf mein Gewiſſen, daſs alle ihre Weisheit, gegen den Unterricht der Offenbarung gehalten, Schatten und Ungewiſsheit, höchſtens ein dunkler Schimmer, öfters aber ſo gar Finſterniſs, Thorheit, Aberglaube und Unſinn iſt. Was die gereinigte Weltweisheit unſrer Tage in dieſen Lehrſtücken richtigers und anſtändigers vorträgt, das hat ſie alles der Lehre der Schrift zu danken. Wer waren aber die Alten, die ſo fruchtlos und unglücklich ganze Jahrhunderte an der Erforſchung der Wahrheit und Weisheit zur Tugend gearbeitet haben? Waren es nicht die tiefſinnigſten und gelehrteſten Männer unter den beyden heidniſchen Völkern, bey denen die Wiſſenſchaften am meiſten getrieben und verehret wurden? Und wer waren die Verfaſſer der Bücher der Schrift? Waren es nicht Männer, die in den menſchlichen Wiſſenſchaften ganz ungeübt und meiſtens bey einer niedrigen Lebensart, unter einem ungelehrten und verachteten Volke, bey dem Hirtenſtabe und Fiſchnetze erzogen waren? Nun lehren gleichwohl ihre Schriften die Erkenntniſs eines Einigen Gottes, Weisheit und Tugend, unendlich reiner und vollkommener, als jene Werke der Weltweiſen. Sollten alſo die Bücher der Schrift

nicht

nicht einen göttlichen Urſprung haben, und ſollte es nicht der ſchändlichſte Undank und die gröſste Verſündigung ſeyn, ſie geringe zu ſchätzen? Laſſen Sie mich ein aufrichtiges Geſtändniſs ablegen, theuerſte Freunde. Ich habe funfzig Jahre gelebt, und mannichfaltige Freuden des Lebens genoſſen. Keine ſind dauerhafter, und unſchuldiger, und glückſeliger für mich geweſen, als die mein Herz, von den ſanften Feſſeln der Religion eingeſchränkt, nach ihrem Rathe geſucht und genoſſen hat; dieſes bezeuge ich auf mein Gewiſſen. Ich habe funfzig Jahre gelebt, und mannichfaltige Mühſeligkeiten des Lebens erduldet; und nirgends mehr Licht in Finſterniſſen, mehr Stärke, mehr Troſt und Muth in den Leiden gefunden, als bey der Quelle der Religion; dieſes bezeuge ich auf mein Gewiſſen. Ich habe funfzig Jahre gelebt, und bin mehr als einmal an den Pforten des Todes geweſen; und habe es erfahren, daſs nichts, nichts ohne Ausnahme, als die göttliche Kraft der Religion, die Schrecken des Todes beſiegen hilft; daſs nichts, als der heilige Glaube an unſern Heiland und Erlöſer, den bangen Geiſt bey dem entſcheidenden Schritte in die Ewigkeit ſtärken, und das Gewiſſen, das uns anklagt,

ſtillen kann; dieſes bezeuge ich, als vor Gott. Gilt das Anſehen eines Freundes und Lehrers bey Ihnen: o ſo laſſen Sie das meinige zu der Zeit bey ſich gelten, wenn Ihnen der ſtolze Vernünftler die Lehren der Schrift geringſchätzig machen, und der verſchlagene Freygeiſt Ihnen Ihren heiligen Glauben entreiſſen will! Nie müſſe denn unter dir, Volk chriſtlicher Jünglinge, ein Verächter oder Spötter des beſten aller Bücher erfunden werden!

Verehre ſtets die Schrift. Sie iſt dein Glück auf Erden,
Und wird, ſo wahr Gott iſt, dein Glück im Himmel werden.
Verachte chriſtlich groſs des Bibelfeindes Spott;
Die Lehre, die er ſchmäht, bleibt doch das Wort aus Gott.

Dritte

Dritte Abtheilung.

Von
den vornehmſten Pflichten des Menſchen.

Eilfte Vorleſung.

Von der Sorgfalt für die Geſundheit des Körpers.

Von den vornehmſten Pflichten des Menſchen.

Die Summe der menſchlichen Glückſeligkeit beſtehet aus vielen einzelnen Gütern, die ſich bald auf Bedürfniſſe unſers Körpers, bald auf unſre geſellſchaftliche Wohlfahrt, bald auf das Glück der Seele beziehen. Die innerliche Anleitung des Gewiſſens und der Vernunft, dieſe Güter zu behaupten, und dem Endzwecke, zu dem ſie uns von Gott gegeben ſind, gemäſs anzuwenden, heiſst überhaupt die Pflicht des Menſchen, und die regelmäſsige Ausübung dieſer Pflichten aus der rechten Abſicht, heiſst Tugend. Das allgemeine Amt des Menſchen beſteht alſo darinne, dieſe Pflichten, ſo wohl nach ihrer Abſicht, als nach ihren Mitteln aufrichtig zu erforſchen, ſie als den göttlichen Willen zu verehren, und dieſelben immerdar und in allen Vorfällen, in ſeiner See-

le durch Einwilligung und Vorſatz, aber auch in äuſserlichen Handlungen durch die That auszuüben. Ich darf in der Einleitung zu dieſen Pflichten kurz ſeyn, da ich das Vornehmſte ſchon in den erſten Vorleſungen erinnert habe.

Unſer Körper hat ſeine Güter. Wir lieben die Geſundheit und Dauerhaftigkeit deſſelben, und ſuchen die Mittel zur Beſchützung und Erhaltung unſers Lebens. Krankheit und Schwächlichkeit ſind nicht nur die Zerſtörer unſers Lebens, ſie ſind auch gern die Peiniger unſrer Seele. Sie machen uns zu den erlaubten Freuden des Lebens, zum Dienſte der Welt, zum Umgange, und ſelbſt zur Erwerbung unſrer Bedürfniſſe ungeſchickt. Und ein geſunder feſter Körper, wie viel Freude und Vortheile verſchaft er uns und der Welt! Die Sorge für die Güter des Körpers iſt alſo Pflicht, ſo lange ſie uns von keinem gröſsern Gute abhält.

Wir lieben und ſchätzen aber auch vermöge unſers natürlichen Verlangens nach Glückſeligkeit diejenigen Gegenſtände, die auf unſre äuſserliche oder geſellſchaftliche Wohlfarth einen Einfluſs haben; wir wünſchen einen guten Namen, Anſehen, Vermögen,

gen, Sicherheit, Freyheit. Sie ſind Mittel theils zu nothwendigen Bedürfniſſen, theils zur Ruhe und Bequemlichkeit des Lebens; und die Sorgfalt für dieſe Güter iſt Pflicht, in ſo fern wir dieſelben als Mittel ſowohl zu dieſen als andern höhern Abſichten, aus Gehorſam gegen den göttlichen Willen, ſuchen und anwenden.

Unſer Geiſt hat ſeine Güter; Kräfte des Verſtandes, der Einbildung, des Gedächtniſſes und des Geſchmacks. Sie ſchaffen uns wichtige Vortheile; ſie geben vielen Künſten, Wiſſenſchaften und Gewerben, die bald nützen, bald vergnügen, ihr Daſeyn und Leben. Auf ihrer richtigen Anwendung beruht ſichtbar die Wohlfahrt des Menſchen. Sie ſind mehr als die Güter des Glücks, mehr als die Güter des Körpers. Die Sorgfalt für dieſe Güter iſt Pflicht, und zwar gröſsere Pflicht.

Unſer Herz hat ſeine Güter, die von dem Verſtande zugleich abhängen, ich meyne die Herrſchaft über ſeine Begierden, oder die Mäſsigung derſelben; ferner die Neigung des Wohlwollens gegen Andre, und die edelſte Neigung der Ehrfurcht und Liebe gegen den Urheber unſers Weſens. Die Sorgfalt für dieſe Güter iſt Pflicht, ſie iſt die höchſte Pflicht.

Nach dieſer bekannten Rangordnung und Eintheilung der Güter des Menſchen will ich die Lehre von den vornehmſten Pflichten ſo vortragen, wie ich glaube, daſs ſie Ihnen am nützlichſten und angenehmſten werden kann.

Von den Pflichten gegen den Körper.

Ich komme alſo ohne weitere Einleitung zu den Gütern des Körpers. Wer hält nicht Geſundheit, Stärke, und Dauerhaftigkeit des Körpers in den Arbeiten und Beſchwerden des Lebens, für ein Glück? Wer liebt nicht die Reinlichkeit und Wohlanſtändigkeit? Die Sorge für dieſe Güter wird alſo aus allen denen Urſachen eine Pflicht für uns ſeyn, aus welchen ſie ein Gut ſind. Ihre Wichtigkeit beſtimmt jederzeit die Gröſse der Pflicht, und ihre Natur lehret die Mittel, die uns dieſe Pflicht erleichtern helfen.

Wir reden zuerſt von der Geſundheit, von der Gröſse dieſes Guten; alsdann von den Mitteln, es zu erhalten; und zuletzt will ich ihre Anwendung in einigen Charakteren darſtellen.

Iſt die Geſundheit eines der angenehmſten Geſchenke der Vorſehung, ſo iſt es Dankbarkeit,

barkeit, ſie zu erhalten und zu beſchützen; und wer kann glauben, daſs er ſich die Geſundheit gegeben, da er ſich ſelbſt nicht das Leben gegeben hat? Iſt ſie ferner ein Geſchenke, das uns zu nützlichen Abſichten verliehen worden: ſo wird es die göttlichen Abſichten aufhalten und zernichten heiſsen, wenn man ſeine Geſundheit muthwillig oder durch Vernachläſsigung zu Grunde richtet, oder ſchwächet.

Laſſen Sie uns näher kommen und die Geſundheit auf der Seite des Vergnügens und des Nutzens betrachten. Ihr Einfluſs breitet ſich über unſern Körper und unſre Seele, über unſre Geſchäffte und über die Welt aus. Ein richtiger Umlauf des Blutes und der Lebensgeiſter, eine fühlbare Stärke der Nerven und eine Leichtigkeit, unſre Glieder nach dem Willen unſrer Bedürfniſſe zu bewegen, ein uns einladender Hunger zu dem Genuſſe auch der einfältigſten Speiſen, ein williger und ſtärkender Schlaf, ſind groſse Vortheile und Freuden des Menſchen. Dieſe Freuden ſtöret die Kränklichkeit.

Der Mangel der Geſundheit überzieht die Seele mit einem traurigen und verdrüſslichen Weſen, das uns an den unſchuldigſten Ver-

gnügungen wenig oder gar keinen Geſchmack finden läſst, wenn ſie auch in unſrer Gewalt ſtehen. Alsdann hat Umgang, Freundſchaft und Liebe, Ehre und Vermögen und Bequemlichkeit oft keinen Reiz für uns; und das, was den Geſunden vergnügt, miſsfällt nicht ſelten dem Kranken. Wie ihm vor den geſundeſten Speiſen ekelt, weil er ſie nicht genieſsen kann: ſo verſchmäht er oft, aus gleicher Urſache, die unſchuldigſten und beſten Freuden des Geiſtes. —— Der ſonſt ſo angenehme Eindruck, den die Werke der ſchönen Künſte auf den Geſunden machen, iſt für den Kränklichen verlohren. Unzufrieden mit ſich findet er an ihnen wenig Gefallen. Sein Geiſt iſt ſtarr, und es wird ihm ſchwer, das Schöne zu fühlen; denn ſein Herz ſteht mit einem geheimen Unmuthe im Verſtändniſſe. Und was ſind die leeren Stunden des Kranken, die er nicht auszufüllen weiſs, anders als finſtre Stunden für ihn? Noch trauriger iſt ſein Zuſtand, wenn er ſeine Geſundheit durch ſeine eigne Schuld verlohren hat. Eine heimliche Anlage: Du haſt dir deine Freuden mit deiner Geſundheit geraubt! verfolgt ihn ſodann am Tage und quält ihn in der Nacht. Sind endlich die mannichfaltigen und oft unheilbaren Schmerzen des Körpers,

und

und die peinlichen Curen, die nicht ſelten ſchlimmer als Krankheit und Tod ſind, nicht Lehrer genug, daſs die Geſundheit ein ſchätzbares Gut, und ein kranker Zuſtand des Körpers eine Art eines langſamen Todes ſey?

So wie uns die Geſundheit geſchickter zu den Pflichten des Lebens macht: ſo iſt die Vernachläſsigung derſelben ein Unrecht, das wir uns und der Welt anthun; und ſeine Geſundheit wiſſentlich verderben, iſt vor der Vernunft und dem Gewiſſen eine Art von freywilliger Giftmiſcherey. Seine Geſundheit nicht achten, heiſst oft den freyen und richtigen Gebrauch ſeines Verſtandes itzt oder doch auf das Zukünftige hindern und erſticken. Wir denken matt und kraftlos in einem geſchwächten Körper; und wie viele irrige und phantaſtiſche Meynungen haben nicht ihren Sitz in einem ſchwarzen und verderbten Blute? Man kennt Schwermüthige und Irrgeiſter, die es nicht mehr waren, da ſie unter der Hand des Arztes geſund geworden. Aus Mangel der Geſundheit wird uns das Denken und Nachſinnen beſchwerlich; die Seele wird in ihren Arbeiten aufgehalten, wenn uns der Körper den nöthigen Zufluſs der Lebensgeiſter verſagt, oder wenn dieſel-

ben ihre Lebhaftigkeit zu geſchwind verlieren. Und welcher Menſch ſoll nicht, ſo lange er lebt, für die Verbeſſerung und Anwendung des Verſtandes, als ſeines gröſsten Glücks, beſorgt ſeyn? Faſſen wir nicht mit dem Verſtande, Gott und die Welt, Pflicht und Tugend? Iſt er nicht das Licht auf dem Wege der Wohlfahrt? Und was werden wir, wenn dieſes Licht halb erliſcht, ſehen, als dunkle Gegenſtände? Wird uns nicht die Wahrheit unkenntlich werden, wenn uns das Gedächtniſs und die Einbildungskraft ihre Kennzeichen und Eigenſchaften nicht mehr ſchildern wollen, wie es in Krankheiten und im hohen Alter zu geſchehen pflegt? —— Mit dem Verluſte der Geſundheit verliert unſer Herz, gleich unſerm Verſtande, und mit beyden die Welt. Seine heimliche Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt ergieſst ſich unvermerkt in die Neigungen gegen Andre und in die Geſinnungen gegen Gott. Wem die Geſundheit fehlet, wenigſtens, wem ſie durch ſeine Schuld fehlet, der iſt gemeiniglich mürriſch, auch wenn er es nicht ſeyn will, und verbittert durch ſein Betragen das Vergnügen des Freundes, des Gatten, des Kindes, des Amtsgenoſſen. Sein Herz nimmt nicht genug Antheil an den Freuden der Andern, indem es

den

den Mangel der ſeinigen zu ſehr fühlt; und vor der Empfindung ſeines eignen Elendes öffnet es ſich ſelten oder mühſam dem Eindrucke des Mitleidens. Die natürliche Lebhaftigkeit des Gefühls wird durch Krankheiten geſchwächt; und wir wollen alsdann das Edle und Gute am wenigſten, wenn wir es am wenigſten lebhaft fühlen können. Wer glaubt und empfindet, daſs er ſo glücklich iſt, als er ſeyn kann, wird natürlicher Weiſe muthig und geſchickt, auch Andre glücklich wiſſen und ſehen zu wollen. Das Herz des Kranken fühlt Unruhen, die es an edlen Entſchlieſsungen und Neigungen hindern. Die Menſchenliebe ſinkt unter der Laſt der unruhigen Selbſtliebe; und der Mangel ſolcher liebreichen Empfindungen iſt ein Mangel des gröſsten Glücks unſers Herzens. Unſer Muth verliert ſich in Furchtſamkeit und Miſstrauen. Die Abnahme der Kräfte macht uns zaghaft, und das Gefühl der verſchuldeten Krankheiten hindert die Freuden der Religion, der Dankbarkeit gegen die Vorſehung; und wie viel entbehrt ein Herz, das nicht froh an ſeinen Schöpfer denken mag!

Welcher Stand, welches Geſchäffte und Gewerbe des Lebens verlangt nicht Geſundheit

heit und Kräfte, wenn es glücklich ausgeführt werden ſoll! Der Verluſt der Geſundheit, wenn er unſer Werk iſt, iſt daher ein Raub, den wir an der Welt begehen. Wir entziehen ihr die Dienſte, die wir doch von ihr verlangen, oder entrichten ihr die Dienſte nur halb, die ſie ganz zu fordern das Recht hat —— Das mannichfaltige Vergnügen, das uns nützlich geleiſtete Dienſte verſchaffet, entgeht uns in dieſen Umſtänden; und die Seele, wenn ſie edel denkt, macht doch darauf vorzüglich Anſpruch.

Nicht genug, daſs wir nicht nützlich ſind, oder aufhören es zu ſeyn; nicht genug, daſs wir den Charakter nicht rühmlich behaupten können, den wir in der Welt behaupten ſollten; wir werden auch der Geſellſchaft und den Unſrigen beſchwerlich, ſo wie wir es uns ſelbſt ſind. Wir werden die Bürde unſrer Freunde. Nicht ſelten leben wir auf ihre Koſten, und entziehen das ihnen, was wir zu unſerm Unterhalte uns ſelbſt verſchaffen ſollten; wir ſtören ihre Ruhe durch unſre Unruhe, wir verurſachen ihnen Kummer, und machen uns ihnen widrig, ſtatt daſs wir ihre Freude und ihr Verlangen ſeyn ſollten. Tauſend Pflichten, die der kranke

Vater,

Vater, der kranke Lehrer, der kranke Gatte und Freund nicht mehr ausüben kann! Man wünſchet unſern Tod, weil unſer Leben der Welt eine Laſt wird.

Mit dem Genuſſe der Geſundheit ſind hingegen groſse Vortheile verknüpft. Das Gefühl geſunder Kräfte giebt Muth zu Unternehmungen, erleichtert die Laſt der Arbeiten, macht, daſs wir die Gefahren nicht ſcheuen, und unter den Hinderniſſen unſrer Abſichten nicht zu früh ermatten. Ein heitrer Geiſt, ein froher Muth, ein geſelliges Herz, ſind gern Freunde der Geſundheit. Der Geſunde kann ſeiner Wohlfahrt und dem Glücke der Welt mehr nützen, tauſend Ungemächlichkeiten, unter denen der Kränkliche erliegt, gelaſſen ertragen, der Dürftigkeit durch Fleiſs leicht entgehen, ſich eher die Geſchicklichkeiten ſeines Berufs erwerben und ſie erhöhen, und wenn er ſonſt nur die nöthigen Gaben und den guten Willen beſitzt, in allen Auftritten der Geſchäffte und des Lebens nützlicher und angenehmer ſeyn. Die Farbe der Geſundheit iſt die ſchönſte für das Geſicht beyder Geſchlechter, empfiehlt ſich dem Auge, und erweckt das Zutrauen, daſs man kein Sklave verwüſtender Leidenſchaften ſey. Al-

 ler

ler Anſtand des Körpers, den die Kunſt lehret, wird durch die Geſundheit erhöhet; ſo wie der Mangel derſelben ſich in der matten und erſterbenden Miene, in zitternden Händen, in ängſtlichen Stellungen, in ſchlaffen Tritten dem Auge miſsfällig macht. — Dem Geſunden, in ſo fern ſein Herz ruhig iſt, lacht die ganze Natur mit doppeltem Reize. Jeder Morgen, der ihn mit friſchen Kräften erweckt, zeigt ihm eine neue Sonne. Er kann unzähliche Freuden des Lebens genieſsen, vor denen der eingeſchloſsne Sieche zittert. Wäre der Geſunde auch der Aermſte und der Niedrigſte unter den Menſchen; ſo wartet doch überall ein kühlender Trunk, ein ſtärkendes Brod, eine freye Luft, ein anmuthiges Feld, ein Vergnügen der Freundſchaft, oder der Liebe, der Geſprächigkeit, der Einbildungskraft, der Kunſt, auf ihn; und den mühſamſten Fleiſs verſüſst ihm am Ende des Tages ein ſanfter Schlaf, der neue Kräfte in ſeine Nerven ergieſst. Was ſind Ehre, Macht, Reichthümer, Umgang, bey dem Mangel der Geſundheit? Was für unbrauchbare Schätze ſind nicht in vielen Fällen

(*) Sir. 37, 30.

(†) *Valetudo ſuſtentatur notitia ſui corporis et obſervatione, quae res aut prodeſſe ſoleant aut obeſſe; et*

len die beſten Gaben des Geiſtes in einem kranken Körper! Und wir könnten noch zweifeln, ob wir für die Erhaltung unſrer Geſundheit wachen ſollten, da uns alles ihren Werth und ihren Einfluſs in unſer und Andrer Glück verkündiget?

Die Mittel, ſeine Geſundheit zu erhalten, und ſie, wenn ſie wanket, zu befeſtigen, ſind durch Erfahrung und Aufmerkſamkeit auf ſich und Andre, leicht zu entdecken. Prüfe, lehret Sirach, was deinem Leibe geſund iſt, und ſiehe, was ihm ungeſund iſt, das gieb ihm nicht. (*) Nicht der gelehrte Arzt ſowohl, als die aufmerkſame Vernunft, unterrichtet uns ſchon, daſs Mäſsigkeit in Speiſen, Getränken und Vergnügungen, Arbeitſamkeit und Leibesbewegungen, die Beherrſchung ſtürmiſcher Leidenſchaften, ein heitres ſorgenfreyes Herz und eine gemeſsne Ausruhung von unſern Geſchäfften die ſicherſte Nahrung der Geſundheit ſind. (†)

Wenden wir dieſe Mittel gar nicht, oder nur ſelten und nachläſsig an: ſo iſt unſre Neigung

continentia in victu omnique cultu, corporis tuendi cauſſa: et praetermittendis voluptatibus; poſtremo arte eorum, quorum ad ſcientiam haec pertinent. Cic. *Offic. L. II. c.* 24.

Neigung für die Geſundheit zu ſchwach. Wenden wir dieſe Mittel ſorgfältiger an, als es ihre Abſicht erfordert; ſo iſt unſre Geſundheitsliebe zu groſs. Die Probe von dem Uebermaaſse dieſer Neigung iſt, wenn ſie andern Neigungen, die auch zum Syſtem unſrer Wohlfahrt gehören, die Kraft oder gar das Leben entziehet. Aus Liebe für die Geſundheit ſeinen guten Namen lächerlich machen, ſeine Geſchäffte vernachläſſigen, ſeine Zeit mit einem unberufnen Leſen mediciniſcher Bücher, oder mit einem ganz überflüſsigen Gebrauche der Brunnen und Bäder verbringen, iſt eine übertriebene und widerrechtliche Sorgfalt. So bald wir die Geſundheit allein um ihrer ſelbſt willen ſuchen; ſo verliert ſie ihren Werth und ihre ganze Würde, wie alle Güter dieſes Lebens. Sie iſt allerdings ein nothwendiges Mittel zum Glücke des Menſchen, aber nicht ſein ganzes Glück, nicht der wichtigſte Theil deſſelben.

—— Ferner, die Mittel zur Geſundheit zwar ſorgfältig anwenden, aber nicht aus Abſicht für die Geſundheit und für ihren Einfluſs in das Leben, heiſst nicht für ſeine Geſundheit vernünftig ſorgen; iſt keine Tugend. Man kann mäſsig ſeyn, um ſeine Schönheit zu erhalten, und ſich vor heftigen Leiden-

ſchaften

ſchaften hüten, weil man auſserdem in luſtigen Geſellſchaften nicht gern geſehen ſeyn würde; man kann ſich bewegen, um mehr Geſchmack an der Tafel zu finden, und ſich in Arbeiten nicht übernehmen, weil man den Müſsiggang liebet. So viel auch dieſes Verhalten zur Geſundheit zufällig beytragen kann; ſo würde es doch ungereimt ſeyn, ſich deſswegen den Ruhm anzumaſsen, daſs man für ſeine Geſundheit geſorgt hätte.

Wofern es gewiſs iſt, daſs wir nicht leben, um zu eſſen, und nicht eſſen, um unſern Geſchmack und unſre Weichlichkeit zu kützeln: ſo wird der mäſsig ſeyn, der ſich nicht mehr Nahrung erlaubt, als die Stärkung ſeines Körpers erfordert und der freye Gebrauch ſeines Geiſtes verſtattet. Dieſes Maaſs lehret uns die Erfahrung; oder unſre eigne Empfindung; und es wird allezeit ſicherer ſeyn, weniger, als mehr, zu genieſsen. Wer bey der Tafel bloſs ſeinem Appetite und dem Rathe des Geſchmacks folget, der würde, wenn er auch nicht krank davon werden ſollte, ſich doch vergebens ſchmeicheln, mäſsig gegeſſen zu haben. Die Mäſsigkeit erfordert allezeit eine freywillige Einſchränkung. Nicht daran denken, ob man

zu

zu viel iſst oder trinkt, ſich nicht hüten, um nicht in das Uebermaaſs zu fallen, ſich nichts verſagen, in der Meynung, ſeine Kräfte dadurch deſto beſſer zu ſtärken, iſt keine Mäſsigkeit. (*) Keine Schmerzen von ſeinen Mahlzeiten empfinden, keinen unmittelbaren Verluſt ſeiner Geſundheit dadurch erleiden, ſind noch keine ſichere Kennzeichen der Mäſsigkeit. Der Schaden des Uebermaaſses kann morgen, kann langſam, kann oft erſt im Alter kommen. Wenn unſer Körper ungeſchickter zur Arbeit, unſre Seele träger und unwilliger zu ihren Verrichtungen durch unſre Nahrung gemacht wird; ſo iſt die gröſste Vermuthung vorhanden, daſs wir unmäſsig gegeſſen, oder ungeſunde Speiſen zu uns genommen, oder ohne Hunger gegeſſen haben. Das ſind gute Mahlzeiten, die noch den andern Tag darauf angenehm ſind; wie das die beſten Köche ſind, die Leonidas, der Hofmeiſter des Alexanders, ihm anpries: *Zur guten Mittagsmahlzeit ein Spaziergang am frühen Morgen, zur guten Abendmahlzeit eine mäſsige Mittagsmahlzeit.* (†) So wie gewiſſe Speiſen weniger ſchädlich ſind, als andere;

(*) *Hanc ſanam et ſalubrem formam vitae tenere memento, ut corpori tantum indulgeas, quantum bonae valetudini ſatis eſt. Durius tractandum, ne animo male pareat.* Sen.

dere; ſo kann auch eine an und für ſich geſunde Nahrung doch der beſondern Beſchaffenheit unſrer Körper und Lebensart weniger zuträglich ſeyn. Die für uns geſündern Speiſen den wohlſchmeckendern nachſetzen, oder gar keine Wahl treffen wollen, ſtreitet wider die Geſetze der Geſundheit. Sich an warme und hitzige Getränke gewöhnen, weil ſie uns auf einige Zeit zur Arbeit munter und lebhaft machen, iſt eine heimliche Untergrabung ſeiner Geſundheit, weil wir die Nerven dadurch zu oft reizen und endlich ſchlaff machen.

Es gehört alſo zur Mäſsigkeit auch die Bemühung, alles das kennen zu lernen, was der Geſundheit leicht ſchaden kann, und nicht zu warten, bis die Enthaltung eine Nothwendigkeit, oder ein unfruchtbares Mittel geworden. Die Sorgfalt erſtrecket ſich auch auf den Schlaf und alle Vergnügungen, die unſre Sinne rühren, vornehmlich auf die Keuſchheit, als eine Tugend, die man auch dem Körper ſchuldig iſt. (*)

Regel

(†) *Ad prandium iter antelucanum, ad coenam frugale prandium.*

(*) S. die *ganze Pflicht des Menſchen*. (Neue Ausg.) §. 164.

Regeln der Geſundheit.

Die allgemeinen Regeln, ſeine Geſundheit zu erhalten, ſie, wenn ſie wanket, zu befeſtigen, oder doch ihren gröſsern Verluſt zu verhüten, lehret uns, wie ich ſchon erinnert, die Erfahrung und Aufmerkſamkeit. Ich bin ſeit vielen Jahren genöthiget geweſen, auf dieſe Regeln aufmerkſam zu ſeyn; ich habe alſo eine deſto gröſser Recht, Ihnen die vornehmſten vorzutragen; bey denen ich, um zuverläſſiger und weniger trocken zu reden, des Engliſchen Arztes Armſtrongs (**) ſehr ſchönes Lehrgedichte von dieſer Materie nützen will. Die ganze Diæt bezieht ſich auf unſer Verhalten in Anſehung der Luft, der Speiſen, der Getränke, des Schlafs, der Leibesbewegung und der Leidenſchaften.

Die Luft.

Die Luft, der unentbehrliche Hauch unſers Lebens, iſt eine Quelle ſo wohl der Geſundheit als tauſendfacher Krankheiten.

Nichts

§. 164. und überhaupt das ganze zweyte Capitel von den Pflichten gegen uns ſelbſt, beſonders von 279-294. Man findet in dieſer trefflichen Abhandlung alles beyſammen, die Gründe der Vernunft und der Religion für dieſe Tugenden und wider ihre entgegengeſetzten Laſter, nebſt den Mitteln der Vernunft und des Chriſtenthums, jene

Nichts iſt der Geſundheit ſchädlicher, als eine eingeſchloſsne, faulende Luft, die ſchon in hundert Lungen angeſteckt worden. —— Die beyden äuſserſten Eigenſchaften der Luft, allzufeucht und allzutrocken, verderben unſre Lunge. —— Athme alſo, ſo viel es bey dir ſteht, friſche freye Luft, nicht die Luft volkreicher dumpfichter Städte, nicht ſumpfichter Gegenden; ſondern Luft des freyen Landes, der Berge, nicht Luft, von ſchlammichten Bächen verunreiniget.

Oeffne dein Zimmer vornehmlich in der wärmern Jahrszeit der heitern Morgenluft, der Kühlung des Abends, und laſs deine geraume Schlafſtätte durch freyen Aether zum Garten, nicht gleich dem melancholiſchen Alkofen, zum finſtern ſtockenden Kerker, nicht zum Behältniſſe der Dünſte, werden. Kühle es im Sommer durch Waſſer und Eſſig ab, wenn es die Luft nicht genug durchſtreichen kann. —— Unſer Schlaf, die Quelle neuer Kräfte

jene zu befördern, dieſe zu hindern und zu erſticken. *Anmerk. des Verfaſſ.*

(**) *Armſtrong's Art of preſerving Health.* Es verdienen auch davon die lehrreichen Blätter von der Diät, die in dem *Arzte* des Herrn D. *Unzers*, beſonders in dem erſten und andern Bande enthalten ſind, nachgeleſen zu werden. *Anmerk. des Verfaſſ.*

Kräfte, will beydes, die allzugroſse Wärme und allzugroſse Kälte der Luft, entfernet wiſſen. Vergrabe dich nicht in erhitzende Betten. Die härtere Matratze, der elaſtiſche Pfühl müſſe dich einſchläfern. Dein leicht bedecktes Haupt und die wärmern Füſse werden deinen Schlaf begünſtigen, dich frey, heiter und ohne Hitze erwachen laſſen. ——

Die beſte Luft zu genieſsen, müſſe dich der Frühlings- oder Sommermorgen nicht im Bette überleben. Dieſe Stunde hat nicht allein das Gold der Arbeit, ſondern auch der Geſundheit im Munde.

Die heiſſen Zimmer des Winters mäſsige, und erſchrick nicht über die kleine Oeffnung im Fenſter. Die Kälte, die herein dringt, tödtet dich nicht; aber die Hitze deines Zimmers, die dir ſo wohl thut, entkräftet dich und kocht deine beſſern Säfte aus. Bedecke dich lieber mit Kleidern; und ſcheue wohlbedeckt die Kälte nicht; auch ſie iſt Balſam.

Plötzlich aus der Kälte in die Hitze, aus der Hitze in die Kälte, halte für gleich ſchädlich; und ganz gewöhne deinen Körper weder an dieſe, noch an jene.

Zu

Zu leichte Kleider im Sommer halten die Hitze nicht ab, ſie vermehren ſie; und vom Schweiſse durchdrungen, wird das ſeidne Gewand im kühlen Abende die Oeffnungen der Ausduftung verſchlieſsen, und das Fieber dir zuführen.

Sey reinlich! eine Tugend, die der Wohlſtand und die Geſellſchaft empfiehlt; aber eben ſo ſehr die Geſundheit. Entziehe dem Körper den ihn übertünchenden Staub und dem leimichten Schweiſs durch Bäder und reine friſche Wäſche, und vermeide alles, was ſeinen äuſserlichen Theilen Fäulniſs und Schärfe bringt; ſie zieht ſich in die Säfte. Lies die Schrift des deutſchen Hippokrates, eines Arztes, der ehedem das Orakel der Kranken, und die Freude der Geſunden, und die Ehre unſrer Akademie war; die Schrift eines Platners, *de morbis ex immunditie.*

Diæt im Eſſen und Getränke.

Aus Mangel der Gewohnheit ſchadet oft die beſte Nahrung. Gewöhne dich alſo, wenn du geſund biſt, an alles, und gehe ſtufenweiſe fort, und halte Maaſs; die höchſte Regel! —— Die einfachen Speiſen, die dir Er-

de,

de, Luft und Waſſer anbieten, ſchaden am wenigſten. —— Das junge und nicht gemäſtete, ſondern auf ſeiner freyen Weide ſich wohlhabende Thier nährt am zuträglichſten; und das freye Reh wird dich nicht mit melancholiſchem Blute anſtecken.

Ermüde dich nie durch lange Mahlzeiten; ſättige dich nicht mit Leckereyen und den Künſten der mörderiſchen Köche. Die Speiſe, die allein genommen, die geſündeſte iſt, wird durch die mannichfaltige Miſchung mit andern zum Gifte, und gährt unter der Hitze des fremden Gewürzes zu einem ſcharfen brauſenden Moſte von Säften. *Welch eine Menge von Dingen, die durch Eine Kehle gehen ſollen, miſchet die Schwelgerey, die deswegen Erde und Meer plündert, durch einander! —— O Himmel, wie viel Becker und Köche beſchäfftiget ein einziger Magen!* (*) So denke oft mit dem Seneca, und ſchäme dich, leckerhaft zu ſeyn.

Iſs, wenn dich hungert, und warte nicht, bis der Hunger ein Tyrann wird. ——

Gieb

(*) *Vide, quantum rerum, per unam gulam tranſiturarum, permiſceat luxuria, terrarum marisque vaſtatrix. —— Dii boni, quantum hominum piſtorum coquorumque unus venter exercet!* Sen. ep. 95.

Gieb auf deinen Körper, auf deine Gewohnheit und Erziehung, auf deine Lebensart, auf die Jahrszeiten bey der Wahl und der Menge deiner Nahrung acht. —— Iſt dein Magen ſchlaff, ſo meide alles, was die ſchlaffe Spannung noch ſchlaffer machet; die fetten Schüſſeln und die in die Galle eilenden Oele. —— Keine heilſame Speiſe ſchickt ſich gleich gut für alle. Das harte Nahrungsmittel, das im Rauche getrocknete Fleiſch, das im Salpeter erhaltene Rind, der gedörrte Fiſch wird den ſtarken Magen des arbeitenden Landmanns nicht beläſtigen; aber gieb ihm zarte Speiſen, Künſte der Mundköche, und er wird in wenig Wochen zu ſeiner Arbeit keine Kräfte mehr haben. So gieb dem ſchwachen Magen harte Nahrungsmittel und volle Schüſſeln; und du wirſt ihn noch mehr ſchwächen.

Die haſtige Sättigung eines zu groſsen Hungers iſt die Mutter vieler Fieber; und das Faſten eines Magens, den nur ein kaltſinniger Appetit ruft, wird Geſundheit. Erjage dir, um deſto beſſer zu ſpeiſen, mit dem Sokrates den Hunger durch Spaziergehen.

Der Frühling, der Sommer, der Herbſt, bieten dir ihre balſamiſchen Pflanzen und Gar-

tenfrüchte zur Erfriſchung und Stärke dar. Wie viel heilſame Kräuter verachtet unſer verwöhnter Gaumen! Ein jeder Monath im Sommer bringt die Frucht zur Reife, die dir am dienlichſten iſt. Genieſse ſie mäſsig; ſie iſt Arzney der Natur.

Milch, ein balſamiſches Nahrungsmittel; das Land ſchenke ſie dir, als Süſsigkeit, oder als einen heilſamen Eſſig. Beſonders ſtärke der erquickende Trank einer reinen friſchen Quelle, entlediget von fremden Theilen, deine Geſundheit und ſtähle deine Nerven.

Der Wein ſey nie das gewöhnliche Getränke des noch zarten Jünglings. Er ſtärke, zu Zeiten genoſſen, den Mann, belebe den Greis, erquicke den Matten, und vermehre im harten Winter die natürliche Wärme als Arzney. Wohlthätiger Trank, nie müſſe dich die Unmäſsigkeit in Gift verwandeln!

Fliehe die vielen warmen Getränke unſers weichlichen Jahrhunderts; das tägliche Getränke ausländiſcher Pflanzen, die wir für viele Koſten über entlegene Meere herbeyholen, unſern Magen zu ſchwächen. Unſre Vorväter kannten dieſe Getränke nicht, und mit ihnen auch viele Krankheiten nicht.

Bewe-

Bewegung.

Arbeite und ſey ſtark! Fange mit leichter Bewegung an, und ſteige ſtufenweiſe. Auf einmal aus der Ruhe in groſse Bewegung; ſo ſchadeſt du der Geſundheit —— Folge in der Bewegung deinem Geſchmacke; Arbeit, die wir haſſen, ermüdet bald. —— Bewegung in heitrer freyer Luft iſt heilſamer, als in den eingeſchoſsnen Zimmern. Durchſtreiche am kühlen Morgen oder Abende der wärmern Jahrszeiten die Felder, und erfreue dein Auge, und erfülle deine Einbildungskraft mit den Gegenſtänden der Natur. Die Bewegung, die dein Herz aufheitert, iſt doppelte Arzney. —— Steige auf die Berge und laſs dich von geſunden Kräutern umduften und vom reinen Aether ſtärken. —— Beſteige das Roſs, aber mit Vorſichtigkeit, nicht auf Koſten deiner Geſundheit und vielleicht deines Lebens, nicht mit jugendlicher Tollkühnheit; ermüde das Wild, baue den Garten. —— Allein vergiſs auch nicht der Regel des Seneca: (*) *Die Leibesübungen müſſen leicht und kurz ſeyn, ſie müſſen dem Körper bald eine*

(*) *Sint exercitationes faciles et breves, quae corpus et ſine mora laxent et tempori parcant, cujus praecipua ratio eſt habenda.* Sen.

Erholung verſchaffen, und der Zeit ſchonen, deren Koſtbarkeit man vornehmlich bedenken muſs. Eile nicht heiſs in die Kälte, nicht kalt in die Hitze. Wie dein Körper im zehrenden Winter kräftigere Speiſen und Getränke fordert; ſo fordert er auch ſtärkere Bewegung. Bilde den folgſamen Leib nach dem Himmelsſtriche, den du bewohneſt, und lerne die Kunſt, das zu ertragen, was du nicht vermeiden kannſt. —— Fliehe vor der Arzney in geſunden Tagen. Alles, was über ſeine natürliche Geſchwindigkeit das Blut forttreibt, zu viel Uebung und Bewegung des Leibes, der öftere Trunk, ſtark geſalzene Speiſen, dieſes treibt auch das Leben fort.

Leidenſchaften.

Und endlich, liebſt du deine Geſundheit, dein Leben: ſo fliehe den Aufruhr der Leidenſchaften. Der Zorn, die Liebe, die Furcht, ſelbſt die heftige Freude, das Feuer der Ehrbegierde, der Rache, des Neides, hat viele in Krankheiten und in das Grab geſtürzet, die lange das Leben genieſsen ſollten. —— Glaube nicht, was dir nicht unmittelbar ſchadet, was du bey den Kräften der Jugend nicht fühleſt, werde dir nie ſchaden,

den, werdeſt du niemals fühlen. Es giebt eine langſame und eine geſchwinde Strafe; und oft beſeufzet erſt der Mann die Sorgloſigkeit des Jünglings zu ſpät.

Fliehe alſo die Unmäſsigkeit der Tafel; den Trunk, den ſchrecklichen Feind der Tugend und des Lebens; fliehe den jugendlichen Leichtſinn und die Tollkühnheit; fliehe den ſchmeichleriſchen aber tödtlichen Feind, die Wolluſt, fliehe ihn, Jüngling, und ſey ſtark und geſund, und werde alt mit gutem Gewiſſen vor Gott und den Menſchen!

Zwölfte Vorleſung.

Von den Fehlern, welche der vernünftigen Sorge für die Geſundheit des Leibes entgegen ſtehen, deſsgleichen von der Sorgfalt, einen feſten und dauerhaften Körper zu erlangen.

Zu wenig Geſundheitsſorge.

Meine Herren, man kann bey der Pflicht der Geſundheit, von der wir in der letzten Vorleſung geſprochen haben, leicht zu wenig, oder auch zu viel thun.

Laſſen Sie uns dieſen zwiefachen Fehler noch in einem doppelten Gemälde betrachten und zu unſrer eigenen Belehrung anwenden.

Sejus, ein Gelehrter, den der Reiz der Wiſſenſchaften bezaubert, vergräbt ſich in ſeine Bücher und mag es nicht fühlen, daſs er ſeine Kräfte durch ein angeſtrengtes Nachſinnen und den Mangel der Erholung zu geſchwind verzehret. Er iſſet wenig und glaubt, durch dieſe Mäſsigkeit für ſeine Geſundheit hinlänglich zu ſorgen; aber er bringt keinen freyen Geiſt zu ſeinen Mahlzeiten. Sie ſind keine Erholungen für ihn; er denkt, indem er an der Tafel ſitzt, eben die gelehrten Zweifel, die er in ſeiner Studirſtube dachte. Weiſs Sejus nicht, daſs die Anſtrengung der Nerven die geſunde Verdauung hindert, oder konnte er dieſes nicht leicht wiſſen? Warum macht er bey Tiſche keinen Stillſtand mit ſeiner ſonſt löblichen Wiſsbegierde? Sejus ſorgt für ſeine Geſundheit durch Bewegung. Er erſchüttert ſeinen Körper in der erſten Stunde nach der Mahlzeit; denn in dieſer Stunde kann er am wenigſten arbeiten. Er meynt es gut, und in der That liebt er ſeine Geſundheit zu wenig; denn er mag es nicht glauben, daſs die Bewegung vier oder fünf Stunden

den nach der Mahlzeit der Geſundheit ſehr zuträglich, und kurz darnach hingegen ſchädlich iſt. Er flieht von ſeiner Holzſäge, oder von ſeiner Billardtafel warm zu ſeinen Büchern und ſtudiret. Er wird heiter, wenn er ein warmes fremdes Getränke zu ſich nimmt, er genieſst es zwo und drey Stunden nach einander, ſich zu ſtärken, hält genau über ſein gewöhnliches Maaſs und ſchmeichelt ſich, daſs er die Diät dabey beobachte und zu der Zeit für ſeine Geſundheit ſorge, da er nur für ſeine Munterkeit ſorgt. Er ſetzt dieſe Lebensart viele Jahre fort und glaubt, weil er nicht ſo gleich davon krank wird, um deſto mehr, daſs er ſeiner Geſundheit ſchone. Und ſelbſt dieſe ſeine ſo verkehrte Sorge für ſeine Geſundheit; was hat ſie zur Abſicht? Sorgt er darum für ſie, weil ſie ein göttliches Geſchenk iſt? Nein, ſondern weil ſie ein Mittel iſt, ſeine gelehrte Wolluſt deſto beſſer zu befriedigen. Könnte Sejus bey kränklichem Körper noch tiefſinnigere Bücher der Welt zur Bewunderung vorlegen: ſo würde er die Geſundheit wenig achten. Er ſchläft ſechs bis ſieben Stunden, nachdem er bis zur Mitternacht ſeine Geiſter im Leſen erſchöpft, und glaubt, ſeinen Schlaf der Geſundheit gemäſs eingerichtet zu haben, weil

er wieder an ſeine Arbeit gehen kann. Aber warum glaubt er nicht, daſs der Schlaf vor Mitternacht zuträglicher ſey? Warum will er nicht über eine Gewohnheit durch Zwang ſiegen, da ſie ohne Zwang nicht kann verdränget werden? Doch er fuhlt ja keine Beſchwerungen; er kann früh wieder denken. Indeſſen verkündigen ihm die Bläſſe ſeines Geſichts, ſeine eingefallenen Schläfe, ein mattes Auge, eine zitternde Hand, die heimliche Abnahme ſeiner Kräfte; warum hört er dieſe Warnungen nicht? Könnte er ſeine Hitze des Studirens nicht mäſsigen, oder giebt es keine richtigere Diät? Der Arzt droht ihm Krankheiten. Sejus weiſet ihn dadurch zurück, daſs er für ſein Amt arbeiten müſſe; eigentlich aber arbeitet er für ſeinen Ehrgeiz. Indeſſen thut ſich Sejus in einzelnen Fällen einige Gewalt an, und glaubt, daſs er nunmehr beſſer für ſeine Geſundheit ſorge. Er ſtudiret des Tags eine Stunde weniger und will ſich bey einem Glaſe Wein erholen. Er trinkt und diſputiret mit ſich oder ſeinen Freunden. Er höret eine Muſik, und an ſtatt ſie in ſeine Empfindungen eindringen zu laſſen, denkt er metaphyſiſch an die Natur der Muſik, oder an ihre Beſchaffenheit bey den Alten. Er geht oder fährt ſpatzieren,

ren, genieſst weder das Vergnügen der Geſellſchaft noch die Freuden der Gegend; er iſt mit ſeinem Geiſte bey ſeinem Manuſcripte, und füllt die Lücken aus; macht Verbeſſerungen, oder entwirft einen neuen Plan. Sejus kömmt alſo von ſeinen Erholungen immer mit eben der Gemüthsverfaſſung zurück, die er bey ſeinen Büchern gehabt. Kann er ſich einbilden, daſs er für ſeine Geſundheit ſich bewegt habe? Seine überwiegende Neigung nach Wiſſenſchaft regieret ihn allenthalben, und ſeine Geſundheit wird, bey allem äuſserlichen Anſcheine ſeiner Sorgfalt für ſie, nicht ſtärker oder dauerhafter. Der Zwang, den er ſich anthut, iſt eine verkleidete Begierde nach Wiſſenſchaft; und die Arzneyen, die er zu ſich nimmt, giebt er ſeinem Körper, damit er ſeinen Ehrgeiz unterſtützen, nicht, damit er ihn geſchickt machen ſoll, der Welt nach dem göttlichen Befehle deſto beſſer und länger zu dienen.

Sejus verwüſtet durch ſeine Leidenſchaft eines gelehrten Ehrgeizes heimlich ſeine Geſundheit. Er zittert vor jedem auch ungegründeten Tadel. Ein miſslungenes Lob tritt bey ihm ins Blut und ſtöret den Hunger bey der Mahlzeit. Man hat ihm Fehler in den

Journalen vorgerückt, und ihn mit Bitterkeit, auch mit Unrecht getadelt. Schon bringt er die erſte Nacht ſchlaflos zu, und ſein Puls ſchlägt gleich dem Pulſe des Fiebers. Um ſeine Unſchuld zu retten, ſetzet er ſich am dritten Tage nieder und arbeitet mit ſolcher Hitze an ſeiner Vertheidigung, daſs er darüber in ein Fieber verfällt. Er glaubt, daſs er ſeiner Geſundheit ohne ſeine Schuld geſchadet; und er konnte es doch wiſſen, daſs er ihr ſchaden würde. Er glaubt, ſein guter Name ſey mehr als die Geſundheit; und es iſt erſt die Frage, ob ſein Ruhm bey Vernünftigen jemals durch dieſen Tadel gelitten, und ob ſeine Rechtfertigung die Unbilligen überzeugen, oder ihm nicht vielmehr neue Feinde erwecken werde. War die verſcherzte Geſundheit alſo ein gerechtes Opfer? Oder iſt die Wiederherſtellung derſelben weniger ungewiſs, als die Wiederherſtellung ſeiner eingebildeten Ehre? Hängt an den Krankheiten der Tod, ſo hat er das Leben, das gröſste Gut, für ſeine Ehre gewagt. Iſt dieſes vernünftiger, als ſeinen guten Namen durch das Duell retten wollen?

Sejus erſtickt durch ſeinen unabläſsigen und nagenden Fleiſs den guten frohen Muth, und

und verſtopft alſo eine Quelle der Geſundheit. Er iſt eigenſinnig und findet täglich zum Zorne Gelegenheit, bedauert ſeine ſchnellen Aufwallungen und ſucht ſeine Geſundheit, wie er glaubt, durch niederſchlagende Pulver in Sicherheit zu ſetzen. —— Er läſst ſeine Zimmer, wo er ſtudiret und ſchläft, ſelten reinigen, daſs nicht Unordnung entſtehe, und duldet lieber den erſtickenden Staub und die träge faulende Luft der verſchloſsnen Studirſtube. Er ſchläft nicht zu viel, und ſchläft doch im warmen Zimmer und in erhitzenden Betten; denn er iſt weichlich. Er iſſet gern harte Speiſen und glaubt für ſeine Geſundheit genug zu thun, daſs er nicht übermäſsig davon iſſet. —— Sejus liebt ſeine Geſundheit zu wenig, nur bis auf einen Punkt; er liebt ſie ſeiner Hauptneigung wegen, und verderbt ſie doch durch dieſelbe.

Uebertriebne Sorgfalt für die Geſundheit.

Iris begeht den entgegen geſetzten Fehler. Sie fürchtet ſich ſo vor der Krankheit und dem Tode, daſs ſie täglich zur Apotheke ihre Zuflucht nimmt. —— Sie denkt und redt nichts, als Diät, und fällt aus Furcht,

ſich zu ſchaden, neuen Uebeln in die Hände. Sich nicht zu erkälten, flieht ſie die geſunde Luft; und um einen unnöthigen Schweiſs abzuwarten, entkräftet ſie ſich den Vormittag in heiſsen Zimmern und ſchwächt die Nerven durch warme Getränke. —— Sie raubt ſich den Appetit durch zu viele Mittel ihn bey ſich zu erregen, und macht durch unzeitige Arzneyen ſich ſelber krank, indem ſie Krankheiten zuvorkommen will. —— Die Bewegung hält ſie für nöthig; aber man kann ſich, ſo denkt ſie, leicht zu ſehr bewegen, und mein Körper iſt zart und mein Blut bald in Wallung gebracht. Sie unternimmt alſo jede Bewegung mit Furcht, wird niemals frey im Gemüthe, und fühlt, daſs ſie ſich durch die Bewegung Beſchwerungen zuzieht; und eigentlich ſchadet ihr nur ihre übertriebene Furcht. —— Es fehlet ihr ſtets etwas, weil ſie glaubt, daſs ihr etwas ſchaden könne. Sie verſagt ſich die unſchuldigſten Vergnügungen, weil ſie beſorgt, daſs ſie ihrer Geſundheit nachtheilig ſeyn möchten. Um nicht krank zu werden, entzieht ſie ſich manche geſunde Speiſe, und wählet dafür ſolche, die am erſten ſcharfe oder faulende Säfte verurſachen. Jede Krankheit ihrer Nachbarn ſtürzt ſie in neue Sorgen, und jede Leiche in

Angſt

Angſt des Todes. So leidet ſie durch die Furcht vor den Uebeln faſt eben das, was ſie von den Uebeln ſelbſt leiden würde, vor denen ſie ſich ſo ängſtlich zu verwahren ſucht. Wie elend iſt Iris! Wie verächtlich auf der Seite des bürgerlichen Lebens! Wird ſie eine vernünftige Gattinn, eine ſorgfältige Mutter, eine zärtliche und hülfreiche Freundinn ſeyn? Wie viel Pflichten wird ſie aus Furcht, zu ſterben, unterlaſſen! Und alſo will ſie leben, bloſs um zu leben? Welche unwürdige Abſicht! Und wie unglücklich wird ſie nicht dadurch! Sie verliert die gröſsten Pflichten des Herzens, die aus der Thätigkeit und der Erfüllung der geſellſchhaftlichen Pflichten entſpringen. Sie raubt ſich Achtung, Liebe, Vertrauen. Sie raubt ſich die beyden koſtbarſten Güter des Lebens, die Ruhe der Seele, und zugleich die Geſundheit des Leibes durch übermäſsige Sorgfalt für die Geſundheit. Armſelige Iris!

So groſs übrigens die Pflicht auch iſt, für ſeine Erhaltung vernünftig zu wachen: ſo müſſen wir doch nicht vergeſſen, daſs die Geſundheit, bey aller unſrer Vorſichtigkeit, eben ſo, wie die übrigen Güter, nie ganz in unſrer Gewalt ſtehe.

Feſtigkeit des Körpers.

Gleichfalls kann man geſund ſeyn, ohne darum einen feſten und dauerhaften Körper zu haben; aber dieſe Feſtigkeit deſſelben iſt ſelbſt eine Stütze der Geſundheit und oft eine nothwendige Eigenſchaft zu den Geſchäfften des Lebens; daher iſt die Sorge für ihre Erlangung und Bewahrung auch eine Pflicht. Niemand weiſs mit Gewiſsheit, wozu er in der Welt berufen ſey, ob ihn nicht ſein Stand nöthigen werde, harte und ermüdende Arbeiten zu übernehmen, ſich der Gewalt der Witterung, der Wärme und Kälte auszuſetzen, ſchwere Reiſen zu thun und ihre Unbequemlichkeiten zu ertragen, im Felde zu dienen, und oft mit dem Hunger und Durſte, mit dem Schlafe und dem Ungemache des Wetters zugleich zu ſtreiten. Da dieſes Niemand ſicher weiſs, da viele Geſchäffte ohne einen dauerhaften Körper gar nicht, viele nicht glücklick genug beſorgt werden können; da Niemand von den Beſchwerlichkeiten des Lebens frey bleiben kann: ſo haben wir einen feſten und abgehärteten Körper für ein Glück, die Weichlichkeit deſſelben hingegen für ein Unglück zu achten. Wir ſind daher beſonders in der Jugend verbunden, dieſe Weich-

Weichlichkeit zu fliehen. Dieſes geſchieht, wenn wir uns die Vergnügungen und Gemächlichkeiten des Lebens nicht nothwendig machen, uns nicht ängſtlich an beſondre Speiſen und Getränke gewöhnen, ſtufenweiſe unſern Hunger mit allen, auch harten, Speiſen ſtillen, und unſern Durſt am liebſten mit Waſſer löſchen, den Körper weder zu warm noch zu leicht bekleiden, vor der rauhen Luft nicht zitternd fliehen, und auch im heiſsen Sommer uns anſtrengen lernen. Alle Leibesübungen härten den Körper und machen ihn unſer. Dieſes wuſsten die Alten, und ihre Kinder bekamen eine eben ſo dauerhafte Leibesbeſchaffenheit, als ſie ſelbſt hatten. Sich an keine Stunde ſklaviſch binden und zuweilen von der Ordnung glücklich abweichen; den Schlaf unterbrechen, ſo ſüſs er uns auch ſeyn mag; frühzeitig auch auf einem harten Lager ſanft ſchlafen lernen; oft ſein eigner Bediente: ſeyn, auch wenn wir zehen derſelben um uns haben; kleine Reiſen zu Fuſse thun, auch wenn wir fahren könnten; ſich frühzeitig an friſche Bäder gewöhnen, alles dieſes mit Vorſicht und von den erſten Jahren an gewagt, befördert die Stärke und Dauerhaftigkeit des Körpers. Warum übertrifft uns der Landmann an dieſen glücklichen

Eigen-

Eigenſchaften, als weil er ohne Verzärtelung in Bewegung und freyer Luft, bey einfältigen und leicht zu habenden Speiſen, ohne warme oder hitzige Getränke erzogen, und als ein Kind ſchon dauerhaft und arbeitſam geworden iſt? —— Wer die Feſtigkeit ſeines Körpers fühlt, wird den Gefahren beſſer trotzen; und Gefahren ſtehen uns oft bevor. Wer hart gewöhnt iſt, wird die Beſchwerlichkeiten des Mangels und der Armuth gelaſsner ertragen; und Niemand weiſs ſein künftiges Schickſal. Er wird weniger Krankheiten unterworfen ſeyn, wenn er die Veränderung der Luft, der Speiſen und des Getränkes, des Landes und des Waſſers, wenig an ſeinem Körper fühlt. Und ſo wahr es iſt, daſs durch eine Bewegung und Anſtrengung ohne Raſt, unſer Körper, gleich dem Eiſen, abgerieben wird: ſo wahr iſt es auch, daſs die Unthätigkeit hingegen die Stärke unſers Körpers verzehrt, wie der Roſt das Eiſen. Ein hart gewöhnter Mann wird in den Geſchäfften des Körpers, ohne bald zu ermüden, ausdauern; und wie viele Verrichtungen des Geiſtes finden ſich, die eben deswegen nicht glücken, oder uns bald zur Laſt werden, weil unſer Körper das Stehen, oder Sitzen, oder die Bewegung nicht lange aushalten kann!

Ein

Ein geſunder, aber weichlicher Leib iſt alſo unſerm Glücke in der Welt, unſerm Amte und Stande, unſrer Gelaſſenheit im Unfalle, oft zuwider; daher ſind wir verbunden, unſern Körper nicht zu verzärteln. Wie viele Pflichten der Liebe, der Freundſchaft und des äuſserlichen Berufs können uns zur Laſt werden, bloſs, weil wir einen zu zärtlichen Körper haben! Der Geiſtliche wird in dem warmen Zimmer des Kranken zittern; und die Wallung ſeines Blutes, die er zu ſehr fühlt, wird ihn in dem Eifer ſeines Amtes hindern, oder ihn nöthigen, den Kranken eher zu verlaſſen, als er thun ſollte. Der Freund, der die geringſte Gemächlichkeit ſich nothwendig gemacht hat, wird es für einen Raub an ſich ſelbſt halten, wenn er ſie mit ſeinem Freunde theilen, und, weil er auf drey Betten und nicht anders zu ſchlafen gewohnet iſt, ihm Eins abtreten ſoll. Die verzärtelte Hausfrau, die den Anblick des Kranken kaum ertragen kann, wie wird ſie, ſo gut geſinnt ihr Herz iſt, die Pflichten des Beyſtandes und der Wartung gegen einen kranken Gemahl, gegen ein leidendes Kind, gegen eine ſterbende Freundinn, die ihren Troſt itzt wünſchet, beobachten können? Sie kann ohne Kopf-

weh

weh ſich nicht zwo Stunden von ihrem ordentlichen Schlafe entziehen; und ſie ſollte das Elend der Ihrigen eine ganze lange Nacht durch Wachen erleichtern? Sie will es thun, und ſie fällt ſelbſt krank darnieder; denn ſo geſund ſie iſt, ſo iſt ſie es doch nur in derſelben Ordnung, an die ſie ſich von Jugend auf ängſtlich und zärtlich gebunden hat. —— Cleon befindet ſich übel, ſo bald er ſeinen gewöhnlichen Schweiſs nicht früh im Bette abwarten kann; und ob er gleich weder den Schlaf noch das weiche Bette liebt, ſo hat er ſich doch dieſs durch eine lange Gewohnheit unentbehrlich gemacht. So oft ihn ſein Amt nöthiget, dieſe eigenſinnige Diæt zu verſäumen; ſo iſt er den Tag über träge und verdroſſen, und ſo gern er ſonſt arbeitet, zur Arbeit ungeſchickt. Er ſoll itzt einen Rath ertheilen, und ſein Haupt iſt mit Dünſten beſchweret. Er ſieht itzt nichts, ſo ſcharfſinnig er ſonſt iſt; denn ſein Verſtand leidet von ſeinem Körper. Aber gleichwohl ſoll der Rath ſchnell ertheilet werden und iſt mit groſsen Folgen verknüpft. Warum machte ſich Cleon zum Sklaven einer ſolchen Diæt? —— Dorant dienet gern, aber er iſt nicht geſund, wenn er ſich des Tags nicht zwo feſtgeſetzte Stunden bewegt. Er ſoll in

dieſen

dieſen Stunden einen Fremden mit Höflichkeit aufnehmen; aber er gähnt und weiſs keine Worte zu finden: denn ſein Körper, der itzt bewegt ſeyn will, feſſelt ihn. Der Fremde hat viel von Dorants Höflichkeit gehört und ſieht itzt einen gezwungenen Mann vor ſich. Er kam, um ihn ein Glück anzubieten; aber er miſsfällt ihm; und Dorant verliert anſehnliche Vortheile nicht durch die Schuld ſeines Charakters, ſondern weil es die Stunde iſt, an die er ſich zu knechtiſch gebunden hat. —— Der junge Ariſt beſitzt alle Geſchicklichkeiten, ſein Glück zu machen. Er verſteht die Sprachen, die Geſchichte und Rechte, und tritt als Sekretair in die Dienſte eines groſsen Miniſters, der mit ſeinen Gaben und guten Sitten gleich ſehr zufrieden iſt. Aber Ariſt iſt von ſeinem Vater ſehr zärtlich erzogen, ob gleich ſehr mäſsig. Ariſt iſt geſund, ſo lange er in ſeiner methodiſchen Einrichtung bleibt. Itzt wird er von ſeinem Gönner zu geheimen Verrichtungen auf etliche Wochen verſchickt. Er hat bequemes Reiſegeräthe; allein er muſs vierzig Meilen, und Tag und Nacht reiſen. In der andern Nacht hat er ſchon Flüſſe, und iſt entkräftet. Sein Wein geht ihm aus. In der That trinkt er nur zwey Gläſer ſeit

vielen

vielen Jahen her. Er findet einen Tag keinen Wein; und ſchon verliert er den Appetit, und leidet am Magen. Den dritten Tag fällt naſſes und rauhes Wetter ein, und Ariſt kann die rauhe Luft nicht vertragen. Er kömmt mit einem Fieber an den fremden Hof; doch durch Ruhe erhohlt er ſich bald wieder und richtet ſeine Geſchäffte vortreflich aus. Nach etlichen Wochen reiſet er zurück und kömmt kraftlos und mit einem neuen Fieber bey ſeinem Miniſter an. Seine Sprachen, ſein offner Verſtand, ſeine feine Lebensart, ſeine gefällige Miene und ein geſitteter Anſtand beſtimmen ihn zu Geſchäften in der groſsen Welt. Seine Treue und Sorgſamkeit gleichen ſeinen Geſchicklichkeiten. Der Miniſter will ihn ferner verſchicken, und arbeitet an ſeinem Glücke. Aber Ariſt zittert. Sein Körper kann die Beſchwerlichkeiten der Witterung und den Mangel gewohnter Bequemlichkeiten nicht erdulden. Er denkt an ſeine beyden Fieber, bittet um ſeine Erlaſſung, und wird ein Stadtſchreiber in dem nächſten Städtchen; er, der aller Wahrſcheinlichkeit nach zu einem Geſandſchafftsrathe gebohren war, der ſich um ſein Vaterland und die Wohlfahrt ſeiner Familie auſserordentlich hätte verdient machen und

taufend

tauſendmal nützlicher reiſen können, als Andre, wenn nur ſein Körper nicht wäre verzärtelt worden; denn geſund war er, und er würde dauerhaft geweſen ſeyn, wenn es Ariſt bey Zeiten gewagt hätte, ihn aus einer trägen Gemächlichkeit zu ziehen und ihm Beſchwerlichkeiten mit Vernunft zuzumuthen.

Auf dieſe Weiſe läſst es ſich leicht einſehen, daſs Dauerhaftigkeit, in ſo weit ſie durch Bewegung, Verſuche und ſtufenweiſe Abweichung von einer gewohnten Lebensart erlanget wird, eine groſse Pflicht ſey, und daſs man ſie durch Abſicht eben ſo wohl zur Tugend machen könne, als die Sorge für Geſundheit ſelbſt. Denn ohne die gehörige höhere Abſicht, (laſſen Sie uns dieſes nie vergeſſen, meine Herren,) ohne die gehörige höhere Abſicht iſt die beſte That, die für ſich noch ſo gut und nützlich iſt, keine Tugend für uns; und weder die Ausübung der gröſsern noch der kleinern Pflichten macht uns tugendhaft, wenn wir ſie nicht aus Unterwerfung gegen den Willen Gottes, aus erkannter Verbindlichkeit und in Rückſicht gegen ihn, als unſern Herrn und Geſetzgeber, und alſo um ſeinetwillen auszuüben trachten. Es mögen Pflichten gegen uns

oder

oder Andre ſeyn, wenn wir ſie bloſs aus Gewohnheit, aus Geſchmack für unſer Vergnügen, Wohlſeyn und Anſehen, aus Eigennutz und bloſser Selbſtliebe betrachten; ſo thun wir nichts, als daſs wir uns ſelbſt ehren und uns bey dem, was wir thun und laſſen, ſelbſt zur höchſten Abſicht und in derſelben uns zu Gott machen.

Ich kann die Lehre von den Pflichten in Abſicht auf unſre Geſundheit und unſer Leben nicht beſchlieſsen, ohne aus Liebe für Sie, theuerſte Jünglinge, eine Erinnerung hinzu zu ſetzen. Es iſt keine Zeit, wo man mehr Urſache hätte, für die Erhaltung und Befeſtigung ſeiner Geſundheit zu ſorgen, als das Alter der Jugend; und vielleicht iſt keine Zeit, wo man weniger dafür ſorgt. In dieſem lebhaften Alter fühlen wir den Anwachs unſrer Kräfte zu ſehr, als daſs wir ihre Abnahme befürchten ſollten. In dieſem muthigen Alter ſind gleichwohl die Feinde unſrer Geſundheit und unſers Lebens am mächtigſten. Wir ſind, denn unſer Blut kocht, nicht ſelten kühn und unbedachtſam in unſern Unternehmungen. Unſere Leidenſchaften ſind heftig und dringen ſich unſerm umnebelten Verſtande als unſchuldig oder nothwendig auf.

auf. Wir ſind den Verſuchungen der Unmäſsigkeit, der Wolluſt und eines falſchen Ehrgeizes, dieſen gefährlichen Feinden der Geſundheit, am meiſten ausgeſetzet. Ja, wie viele berauben ſich dieſes Schatzes in ihren erſten Jahren durch Leichtſinn, Eitelkeit, Eigenſinn, Sinnlichkeit, und erkaufen ſich die Schwachheiten und Schmerzen des Alters und den peinlichen Vorwurf, daſs ſie die Urheber derſelben geweſen ſind, ſchon auf ihr dreyſsigſtes Jahr! Wenn ſie den Frühling ihres Lebens in Unſchuld und Mäſsigkeit zugebracht hätten, ſo würden ſie ein geſundes und ruhiges Alter genoſſen haben, nicht durch die Schwindſucht früh aufgerieben, nicht durch unheilbare Seuchen ſchrecklich hingeriſſen, nicht durch die Martern der Gicht zu einem langſamen Tode verdammt worden ſeyn! Wie viele würden, bey einer genau beobachteten Mäſsigkeit itzt mit keinem dicken und vergifteten Blute, mit keinen krampfichten Nerven, mit keinem ſchwindlichen Haupte, mit keiner tödtlichen Mattigkeit der Lebensgeiſter zu ſtreiten haben! Wie viele würden an der Seite einer liebenden Gattinn, mit wohlgearteten und geſunden Kindern geſegnet, unter dem Beyfalle der Rechtſchaffenen, ihres Lebens froh genieſsen und

und ihren Beruf glücklich abwarten, die itzt ungeliebt, beſtraft mit übelgeſitteten oder kranken Kindern, unter den heimlichen Vorwürfen der Welt und ihres Herzens, ihr Leben ängſtlich verbringen, und, zu dem Dienſte der Welt ungeſchickt, ihr eine Beſchwerde werden!

Wie zerbrechlich iſt unſer Körper, wie zerſtörbar unſre Geſundheit und unſer Leben! Ein Tropfen Blut, der aus ſeiner angewiesnen Stelle verdrängt wird, ein verletzter Nerve, ein Fädchen im Gewebe des Gehirns zerriſſen, ein Trunk auf die Hitze, eine plötzliche Veränderung der Luft, ein zurückgetriebner Schweiſs, ein zu ſehr befriedigter Hunger, ein gewaltſamer Zorn —— braucht es mehr, als dieſes, um uns in Krankheiten zu ſtürzen, ja in den Staub zu legen? Und wir wollten nicht vorſichtig mit unſrer Geſundheit umgehen, bey unſrer Zerbrechlichkeit nicht täglich an unſer Ende denken, nicht weiſe leben, um ruhig ſterben zu können?

Fliehen und haſſen Sie, wie Sie rühmlich thun, den jugendlichen Leichtſinn, die Ausgelaſſenheit und Wildheit der Sitten, die

man ehedem mit dem Namen der akademiſchen Freyheit beehret hat, die ſchreckliche Begierde, ein Held beym Trunke zu ſeyn, die verzehrende Begierde der Spielſucht, die ſo manchem Jünglinge Glück und Geſundheit geraubt, die giftigen Freuden der ſchmeichleriſchen Wolluſt, die ſo manchen blühenden Jüngling zum verdorreten Gerippe gemacht hat. Laſſen Sie meine Bitte gelten, liebſte Jünglinge! Ich bitte, indem ich um Ihre Enthaltſamkeit und Mäſsigung bitte, ich bitte eigentlich für Ihre Geſundheit, für das Glück Ihres künftigen Lebens, für die Ruhe und Tugend Ihrer Seelen, für das Beſte der Welt, für die Freude des Himmels, ich bitte als Ihr Freund, als Ihr aufrichtiger Lehrer, als ein Vater ſeine Söhne bittet; und ich weiſs es, Sie hören die Bitten der Liebe. —— ——

Die Geſundheit und Feſtigkeit des Körpers bleibt ein Geſchenke der Vorſehung, das wir mit Dank erhalten und nützen, aber deſſen Verluſt wir auch mit Gelaſſenheit tragen ſollen, wenn es dem allweiſen Regierer unſrer Schickſale gefällt, ihn über uns zu verhängen. Ohne dieſe Ergebung werden wir bey aller unſrer Sorgfalt nicht allein

 nie

nie ruhig und ſicher ſeyn können, ſondern wir werden ſelbſt aus groſser Aengſtlichkeit in häufige Fehler verfallen, die unſrer Geſundheit ſchaden, in kindiſche Fehler einer zu groſsen Vorſichtigkeit bey geſunden Tagen, oder einer niederſchlagenden Bangigkeit bey ſiechen Tagen. Die höchſte Pflicht alſo bey dem natürlichen Befehle, für unſre Geſundheit zu wachen, iſt dieſe, daſs wir bey einer vernünftigen Sorge, und bey einem rühmlichen Gebrauche unſrer Geſundheit, ſie getroſt den Händen der Vorſicht überlaſſen, ſo wie unſer Leben ſelbſt. Entgeht uns dieſes ſchätzbare Gut, ſo iſt es Troſt genug, daſs wir es uns ſelbſt nicht geraubt, oder daſs wir es unſrer höhern Pflicht aufgeopfert haben. Iſt der Verluſt unſrer Geſundheit eine unglückliche Frucht der Unachtſamkeit in der Diæt, der Uebereilung, oder der Unwiſſenheit (Fehler, von denen Niemand ganz frey iſt;) ſo werden wir uns doch tauſendmal eher beruhigen können, als wenn eben dieſer Verluſt eine Frucht des bewilligten fortgeſetzten Laſters ſeyn ſollte; davor uns Gott bewahren wolle. Aber auch in dieſem Falle kann aus unſerm Elende noch Tugend werden, wenn wir die Strafen der Thorheit in Demuth tragen und ſie zur Weisheit und

Beſſe-

Beſſerung anwenden. Der iſt nie ganz unglücklich, der aus ſeinem Unglücke Klugheit lernet.

So traurig endlich das Schickſal iſt, nicht geſund zu ſeyn, auch wenn es nicht das Werk unſrer Schuld iſt: ſo hat es doch auch ſeine gute Seite, auf die wir ſehen müſſen. Es iſt wahr, ein ſiecher Körper macht die Seele weder weiſe noch tugendhaft; aber er kann uns nöthigen, aufmerkſamer auf uns, auf Weisheit und Tugend zu ſeyn. Er kann uns hindern, daſs wir uns in gewiſſe Zerſtreuungen und Vergnügungen nicht einlaſſen, in denen unſer zu empfindliches Herz verdorben ſeyn würde. Er kann uns zum Mitleiden und zur Dienſtfertigkeit fähiger machen, wenn wir wollen, und gemeiniglich ſind diejenigen, die viel Schmerzen und Unfälle erduldet haben, brauchbare, willige und troſtreiche Freunde der Menſchen, wenn ſie ein gebeſſertes Herz beſitzen. Gelaſſenheit, Geduld, Vertrauen ſind oft die Tugenden, die von vielen in der ſonſt traurigen Schule der Erfahrung und des Elends allein kennen gelernet werden. Der kranke Menſch endlich, ſo ungeſchickt er zu vielen Pflichten ſeyn mag,

 kann

kann doch die ihm eigenthümliche Pflicht behaupten, das Loos, das ihm, als einem Geſchöpfe, aus der Hand Gottes zugefallen iſt, gelaſſen zu tragen, und für dasjenige zu erkennen, das für ſeine wahre und immerwährende Wohlfahrt das Beſte iſt. Er darf die Geſundheit hoffen, wünſchen und ſuchen; aber ſtets in einer ergebungsvollen Rückſicht auf den Urheber des Lebens. Er darf klagen und menſchlich weinen; aber nicht ängſtlich murren. Gott iſt der Herr von unſern Schickſalen. Zu dieſer groſsmüthigen Erduldung des menſchlichen Elendes belebt uns vor allen die Religion durch die lebendige Hoffnung eines unendlichen Glückes. *Was zagſt du? kann der Elende zu ſich ſelbſt ſagen; Gott hat noch eine ganze Ewigkeit, dich zu beglücken. Sey getroſt, und hoffe auf ihn!*

Drey-

Dreyzehnte Vorleſung.

Von der Sorge für die Wohlanſtändigkeit und äuſserliche Sittſamkeit.

Die Reinlichkeit, von der ich itzt zu Ihnen, meine Herren, zuvörderſt reden will, iſt eine nothwendige Eigenſchaft des Wohlſtandes, und befördert zugleich die Geſundheit. Von dieſer doppelten Seite empfiehlt ſie uns die Vernunft, welche das Gegentheil um deſto mehr verdammt, weil es allezeit Nachläſſigkeit, Trägheit und Sorgloſigkeit des Charakters, oder vorgefaſste Meynungen, oder Stolz, oder eine übertriebne Geſchäfftigkeit vorausſetzet. Selbſt die Armuth kann noch reinlich ſeyn, und wer das eingezogenſte Leben führet, ſoll es noch in ſeiner Einſamkeit ſeyn. Eben das, was unſern Körper ekelhaft macht, ſchadet auch ſeiner Geſundheit und Feſtigkeit. Der Staub und Schmutz, die uns verunſtalten, verſtopfen zugleich die kleinen Höhlen und Oeffnungen, durch welche unſer Körper ausdünſtet. Die vom Schweiſse dem Auge widrige Leinewand

wand verurſacht zugleich Stockung und Fäulniſs; und die reinliche und friſche Wäſche, die unſer Auge ergötzt, erfriſcht und ſtärkt zugleich den Körper. Eben das kühle Waſſer, das unſre Haut reinigt, ſtärkt auch unſre Nerven, und erweckt unſre Lebensgeiſter. Eben die eingeſchloſsne und modernde Luft des Zimmers, die dem Geruche Ekel erweckt, verunreiniget die Lunge und ſchwächet ſie. Eben die Sorgfalt, die unſern Zahn zum Schnee, und unſern Athem zu reinem friſchen Aether macht, bewahret den Mund vor Fäulniſſen und unſern Gaumen vor Flüſſen. Es iſt ein ſicheres Kennzeichen, daſs man ſich zu wenig liebt, wenn man die Reinlichkeit nicht liebt; ja es iſt eine Art von Aufforderung, daſs uns Andre verachten ſollen, weil wir uns ſelbſt nicht achten, und daſs ſie uns durch Geringſchätzung beſtrafen ſollen, weil wir unverſchämt genug ſind, ihren rechtmäſsigen Ekel aufzubringen. Man hat ganze Verzeichniſſe von Krankheiten geſammelt, die ihre Nahrung oder ihren Urſprung aus der Unreinlichkeit des Körpers haben. Dieſer Bewegungsgrund ſollte wenigſtens alle die rühren, die dem Wohlſtande allein zu gefallen, ſich nicht entſchlieſsen mögen, reinlich zu ſeyn. Reinlichkeit verlanget

get Ordnung; und vielleicht haſſen wir den Unreinlichen auch aus dieſer Urſache, weil wir vermuthen, daſs kein Geſetz der Ordnung in ſeiner Seele herrſche. Aber auch die Reinlichkeit hat ihr Uebermaaſs: *Sie darf*, ſagt Cicero, *nicht zu geſucht, und dadurch ſelbſt Andern beſchwerlich ſeyn: ſie muſs bloſs jene Nachläſſigkeit vermeiden, welche den natürlichen Wohlſtand und die gute Lebensart beleidiget.* (*)

Die Wohlanſtändigkeit kann niemals ohne Reinlichkeit ſeyn; allein ſie fordert in Anſehung der Geberden und Stellungen unſers Körpers doch noch mehr. Der äuſserliche Anſtand verlanget eine regelmäſsige und doch ungezwungene Bewegung unſerer Gliedmaſsen, durch welche ihre Abſicht leicht und genau erfolgen kann. In der That iſt der wahre Anſtand des Körpers eben ſo wenig eine Frucht eigenſinniger Regeln, als es die Beredtſamkeit einer Schrift iſt. Man rechnet vielleicht bey dieſem oder jenem Volke viel Willkührliches zum Wohlſtande, und nicht ſelten eine gekünſtelte Wendung zur

(*) *Adhibenda eſt munditia non odioſa neque exquiſita nimis, tantum quae fugiat agreſtem et inhumanam negligentiam.* Cic.

Schönheit des Körpers, und eine eingeführte natürliche Mode zum Wohlſtande in der Kleidung. Allein diejenige geſittete Nation kennen wir nicht, die einen niederhangenden Kopf, Schultern, die zum Haupte empor ſchwellen, Arme, die ſtarr herunter hängen, oder als angeheftet ſich an den Körper ſchmiegen, einen hervor ſtrotzenden Unterleib und eine eingezogene Bruſt, Füſse, die ſich im Gehen einwärts ſchlieſsen, oder den Leib von einer Seite zur andern werfen, für Anſtand des Körpers hielte; weil alle die Stellungen dem Baue deſſelben und der Abſicht der Gliedmaſsen zuwider ſind. *Das Stehen, der Gang, das Sitzen, das Liegen bey Tiſche, das Geſicht, die Augen, die Bewegung der Hände, müſſen einen guten Anſtand und vornehmlich denjenigen haben, den uns die Natur ſelbſt lehret. Man muſs dabey beſonders zween Fehler vermeiden: das zu Süſse und Weibiſche, und dann das Rohe und Bäuriſche;* ſo lehrte der Kenner der Gelehrſamkeit und des Wohlſtandes, der weiſeſte Conſul, ſeinen Sohn, der damals in Athen ſtudirte. (*)

Alles,

(*) *Status, inceſſus, ſeſſio, accubitio, vultus, oculi, manuum motus, teneant illud decorum, praeſertim natura*

Alles, was den freyen Gebrauch des Körpers in unſre Gewalt bringen hilft, das befördert auf gewiſſe Weiſe auch ſeinen Anſtand. Daher ſind alle Leibesübungen, die nach Regeln vorgenommen werden, wo nicht die einzigen, doch die ſicherſten Mittel dazu; und es iſt eine erfreuliche Betrachtung, daſs das Nützlichſte für den Körper ihm auch den meiſten Anſtand giebt. Es iſt gut, an ſchönen Beyſpielen erlernen, wie man ſeinen Körper richtig tragen ſoll, aber mehr als die Richtigkeit können uns die Beyſpiele nicht lehren. Das Schöne der Stellung, oder der Bewegung und Geberdung, beſteht in dem Eigenthümlichen, das ſich für unſern Körper und für ſeinen ganzen Bau und für die Seele, die darinnen herrſchet, vornehmlich ſchicket. Dieſes iſt der eigenthümliche Anſtand, der einen vor dem Andern dem Auge gefälliger macht. Die Kunſt kann ihn uns nicht geben; nein, er iſt ein freywilliger Erfolg, bey dem wir uns mehr zu hüten haben, daſs wir ihn nicht durch die Nachahmung verdrängen, als uns zu bemühen, wie wir ihn unter gewiſſe Regeln bringen,

 und

natura ipſa duce et magiſtra. Quibus in rebus duo maxime fugienda ſunt: ne quid effeminatum aut molle, et ne quid durum aut ruſticum ſit. Cic.

und jedesmal ängſtlich anwenden wollen; denn daraus entſpringt der Fehler der Koſtbarkeit und der Pedanterey im Anſtande. Das Zeichnen iſt unſtreitig ein Mittel, unſer Auge an den Anſtand zu gewöhnen und ihm die Geſetze der Uebereinſtimmung zur eignen Regel zu machen. Und wie ſollte der, der richtig und ſchön gezeichnete Gemälde und die beſten Stellungen in den Werken der Bildhauer oft im Auge hat, ſich nicht eine Empfindung des Anſtandes erwerben, nach welcher ſich ſein eigner Körper unvermerkt bilden wird, wenn er ſie nicht vernachläſſiget! —— Wenn auch das Fechten nie zur Abwendung der Gefahren diente: ſo wäre es doch vielleicht darum nützlich, weil es unſre Gliedmaſsen nach Regeln, aus ihren ſchläfrigen oder unbiegſamen Stellungen zieht, ſie gefügig und ſtark macht, und alſo den Anſtand des Körpers erleichtern hilft. So giebt das Reiten, auſser dem Anſtande und der Sicherheit zu Pferde, natürlich auch einen Anſtand, den Körper zu tragen, in ſo fern es uns den Körper im Gleichgewichte frey und mit wenig Mühe halten lehret; und das Freywillige läſst ſich nie vom Anſtande trennen. Ich weiſs, daſs jede von dieſen Künſten ihr Eigenthümliches hat, das, nur in

ihrem

ihrem Bezirke, für den Körper ſchön iſt, und auſser demſelben uns einen Ueſtelſtand geben kann; aber dieſes gilt ſo gar von der Schule des Körpers, ich meyne den Tanzboden. Die Stellungen ſeiner Kunſt, in ihrem feinſten Grade, in den ordentlichen Gang auf der Gaſſe, oder in die Geberdungen der Geſellſchaft bringen, wird allezeit anſtöſsig bleiben. Wir wiſſen ſehr wohl, ſo natürlich die Geſetze des guten Tanzes ſind, daſs die Welt kein Tanzboden iſt; und ſo vortrefflich die Geſetze der Singſtimme ſind, daſs im Reden dieſer abgemeſsne Klang unnatürlich wird.

Auf der Miene beruht, wer erfährt das nicht? in Anſehung der Wohlanſtändigkeit unglaublich viel; und die Miene auszubilden iſt zum Wohlſtande eben ſo nöthig, als es die Bildung des Verſtandes zur Tugend iſt. Aber wie bilden wir die Miene? Ich denke auf eine doppelte Art, davon die eine unendlich wichtiger iſt, als die andre. Die Bildung, die der Umgang, der Spiegel, oder die Erinnerung des Freundes oder Auffehers uns giebt, nimmt das Gezerrte, das Komiſche, das Sauertöpfiſche, das zu Freye, das Aengſtliche hinweg; und die Miene hat ſchon

viel gewonnen, wenn ſie dieſe Fehler nicht hat. Aber wie eine Rede noch nicht ſchön iſt, weil keine Sprachfehler darinne ſind, ob ſie gleich ohne Richtigkeit der Sprache nie ganz ſchön ſeyn kann: ſo hat auch die Miene noch ihren gröſsten Reiz nicht, bloſs darum, weil die Hauptzüge des Geſichts nicht fehlerhaft ſind. Das, was ſich der Welt in der Miene am meiſten empfiehlt, oder beſchwerlich macht, iſt der Charakter des Geiſtes und Herzens, der durch das Auge und Geſichte redt. Ein heitres, beſcheidnes, ſorgenfreyes, edles, ſanftmüthiges, groſsdenkendes Herz; ein Herz voll von Leutſeligkeit, Aufrichtigkeit und gutem Gewiſſen, voll von Herrſchaft über ſeine Sinne und Leidenſchaften; dieſs Herz bildet ſich gern in den Geberden des Geſichts und in den Wendungen des Körpers ab; dieſs Herz erzeugt meiſtens die beſcheidne, gefallende, einnehmende und bezaubernde Miene, die geſetzte, edle, erhabne und majeſtätiſche Miene, das Sanfte und Leutſelige der Geſichtszüge, das Aufrichtige und Treuherzige des Auges, den Ernſt der Stirne mit Heiterkeit gemildert, das Freundliche des Blickes mit Schamhaftigkeit verbunden; und die beſte Farbe des Geſichts

[illegible] oder

oder die beſte Miene iſt die gute Farbe des Herzens und Verſtandes. —— Die Miene trügt, werden Sie ſagen. Ja, meine Herren, man kann ſie nachäffen; aber ſelten, ohne daſs man die Nachäffung durch den Zwang verräth; und die Wahrheit in der Miene läſst ſich eben ſo leicht unterſcheiden, als die Wahrheit eines richtigen und eines bloſs ſchimmernden ſchönen Gedanken. Die Schminke wird nie die Haut ſelbſt, ſo fein ſie auch aufgetragen iſt. Ferner irrt mich auch dieſes nicht, daſs Geſichter mit guten Mienen oft ungeſittete Herzen haben. Ich ſchlieſse vielmehr daraus, daſs dieſe Perſonen viel natürliche Anlage zu denen Eigenſchaften gehabt, deren Merkmale in ihrer Bildung anzutreffen ſind. Endlich mag es wahr ſeyn, daſs oft unter einer finſtern Miene ein ſanftes und frohes Herz, und unter einem drohenden trotzigen Auge ein liebreicher Charakter verborgen iſt. Dieſe Miſshelligkeit kann entweder von übel angenommenen Gewohnheiten der Miene und einem ſchlechten Umgange, oder daher entſtehen, daſs der Charakter, den ſie verkündiget, Naturſchuld iſt, oder von den erſten Jahren an unſer eignes böſes Werk auf lange Zeit ge-

weſen iſt, ob wir es gleich nachher unterdrückt haben.

Daſs böſe und laſterhafte Neigungen aus dem Herzen gern in die Miene übergehen, deſſen verſichert uns eine untrügliche Erfahrnng; wenigſtens von gewiſſen Laſtern. Und was iſt die ſchönſte Bildung des Geſichts, in die ſich die gehäſſigen Züge der Wolluſt, des Zorns, der Falſchheit, des Neides, des Geizes, des Stolzes und der Unzufriedenheit eingedrückt haben? Was iſt aller äuſserlicher Anſtand, wenn ein unedles oder leichtſinniges Herz dnrch die Miene hervor blickt? Das ſicherſte Mittel, ſein Geſicht, ſo viel in unſrer Gewalt ſteht, zu verſchönern, iſt alſo dieſes, daſs man ſein Herz verſchönere, und keine böſen Leidenſchaften darinnen herrſchen laſſe. Das beſte Mittel, keine leere und einfältige Miene zu haben, iſt, daſs man richtig und fein denken lerne. Das beſte Mittel, einen edlen Reiz über ſein Geſicht auszubreiten, iſt, daſs man ein Herz voll Religion und Tugend habe, welche Hoheit und Zufriedenheit in demſelben ausbreitet. Der groſse Young ſagt an einem Orte, daſs er ſich keinen göttlichern Anblick

denken

denken könne, als ein ſchönes Frauenzimmer auf ihren Knien in der Stunde der Andacht, die ſie unbemerkt verrichtete, und auf deren Stirne die Demuth und Unſchuld einer frommen Seele ſich vereinigen. Und in der That, müſste das liebreiche und dienſtfertige Weſen, das wir in dem äuſserlichen Betragen ſo ſehr ſchätzen, uns nicht freywillig und überall folgen, wenn wir immer die liebreichen und dienſtfertigen Menſchen wären, die wir zu ſcheinen uns ſo viel Mühe geben? Eine Mühe, die wir kaum nöthig hätten, um es wirklich zu ſeyn. Man nehme zween Miniſter von gleichen Naturgaben und gleichen äuſserlichen Vortheilen an. Der eine ſoll ein gebildeter Chriſt, der andre nur ein gebildeter Weltmann ſeyn. Welcher wird am meiſten durch ſein äuſserliches Betragen gefallen? Jener, deſſen Herz voll edler und dienſtfertiger Menſchenliebe wallt; oder dieſer, den die Selbſtliebe gefällig macht?

Wie ſehr der Ton der Stimme den äuſserlichen Anſtand belebe, iſt eben ſo bekannt. Der Ton des Einen gefällt und rührt uns ſchon, ohne daſs wir ſeine Sprache verſtehen, und die Stimme des Andern beleidiget

get uns durch ihre Härte, durch das Hohle, durch das Schreyende, durch das Rauhe und Grobe. Es iſt gewiſs, daſs wir uns das Angenehme der Stimme eben ſo wenig allezeit geben können, als das Einnehmende der Miene; allein ihren meiſten Fehlern können wir doch abhelfen, ſo gar einigen, die ihren Sitz in den Werkzeugen der Sprache ſelbſt haben. Man wende nur Fleiſs und Mühe an, die Stimme auf ihre Hauptabſicht, auf das Vernehmliche und Deutliche, einzuſchränken: ſo wird ſie ſelten miſsfallen. Sie wird ſtärker und ſchwächer, nachdem es nöthig iſt, ſie wird langſamer oder ſchneller werden. Sie wird das Rauhe durch Uebung, und das Plumpe, das wir ohne gute Erziehung angenommen, durch beſsre Nachahmungen verlieren. Die Erlernung des Singens wird der Stimme auch keine geringen Vortheile verſchaffen. Allein, die Stimme iſt oft der freywillige Ausdruck unſers Charakters, und ſie wird alſo auch das Gute und Fehlerhafte deſſelben an ſich nehmen. Es giebt einen gewiſſen Ton, der das Leere des Verſtandes verräth; man würde ihn verlieren, wenn man denken lernte. Es giebt einen ſchläfrigen und trägen Ton; man würde

de ihn verlieren, wenn man munter und lebhaft denken lernte, und ſeinen Verſtand oder Witz mehr anſtrengte. Es giebt etwas haſtiges und übereilendes in der Stimme; man würde es am erſten mäſsigen, wenn man die Schnelligkeit ſeines Geiſtes oder die Heftigkeit ſeiner Begierden mäſsigte. Wer kennt nicht das Trotzige und Gebietriſche der Stimme, das Weichliche, das Klägliche? Nur die Quelle des Herzens gebeſſert, ſo wird ſich die Stimme auch beſſern. Zu viel Dreiſtigkeit oder zu viel Furchtſamkeit macht beydes die Stimme im Umgange unangenehm; und je beſcheidner der verſtändige Mann iſt, wenn er einmal den Schauplatz der Welt gewohnet iſt, deſto angenehmer wird ſeine Stimme ſeyn. So bald die Stimme die Fehler der Gewohnheit, übler Geſellſchaft oder des Temperaments verliert und durch Uebung ſich bildet: ſo wird ſie die ſeyn, die ſich für uns ſchicket, ſie mag ihrer Natur nach zu dieſer oder jener Claſſe gehören. Das Leben der Stimme bleibt allezeit das Herz mit ſeinen guten Neigungen und Empfindungen. Um gut ſich auszudrücken, muſs man Geſchmack haben; und um den richtigen Ton zu unſern Worten zu finden, muſs man eben

eben dieſen Geſchmack, eben dieſes feine Gefühl haben.

Wie viel glücklicher würden wir mit unſern höhern Gaben ſeyn, wenn wir dieſe Pflichten der Wohlanſtändigkeit nicht oft für ſo geringe hielten! Sie folgt uns in unſer Amt und in unſer Haus, in den freundſchaftlichen Umgang und in die Scene der groſsen Welt. Ein guter Anſtand erweckt Vertrauen. Der ausgebildete Körper empfiehlt ſich, ohne daſs wir daran denken. Die gute Miene ſpricht für uns, und unſer Ton unterſtützet ſie. Man verwehrt uns oft den Zutritt zu unſerm Glücke, oder zur Bahn rühmlicher Unternehmungen, wenn wir unſer äuſserliches Betragen vernachläſsiget haben. Man nimmt uns hingegen gern auf, und ſchätzt unſre Gaben deſto höher, je weniger miſsfallendes, je mehr Richtigkeit wir in dem Aeuſserlichen zeigen. Mancher Diener der Religion hätte den Weg zu dem Herzen eines Groſsen, das er zu gewinnen ſuchte, nicht verfehlet, wenn ſein ſchlechter Anſtand dem Groſsen nicht eine verächtliche Meynung von ſeiner Perſon beygebracht hätte. Er würde der Tugend mehr Dienſte in

groſsen

groſsen Geſellſchaften leiſten können, wenn er bey ſeiner gründlichen Gelehrſamkeit und bey ſeinem frommen Herzen nicht vergeſſen hätte, daſs die Art unſern Körper zu tragen, uns lächerlich oder geringſchätzig machen könne; daſs die ekle Welt uns die Pflicht auflege, ihr nicht zu miſsfallen und nicht von dem eingeführten Wohlſtande abzuweichen. Ein ängſtliches Weſen erfüllt den Andern, der mit uns zu thun hat, mit eben dem Zwange, den wir fühlen, und hält ihn von uns zurück. Viel Beleſenheit, viel Weisheit, viel gute Abſicht, dabey aber ein bäuriſcher Anſtand, eine pedantiſche Miene, ein rauher Ton, richten in Geſellſchaften wenig aus. Die öffentlichen Verrichtungen unſrer Aemter leiden oft erſtaunend, ſo geſchickt wir auch dazu ſind, bloſs weil wir keine Leute von Lebensart ſind. Das Uebertriebene im Anſtande, das Koſtbare und Gezwungne verkündiget unſre Eitelkeit, oder den Mangel des Geſchmacks und der Kenntniſs der Welt; und ſollten die Verrichtungen unſrer Aemter nichts dabey verlieren, wenn wir eine geringe Meynung bey Andern von uns erwecken? Hat nicht mancher gelehrte Schulmann den Nutzen ſeiner Geſchick-

ſchicklichkeit und ſeines Fleiſses gehindert, weil er komiſche Geberden und Stellungen angenommen, die ihn bey ſeinen Schülern lächerlich machten? Dieſes widerfährt uns nicht allein in unſern Aemtern, ſondern im Hausſtande und in allen Verhältniſſen des Lebens, wo es uns oft deswegen ſchwer oder unmöglich wird, Anſehen, Liebe und Hochachtung zu behaupten, weil wir beſchwerlich oder ekelhaft in dem Aeuſserlichen ſind. Es gehören groſse Verdienſte dazu, angenommene Fehler des Körpers dadurch zu vergüten; und niemand darf die Pflichten gegen denſelben für Kleinigkeiten halten, ſo lange wir Augen und Ohren haben, die das Regelmäſsige als ſchön, und das Unregelmäſsige als unanſtändig zu empfinden von der Natur unterrichtet ſind. Die Reinlichkeit des Körpers im häuslichen Leben ſcheint etwas geringes zu ſeyn; und dennoch, wie oft mag die Vernachläſsigung deſſelben bey beyden Geſchlech-

(*) Ein Sittenlehrer am Hofe des Nero hat uns ein Gemälde von der Galanterie der jungen römiſchen Herren hinterlaſſen, das unſerm Jahrhunderte nicht unwahrſcheinlich vorkommen kann: *Complures videas, quibus ad tonſorem multae horae transmittuntur, dum decerpitur, ſi quid proxima nocte ſuccrevit, dum de ſingulis capillis in conſilium itur, dum disjecta coma aut reſtituitur, aut*

ſchlechtern die erſte Quelle des Ueberdruſſes und Ekels in der Ehe geworden ſeyn! Das Kleid, das unſern Körper bedeckt, iſt freylich ſein Werth nicht; aber gleichwohl iſt es gewiſs, daſs eine altväteriſche Tracht, in der wir allein hervortreten, anſtöſsig wird, und das Sonderbare oder Sorgloſe unſers Charakters verräth. Der ſchmutzige Rock eines Mannes, der einen beſſern tragen könnte, iſt wirklich eine Beleidigung für die Geſellſchaft; und er ſey noch ſo gelehrt, ſo giebt doch die Gelehrſamkeit keinen Schutzbrief der Unanſtändigkeit. Moden in Kleidern ſind nichts; allein, wenn ſie unſchuldig ſind, ſo müſſen wir ſie beobachten; und es wird genug ſeyn, wenn wir weder die Erſten noch die Letzten darinne ſind, uns weder zu neu noch zu alt, weder zu geringe noch zu koſtbar kleiden, und den männlichen Wohlſtand nicht mit einem weichlichen und weibiſchen Putze verwechſeln. (*)

Die

deficiens hinc atque illinc in frontem compellitur. —— Quis eſt illorum, qui non ſollicitior ſit de capitis ſui decore, quam de ſalute? Qui non comptior eſſe malit, quam honeſtior? —— Noſti complures juvenes barba et coma nitidos, de capſula totos. Nihil ab illis ſperaveris forte, nihil ſolidum. ——. O homines inter pectinem et ſpeculum deſidioſe occupatos! Sen. de Brev. vitae. *c. XII.*

Die Sorge für die Wohlanſtändigkeit des Körpers, ſo entfernt ſie von der Tugend zu ſeyn ſcheint, kann doch Tugend werden, wenn wir ſie in der Abſicht beobachten, um deſto nützlicher zu ſeyn und Niemanden anſtöſsig zu werden, weil dieſes ein Geſetz der Vernunft und alſo eine göttliche Beſtimmung iſt. Endlich wird die Regel im äuſserlichen Anſtande, die wir mit Vorſatz ausüben und ſie als Pflicht in Acht nehmen, uns wahrſcheinlich eine Regel bey wichtigern Handlungen werden, und uns erinnern, wie wir jedesmal in der Geſellſchaft uns verhalten ſollen, um deſto gemeinnütziger zu ſeyn, wie wir uns herab laſſen, die Fehler der Andern tragen, oder ſie liebreich verbeſſern ſollen. Ich ſchlieſse dieſe Betrachtung über die Wohlanſtändigkeit mit dem Charakter eines Jünglings, der ſie ſich eigen gemacht hat.

Semnon, ein Jüngling von groſsen Fähigkeiten, aber niedrer Erziehung und geringem Vermögen, der ſich der Gottesgelahrheit gewidmet, wuſste, daſs ſeinem nicht übel gebauten Körper der äuſserliche Anſtand mangelte. Sein Fleiſs in den Wiſſenſchaften und gelehrten Sprachen war groſs und ſeinem

Genie

Genie zur Beredſamkeit gleich. Kannſt du, fieng er an, ohne deinem Fleiſse zu ſchaden, dir nicht die Furchtſamkeit und das ängſtliche Weſen benehmen, das dich in jede Geſellſchaft begleitet? Biſt du nicht vielleicht ſo furchtſam, weil du dir bewuſst biſt, daſs du deinen Körper nicht regelmäſsig tragen kannſt, und weil du zu ſelten Gelegenheit haſt, groſse Geſellſchaften zu ſehen? Wer die Mittel nicht ſucht und mit Fleiſs anwendet, der ſchätzt die Abſicht zu wenig, oder traut ſich zu wenig zu. Du willſt, fuhr er fort, einen geſchickten Mann ſuchen, der dir deine Fehler ſagt und deinen Körper bildet. Geht es nicht ingeheim an, ſo ſey es am öffentlichen Orte. Aber täglich eine Stunde Zeit? Gut, ſtehe eine Stunde früher auf, ſo haſt du jene erſparet; oder wende diejenige dazu an, die Andre verträumen, oder vergehen. —— Aber der Aufwand? Du haſt nicht viel Vermögen! Nun, ſo erſpare dir ein Kleid durch gute Ordnung, oder eine Reiſe in dein Vaterland: ſo haſt du die geringen Koſten, die dir nöthig ſind. Semnon wagt es und beſucht ein Jahr lang einen guten Tanzmeiſter, und wartet die dazu ausgeſetzte Stunde ſo emſig ab, als jede

Stunde

Stunde des Berufs. Er tanzet nicht, um tanzen zu können. Er tanzet, um ſich regelmäſsige Bewegungen des Körpers eigen zu machen; er tanzet nicht kunſtreich, und doch tanzet er, daſs es ihm wohl läſst. Schon lernt er ungezwungner gehen; die Hände ſind ihm nicht mehr im Wege; er ſtudiret nicht mehr auf eine natürliche Verbeugung. Er flieht das Gekünſtelte, und ſein Anſtand wird geſetzt und durch die Erinnerung ſeiner Freunde immer gefallender, ohne geſucht zu ſeyn. Wie viel hat er in Einem Jahre gewonnen! Er, der vordem nicht wuſste, ob er über ſeinen ſchwankenden Gang und ſeine krummen Knie zu gebieten hätte, oder nicht; der die finſtre Miene der Studirſtube in jede Geſellſchaft mitbrachte, und das: Wie befinden Sie Sich? mit eben dem verzognen Munde ſagte, mit dem er an ſeinem Pulte zu ſchreiben gewohnt war. —— Er prediget itzt, und man ſagt ihm, daſs ſeine Stellung und Geberdungen weit natürlicher und anſtändiger ſind, als ehedem. Seine Schüchternheit iſt in dem Umgange mit den Perſonen höhern Standes, wo er den Körper bildete, ſchon geringer worden, und er erſchrickt nicht mehr, wenn

er

er antworten ſoll. Gleichwohl hat Semnon in ſeinem Fleiſse nicht abgenommen. Wie er dieſe Stunde aus Pflicht beſorgte; ſo eilt er zu den übrigen. Der Umgang hat ſeiner Sittſamkeit nicht geſchadet; denn Semnon vergiſst nie, daſs man bey allem Umgange vorſichtig und gewiſſenhaft ſeyn müſſe. Er wird durch ſeine Geſchicklichkeit in einem Hauſe von vieler Lebensart bekannt, und unterrichtet den Sohn dieſes Hauſes etliche Stunden wöchentlich in den alten Sprachen. Man nahm ihn hierauf an den Tiſch. Hier ſah er oft Fremde beyderley Geſchlechts, und lernte ſich den gefälligen Zwang anthun, den man als der Niedre der vornehmen Geſellſchaft ſchuldig iſt, lernte die edle Beſcheidenheit, die ſo weit von dem Kriechenden des Clienten unterſchieden iſt. Sein vornehmer Wirth ehrte ihn wegen ſeiner Geſchicklichkeit und guten Sitten, weckte ſeinen Muth auf, und unterrichtete ihn ſtillſchweigend durch ſein eigen Beyſpiel. Semnon iſt noch eben der gewiſſenhafte Theolog, und doch ein Theolog von Lebensart. Er hat ſchon viele Fehler des Wohlſtandes bemerken, und auch viel Gutes ungezwungen annehmen gelernet. Er iſt ernſthaft,

und doch gefällig. Man hört ihn gern reden; denn ſeine Miene redt zugleich und ſein Ton ſagt, daſs er das fühlt und verſteht, was er redt. Er lernt die Sprache der Welt, und wählt aus ihr die Sprache des vernünftigen Theologen, der mit der Welt itzt und künftig ſo reden ſoll, daſs er Vertrauen und Achtung auch gegen ſeine Perſon ſich erwirbt. Er kennt in kurzer Zeit die Gebräuche der Tafeln und Complimente, und lernet, wie er anſtändig und geſetzt bey ſolchen Gelegenheiten verfahren ſoll. Er ſpeiſe künftig bey dem Miniſter oder bey dem Fürſten, er wird nie lächerlich, und ſtets ſeinem Charakter anſtändig verfahren. Eine edle Freymüthigkeit in der Miene und Sprache werden ihn auch alsdann begleiten, wenn es künftig ſein Amt befiehlt, den Groſsen ihre Fehler zu ſagen; und nie wird er die Ehererbietung gegen die Höhern beleidigen, indem er der Religion Eingang verſchaffen will. Er ſammelt ſich lebendige friſche Züge der Menſchen und ihrer Schwachheiten und ihrer Tugenden aus dem Leben der Geſellſchaft; und er wird, weil er Lebensart lernte, eben deſswegen in vielen Fällen beredter und lehrreicher

ſeyn.

ſeyn. Er lernt, weil er Gelegenheit hat, die fremde Sprache, die itzt bey den Groſsen herrſchet, und die er ſchon verſtund, reden, und über der Tafel reden. Kann man leichter zu dieſer Geſchicklichkeit gelangen? Vielleicht hört mancher Groſse künftig Semnons Vermahnungen in franzöſiſchen Worten achtſam an, die er in der deutſchen Sprache verächtlich zurück gewieſen hätte. Er lernt von vielen Geſchäfften des Lebens ſprechen. Wird ihm dieſes in ſeinem Amte nicht nützlich ſeyn? Kann der Geiſtliche in Geſellſchaften ſtets von den Wahrheiten der Religion reden? Er lernt von der Muſik, der Malerey und der Baukunſt, von der Oekonomie, die ſein vornehmer Wirth liebt, urtheilen. Iſt dieſes einem Geiſtlichen keine Zierde in Geſellſchaften, wenn er ſonſt ein beſcheidner Mann iſt? Wie viel Vortheile hat Semnon mit dem äuſserlichen Wohlſtande auf ſein künftiges Leben erlernt! Welch ein würdiger Prediger der Höfe wird er werden, wenn ihn Gott dahin ruft! Und auch, welches niedrige Amt wird nicht durch ihn glücklicher geführt werden, als wenn er keine Lebensart hätte! Er hat ſie nicht gelernt, um damit zu glänzen, nicht aus Ehr-

ſucht; nein, aus Pflicht, aus Eifer für ſein künftiges Amt. Hätte er ſeinen Körper nicht gebildet, ſo würde er, aller ſeiner Geſchicklichkeit ungeachtet, vielleicht nie den Zutritt in das vornehme Haus erlanget, oder ihn nicht lange behauptet haben. Itzt iſt er in demſelben ſchon um drey Jahre älter, und für das Leben um vieles weiſer, angenehmer, und brauchbarer geworden. Möchten wir doch viel ſolche junge Semnons zum Beyſpiele aufſtellen können! Wie viel Ehre würden ſie itzt oder künftig den geiſtlichen Aemtern machen!

Meine Herren, der Fremde und der Einheimiſche, der Hohe und der Niedere, hat bisher unſrer Akademie den Ruhm der guten Sitten gegeben. Laſſen Sie uns fortfahren, dieſe Ehre zu behaupten, und auch den Schatten der Ungezogenheit und Wildheit verdrängen, welche nie Gefährtinnen der Wiſſenſchaften und Künſte ſeyn dürfen. Laſſen Sie uns über dieſe Sittſamkeit halten, die vor ſo vielen Ausſchweifungen bewahret, und ſo groſse Vortheile verſchafft. Wo iſt für Studirende mehr Ruhe, mehr unſchuldiges Vergnügen, mehr wahre Freyheit und

weni-

weniger Beeinträchtigung derſelben, als hier? Und wem haben wir dieſes Glück zu danken? Den guten Sitten, der beſcheidnen und ſtillen Lebensart. O, gute Jünglinge, helft ſie erhalten, wenn Ihr Euch und mich liebt; und hütet Euch vor dem Geſchmacke am Sonderbaren und Dreiſten: denn auf das Sonderbare und Dreiſte folgt bald das Ausſchweifende und Unverſchämte. Nein, was ehrbar, was gerecht, was züchtig, was liebreich und ruhmwürdig iſt; iſt etwan eine Tugend; iſt etwan ein Lob, dem ſtrebet nach! (*) Das ſind die wahren guten Sitten, welche die Religion und eine gereinigte Vernunft uns lehren.

(*) Philip. 4, 8.

Vierzehnte Vorleſung.

Von den Pflichten in Abſicht auf die äuſserlichen Güter des geſellſchaftlichen Lebens, und zwar zuförderſt in Abſicht auf guten Namen und Ehre.

Das Verlangen nach einem guten Namen, nach Beyfall und Ehre iſt dem Menſchen eben ſo natürlich, als das Verlangen nach Vollkommenheit; in ſo weit nämlich Beyfall und Ehre entweder als eine Frucht und ein Merkmal der Verdienſte, oder als nützliche Mittel zu heilſamen Abſichten mit menſchlicher Vollkommenheit verknüpft ſind. Der Trieb nach Ehre bleibt alſo ſo lange eine natürliche gute Anleitung zu löblichen Bemühungen, als er von der Vernunft zu ſeiner Abſicht gehörig geleitet, auf wahre Verdienſte und gute Eigenſchaften gerichtet, und durch Demuth und Unterwerfung gegen Gott, geordnet und regieret wird; und er wird nur alsdann eine Quelle von Thorheiten und Laſtern, wenn er ſich der

Herr-

Herrſchaft der Vernunft entreiſst, in eine heftige Leidenſchaft ausartet, und die Abſicht verkehret. Ein Menſch, der durch keinen Beyfall und durch keine Schande gerühret wird, iſt der nächſte bey dem Thiere; und unter den ehrſüchtigen Herzen iſt dieſes noch das beſte, das ſeine Ehre in ſolchen Gegenſtänden ſucht, die der Welt heilſam, und ohne die Uebung der höhern Kräfte der Seele nicht wohl zu erlangen ſind.

Der gute Name, in ſo fern er die Rechtſchaffenheit des Herzens, die alle Menſchen beſitzen ſollen, vorausſetzet, bleibt allezeit Pflicht; und wir können nicht gut ſeyn, wenn wir ihn nicht wünſchen und eifrig ſuchen. Aber in wie fern iſt die Beſtrebung nach Ehre eigentlich Pflicht? Laſſen Sie uns, dieſes zu erkennen, die Beſchaffenheit der Ehre, ihren Einfluſs auf uns und Andre, die Abſicht, aus der wir Ehre ſuchen, und die Mittel und Eigenſchaften, durch die wir ſie ſuchen, genauer betrachten.

Die Ehre iſt überhaupt die günſtige und gegründete Meynung der Andern von unſern Verdienſten und Geſchicklichkeiten, und

von der Abſicht, ſie auf die beſte und gemeinnützigſte Art anzuwenden. Den Klugen und Rechtſchaffnen gefallen wollen, iſt für ſich löblich. Ihr Beyfall vergnügt, und ſtärkt die Seele zu neuen guten Unternehmungen. In dieſer Abſicht iſt das Gerüchte köſtlicher, denn groſser Reichthum, und Gunſt beſſer, denn Silber und Gold. (*) Den Beyfall der Rechtſchaffnen in einem Maaſse verlangen, in welchem wir ihn nach unſrer eignen Ueberzeugung nicht verdienen, iſt Begehrlichkeit und Geiz. Die gute Meynung der Verſtändigen begehren, ohne Verdienſte zu haben, oder ohne dieſelben gehörig zu ſuchen, iſt mehr als Eitelkeit, iſt die Lügen eines elenden Herzens. Eben daher wachet ein Mann von kleinen Verdienſten ſo ängſtlich für ſeine Ehre, weil er weiſs, daſs ſein Anſpruch darauf ſchlecht gegründet iſt. Die Achtung der Andern durch zufällige Güter, durch Reichthum, Geburt, Stand und Pracht, durch das Kleid und andre Koſtbarkeiten ſuchen, iſt ſinnlicher Ehrgeiz; und der Tribut des Beyfalls, den wir durch dieſe Vorzüge von Andern erhalten, iſt das Allmoſen des Pöbels, der gern das Glänzende mit

(*) Sprüch. Sal. 22, 1.

mit den Verdienſten vermenget, weil Verdienſte oft im Glanze erſcheinen. (*) Seinen Ehrgeiz in freywilligen Geſchenken der körperlichen Natur, in Schönheit und Stärke ſetzen, heiſst als Bildſäule dieſelbe Bewunderung verlangen, die der Hand des Künſtlers gehört. In dem äuſserlichen Anſtande und in gefälligen Sitten ſeine Ehre allein ſuchen, iſt der Ehrtrieb kleiner Seelen. Sie hingegen durch Gaben des Geiſtes, durch angenehme oder nützliche Werke der Kunſt und des Witzes gehörig ſuchen, iſt eine rühmliche Ehrbegierde. Und ſeine Ehre in einem guten Gewiſſen, durch eine willige und ſorgfältige Beobachtung aller ſeiner Pflichten aus Unterwerfung gegen Gott, und in deſſen Beyfalle ſuchen, in einer wahren Niedrigkeit und Demuth des Herzens gegen ihn, als den Quell aller Vollkommenheit und den Geber aller guten Gaben, in der Empfindung aller ſeiner eignen Unwürdigkeit ſuchen, das iſt die höchſte Staffel des Verlangens nach Ehre, auf welche ſich die Menſchen, ſo verſchieden ihre Gaben und Fähigkeiten, ſo verſchieden ihr Rang, ihre Geburt, Erziehung und ihre natürlichen Neigungen ſind, dennoch empor

(*) Youngs Nachtged.

ſchwingen können. Welche rühmliche Bemerkung für die Würde des Menſchen, daſs Alle die wahre Ehre durch Pflicht und Demuth erlangen können!

Durch ſie ſteigſt du zum göttlichen Geſchlechte,
Und ohne ſie ſind Könige nur Knechte.

Aber auch, welche demüthigende Erfahrung, daſs die meiſten ſie auſser dieſer Hoheit, in zufälligen oder ſinnlichen Gegenſtänden, oder in eingebildeten und thörichten, oder noch tiefer herab, in ſchimpflichen Gegenſtänden ſuchen! Ohne das Verdienſt des Herzens mögen wir noch ſo berühmt ſeyn, noch ſo hoch ſteigen, unſere Höhe iſt doch nur, wie Young ſagt, der Galgen unſers Namens.

Die Menſchen offenbaren ihre gute Meynung von uns durch äuſserliche Kennzeichen, und dieſe Kennzeichen bedeuten nichts, wenn ſie nicht im Stande ſind, von unſern Verdienſten und ihren Abſichten richtig zu urtheilen, oder wenn ſie ſich ihrer ohne Ueberzeugung bedienen. Das Verlangen nach Beyfalle, wenn es vernünftig ſeyn ſoll, muſs alſo ein Verlangen nach einem gegründeten

und

und wahren Beyfalle der Klugen und Rechtſchaffnen ſeyn. Den Klugen reizt nur die Gründlichkeit des Lobes:

So bald dem Lobe die gebricht:
So wirds von ihm nicht angenommen.
Dem Thoren aber iſt ein jedes Lob willkommen,
Er mags verdienen oder nicht.

Nur der Menge, nur dem unwiſſenden Pöbel gefallen wollen, iſt Schwulſt der Ehrliebe, und ſetzet keine wahre Hoheit voraus. Dieſen Beyfall durch niedrige Wege, durch Geſchenke, Schmeicheleyen, kriechende Herablaſſung erkaufen, iſt niederträchtige Ehrliebe. Nur nach den zweydeutigen Zeichen der Ehre, nach demüthigen Stellungen und Begrüſsungen, nach Titeln, Würden und Lobſprüchen ſtreben, und zwar nicht ohne Verdienſte zu beſitzen, iſt eitler Ehrgeiz. Aber ohne Verdienſte darnach ſtreben, iſt ehrſüchtige Dummheit. So ſehr uns auch Andre, die nicht im Stande ſind, von uns zu urtheilen, ehren mögen: ſo iſt es doch für uns eine Ehre ohne Bedeutung. Und, o wie oft erringen wir ſtatt der Ehre nur den leeren Schall! Aber ſie ſind gutgeſinnt, die Men-

 ſchen,

ſchen, die uns loben. Es ſey ſo! Sind ſie darum Richter der Verdienſte? Und wir ſchmachten ſo nach dem Glücke, Allen, das heiſst, den Unwiſſenden zu gefallen? Dieſer Ehrtrieb kann nicht richtig, kann nicht anders; als übertrieben ſeyn. Ja, wie oft können die Menſchen, wenn ſie gleich nicht wollen, dennoch unrichtig von unſern Vollkommenheiten und Tugenden urtheilen, ſo viel Einſicht ſie auch beſitzen! Sie ſehen die meiſtenmale das nicht, was unſern Verdienſten und Tugenden den Werth giebt oder raubt, nicht die Quelle und die Abſicht, aus der ſie entſprangen. Sie ſehen das Gehäuſe und den Zeiger, nicht das innerliche Triebwerk des Verdienſtes. Werde ich darum weiſer und frömmer, wenn Millionen Geſchöpfe von mir urtheilen, daſs ichs bin? Der Ruhm kann alſo der Seele keine wahre Würde geben, wenn ſie dieſe Würde nicht in ſich hat, und fühlt. Der innere Beyfall unſers Gewiſſens, daſs wir nach den Geſetzen der Vernunft und Tugend auf die redlichſte und beſte Art zu handeln trachten, muſs alſo allezeit vorher gehen, wenn der Ruhm und der gute Name kein Schall ohne Bedeutung ſeyn ſoll.

Durch

Durch nützliche und gute Bemühungen nach Ehre und einem guten Namen ſtreben, bloſs, weil das Gefühl davon ein Vergnügen iſt, oder weil wir einen ſtarken und natürlichen Trieb darzu empfinden, oder von Jugend auf künſtlich zu dieſer Ehrbegierde ſind gebildet worden, iſt Wolluſt der Seele, Frucht der Erziehung und der Gewohnheit, und nichts weniger, als Tugend. Der Gegenſtand dieſer Begierde ſey auch noch ſo groſs und ehrwürdig, noch ſo nützlich für das Publicum; in Anſehung unſers Herzens und der Abſicht, iſt er das Letzte doch nur zufälliger Weiſe. Unſre Kraft, die wir auf dieſen Gegenſtand verwenden, ſey Geiſt oder Körper; es ſey der erhabenſte, feinſte Verſtand; dieſs ändert die Natur unſrer Ehrbegierde nicht. Fleiſs und Nachtwachen, tiefes Nachſinnen, Erfindung mit unendlicher Mühe, alle Opfer der Bequemlichkeit, der Geſundheit, ja des Lebens, die wir unſrer Ehrliebe bringen, machen ſie zu keiner Tugend. Man ſey der gröſste Weltweiſe und die Bewunderung der Klugen und verdenke ſein Leben in nützlichen Erfindungen; man ſey der gröſste Held und wage ſein Leben in tauſend Gefahren, wo Andre zittern, und

beſiege ganze Nationen; man ſey der gröſste Dichter und ſchreibe göttliche Sittenſprüche und werde das Orakel der Nachwelt; man ſey der gröſste Künſtler und verbeſsre den Nutzen der Erde; man ſey der weiſeſte und wachſamſte Regent und beglücke ſein Volk auf Jahrtauſende hinaus! man kann dieſes alles, ſeiner Ehrbegierde zu Gefallen ſeyn; des Kützels wegen, den wir bey dem Ruhme empfinden, und gar nicht in Rückſicht auf Gott und Pflicht, und auf den wahren Nutzen der Andern; das heiſst, nicht aus Tugend.

Die Ehrbegierde, deren Antrieb mein äuſserlicher Vortheil allein iſt, da ich den Beyfall der Andern durch nützliche Unternehmungen ſuche, um ihre Gewogenheit, ihren Fürſpruch, ihre Hülfe, mit einem Worte, mein Glück, oder einen Theil deſſelben, oder das, was ich für Glück achte, zu erhalten, iſt ein erlaubter Eigennutz, aber noch keine Tugend. Man würde das Gute, das man thut, unterlaſſen, wenn die gute Meynung der Andern kein Mittel zu unſrer Hauptabſicht wäre, und wenig bekümmert ſeyn, ob ſie uns für lobenswerth hielten oder nicht.

Den

Den guten Namen und die Ehre als ein Mittel betrachten und begehren, und deſto mehr Gutes zu ſtiften, und indem er uns erfreut oder nützt, den Eifer für unſre Pflicht dadurch beleben, dieſes iſt eine pflichtmäſsige Ehrbegierde. Den guten Namen oder den Beyfall ſuchen, weil uns der Mangel deſſen an unſerm und Andrer Glücke hindern würde, und weil wir dieſes doppelte Glück zu befördern für ein göttliches Geſetz der Vernunft achten, auch dieſs iſt ein tugendhafter Ehrtrieb. Wir ſind in dieſer Ausſicht nicht nur verbunden, alles das zu meiden, was uns die Achtung der Vernünftigen rauben kann, ſondern auch den Schein des Unedlen. Wir ſind verbunden, nicht nur das zu thun, was rühmlich und Pflicht iſt, ſondern auch darum, weil es Pflicht und gut iſt; ſonſt iſt unſre Ehrbegierde nicht rühmlich, oder wir begehren mehr, als wir verdienen. Man kann die Probe ſehr leicht anſtellen. Ich rette einen meiner Feinde, der mich empfindlich beleidiget hat, aus dem Gefängniſſe, und bezahle zehntauſend Thaler Schulden für ihn. Eine That, die mir einen groſsen Namen macht; und den groſsen Namen eines ſonderbaren Wohlthäters wollte

ich auch erlangen. Iſt dieſer Ehrtrieb Tugend? Wer wird das glauben? Man ſage es dem vernünftigen und rechtſchaffnen Manne, der dieſe That lobt, daſs man ſie deſswegen unternommen habe, nicht ſo wohl um den verunglückten Feind aus ſeinem Gefängniſſe zu befreyen, als um ſich einen groſsen Namen zu erwerben; und er wird aufhören, uns zu bewundern, und anfangen, uns geringe zu ſchätzen. Er wird mich für einen ehrſüchtigen Schwärmer und nicht für den rühmlichen Mann halten, der aus Gehorſam gegen Gott ſeine Feinde, ſtatt ſich an ihnen zu rächen, beglücket.

So gewiſs es aber ſeyn mag, daſs die günſtige Meynung der Andern uns keinen wahren Werth ertheilet, und oft ein leerer Schall iſt; ſo gewiſs es ſeyn mag, daſs die nachtheilige Meynung der Welt von uns kein ſichres Kennzeichen des Mangels unſrer Verdienſte, ja oft ein Beweis der Gröſse unſrer Verdienſte iſt: ſo bleibt es doch allezeit eine Pflicht der Vernünftigen, für einen rühmlichen Namen zu wachen, und die Geringſchätzung und Verachtung in den Augen der Welt durch erlaubte und geprüfte Mittel zu verhindern.

Iſt

Iſt es nämlich gewiſs, daſs ich mehr Gutes für mich, für meine Freunde, für mein Vaterland, für die Welt ausrichten kann, wenn ich bey den Kräften und dem Willen dazu, auch die gute Meynung und Achtung der Andern beſitze; ſo iſt es Unbeſonnenheit, ſie zu vernachläſsigen. —— Iſt es wahr, daſs ich bey allen Gaben und Geſchicklichkeiten mir und der Welt weniger nützen kann, ſo bald ich bey Andern in keinem guten Anſehen ſtehe: ſo iſt es thöricht, dieſem Mangel des Anſehens und der Ehre nicht zuvor zu kommen, oder ihm abzuhelfen, wenn ich vernünftige Mittel dazu in meiner Gewalt ſehe, oder ſie durch Fleiſs und Achtſamkeit in meine Gewalt bringen könnte. —— Wir wollen einige Regeln in Abſicht auf den rühmlichen Namen beſtimmen.

Erſte Regel.

Der ſicherſte und vornehmſte Weg zu einem guten Namen, iſt, daſs man ein rechtſchaffner und nützlicher Mann zu ſeyn ſich beſtrebe.

Der Beyfall der Vernünftigen wird durch nichts Geringers gewonnen; und ſo wenig

nig ihrer auch ſeyn mögen; ſo ſind ſie doch, nächſt dem innern Zeugniſſe des Gewiſſens, die einzigen und zuverläſsigen Richter unter den Menſchen. So wenig ihrer ſind; ſo wiegt doch die gute Meynung Eines Rechtſchaffenen in der Waagſchale der Vernunft mehr, als der Beyfall ganzer Millionen Thoren, oder Laſterhaften. Der Beyfall eines einzigen würdigen Mannes iſt nicht nur Stärke, Troſt und Belohnung für mein Herz; nein, er iſt mir auch die Anwartſchaft auf die Achtung aller, die ihm gleichen. Die Rechtſchaffnen haben alle Ein Herz und Ein Gefühl des Edlen, wie ſie alle einerley Regel des Guten haben. Der Beyfall des Kenners iſt gleichſam die verſtärkte Stimme des Sprachrohrs, die weiter reicht, als das laute Geſchrey einer Menge von Thoren. Und wer giebt den Ton zu den richtigen Urtheilen der Unwiſſenden und Leichtſinnigen, ja oft der Laſterhaften, an? Iſt es nicht meiſtens der Kluge und Rechtſchaffne? Sie hören, weil ſie nicht ſelbſt urtheilen können, oder zu träge ſind, urtheilen zu wollen, oder ſich fühlen, daſs ſie leicht falſch urtheilen und ſich dadurch vor der Welt beſchämen könnten, auf den Ausſpruch, den der Gute

von

von uns thut, nehmen ihn, als ihre eigne Erfindung an, und lallen ihn nach, damit man ſie für Richter von Einſicht halten ſolle. Wer kann es endlich leugnen, daſs wir durch die ſtrenge Beobachtung eines rechtſchaffnen Betragens ſelbſt die Stimme der Thoren und Laſterhaften, wo nicht ſchnell, doch nach und nach auf unſre Seite ziehen? Der Thor, er wolle oder wolle nicht, fühlt ſich endlich doch, wenn er unſre Gaben, unſern Fleiſs und unſer übereinſtimmendes Verhalten kennen lernt, gezwungen, uns heimlich ſeinen Beyfall zu ertheilen; und er wird ſich, wenn es ſein Vortheil befiehlt, lieber unſrer Einſicht und Redlichkeit anvertrauen, als den Pralereyen ſeiner Gefährten, deren Eigennutz, oder Eitelkeit und Unwiſſenheit er aus ſeinem eignen Herzen ſo zuverläſsig kennt. Der Laſterhafte, ſo ſehr er es auch iſt, wird ſelten in ſeinem Herzen eine böſe Meynung von dem Manne haben, der ſeiner Pflicht folgt. Wenn er ihn ja verunglimpft, ſo wird er mehr der Art, ſeine Tugend auszuüben, mehr ſeines Aeuſserlichen, als der Tugend ſelber ſpotten, die ihm, Trotz ſeiner böſen Leidenſchaften, doch ehrwürdig bleibt. Verfolgt aber ja dieſes

ſes Geſchlecht der elendeſten Sterblichen den Rechtſchaffnen mit Verachtung: ſo iſt ſie ihm bey Vernünftigen eine Ehre. Wie die Weſpen durch ihre Verwüſtungen die ſchönſte Frucht verkündigen: ſo verkündigen die Schmähſüchtigen oft das gröſste Verdienſt. Schande vor der Welt, die wir nicht verdienen, iſt freylich ein Unglück, aber doch ein Unglück, dafür uns unſer Gewiſſen, der Beyfall der Edlen, und mehr als alles, der Beyfall des Himmels reichlich entſchädigt; ein Unglück, das ſich oft, gleich als in dem Trauerſpiele, in ein ruhmwürdiges Glück für uns auflöſet.

Zweyte Regel.

Es iſt nicht genug für den guten Namen, daſs wir rechtſchaffne und nützliche Männer ſeyn wollen; wir müſſen auch, jeder an ſeinem Theile, auf die beſte Art nützlich zu ſeyn trachten.

Jeder hat von der Hand der Natur gewiſſe eigenthümliche Gaben, oder eine beſondere Miſchung von Fähigkeiten empfangen, die ihn vorzüglich in den Stand ſetzen, Andrer Beyfall,

Beyfall, Vertrauen und Liebe ſich zu erwerben.

Die Werkzeug unſers Glücks ſind allen gleich gemeſſen;
Ein jeder hat ſein Pfund, und Niemand iſt vergeſſen.

Auf dieſe Fähigkeiten nicht Acht haben, heiſst, nicht nur ſeinem natürlichen Rufe nicht folgen, ſondern auch bey Andern die gute Meynung von ſich verringern. Es fehlet uns oft nicht an Fleiſse und Eifer, der wackre Mann zu ſeyn. Wir thun mehr, als Andre, und wir thun es doch nie mit Beyfalle; denn die natürliche Fähigkeit mangelt uns. Jener bleibt ein elender Redner, und heiſst es in dem Munde der Welt, und mit Recht. Gleichwohl iſt er der fleiſsigſte Mann, und man ſchätzt ihn nicht. Vielleicht hätte er mit ſeinem Fleiſse im Handel ſich die Achtung der Welt erworben. Er kränkt ſich, daſs er ſie nicht hat, daſs ihn kein Beyfall belohnet. Er klagt heimlich die Erde und den Himmel an, und er ſollte ſeine verfehlte Wahl anklagen. Strephon dichtet ſich um den Beyfall der Menſchen, den er durch ſeine Arbeiten zu erlangen hofft. Er iſt

iſt wirklich ein gutgeſinnter Mann, der Beyfall verdienen und Nutzen ſchaffen will. Hätte er ſich geprüft, oder ſein Genie von Andern prüfen laſſen: ſo würde er gefunden haben, daſs er zu einem arbeitſamen Geſchäfte, wo er nur die Erfindungen und Anſchläge der Andern hätte ausführen dürfen, geſchickt geweſen wäre. Vielleicht würde er Rechtshändel mit Beyfalle und Vortheil geführt haben, anſtatt, daſs er bey allen ſeinen Bemühungen itzt das Unglück hat, ein ſchlechter Poet zu ſeyn. Ein Hofmann, den Niemand achtet, weil er zu dieſer Lebensart nicht gebohren iſt, würde vielleicht ein gelehrter und nützlicher Herr auf ſeinem Landgute, und jener elende verachtete Rechtsgelehrte ein trefflicher Künſtler geworden ſeyn, wenn beyde den natürlichen Beruf, der durch die angebohrnen Fähigkeiten und Gaben an ſie ergieng, nicht verkannt hätten.

Es verſteht ſich, daſs wir unſre natürlichen Gaben ausbilden müſſen. Viele kennen ihr Talent und folgen ihm, und werden doch nie nützlich und des Beyfalls werth, weil ſie zu wenig Mühe anwenden, es auszubilden, oder, aus Mangel der Vorſicht und

Klugheit,

Klugheit, ihre Mühe vergeblich verſchwenden. Sie wollen eher Ruhm oder Belohnung haben, als es Zeit iſt, und verlieren oft darüber den Beyfall, den ſie ſonſt erlangen könnten; oder ſie unterlaſſen in der Folge das, was zur Erhaltung des Beyfalls nothwendig war. Hätte ſich der junge Autor mit ſeinem Genie und ſeiner Begierde zu gefallen, nicht eher hervor gewagt, bis er die ſchönen Wiſſenſchafften genau erlernt und die Ausſprüche des Kenners vernommen: ſo würde er mit Beyfalle erſchienen ſeyn, und dieſer Beyfall würde ihn zu neuem Fleiſse geſtärkt haben, da ihn itzt der Tadel entweder niederſchlägt, oder ſo hart macht, daſs er fortſchreibt, ohne auf das Urtheil des Publici zu hören. Neran hätte wirklich ein Redner mit Beyfall werden können. Er hat groſse Gaben und viel Gelehrſamkeit; allein es iſt ihm zu gering geweſen, ſich in der Sprache zu üben. Er hat ſie nicht in ſeiner Gewalt, er kennt ihre Fehler und Schönheiten nicht, er trägt die Worte, wie der ſchlechte Maler die Farben, ohne Wahl und Klugheit auf. Er würde unendlich nützlicher und ſein Beyfall weit gröſser geworden ſeyn, wenn er ein nothwendiges Mittel der Bered.

ſamkeit

ſamkeit nicht für ein entbehrliches oder ſehr leichtes gehalten hätte.

Dritte Regel.

Man treibe das vornehmlich, wozu uns die Natur und die Umſtände geſchickt machen, und treibe es fortgeſetzt; allein, man verſäume auch diejenigen Wege nicht, die in unſern Hauptweg einſchlagen.

Der Handelsmann ſoll alles erlernen und üben, was unmittelbar zu ſeinem Handel gehört; das iſt nothwendig und ſein Gewerbe. Er hat Naturell und günſtige Umſtände zu dieſem Naturelle vor ſich. Er muſs ein ehrlicher Mann ſeyn; und das ſollen wir alle in jedem Stande ſeyn. Aber wenn er keine Sprachen, keine Lebensart erlernen, ſich keine Kenntniſs fremder Länder und ihrer Handlungen erwerben wollte; würde er wohl ſeinen Handel mit ſo vielem Beyfalle treiben? Das Nützliche, das in unſre Hauptabſicht einen Einfluſs hat, hat ihn auch in unſern guten Namen. Der Soldat, der nichts als das, was zum Soldaten nothwendig erfordert

fordert wird, erlernen will, wird es eben deswegen mit weniger Beyfall ausüben. Das Leſen guter Bücher, die Erlernung gewiſſer Wiſſenſchaften und Sprachen, der Umgang mit Leuten von Geſchmacke, wird ſeiner Kriegswiſſenſchaft bald eine Hülfe, bald eine Zierde; in Gefahren oder ſchnellen Entſchlieſſungen wird es ſeinem Muthe ein Orakel und in Zeiten des Friedens ſeinem Betragen eine Ehre ſeyn.

Orgon, der mit vielen Fähigkeiten in das Amt getreten iſt, läſst es bey dieſen Fähigkeiten bewenden. Er braucht ſie, ſo gut er ſie hat, und glaubt für ſeinen Namen genug zu thun. Er thut viel zu wenig. Seine Fähigkeiten nicht verſtärken, iſt eine Unterlaſſung der ſchuldigen Pflicht. Er iſt ein Geiſtlicher. Er weiſs etwas von der Kirchengeſchichte; aber warum bereichert er ſich nicht noch mehr mit ihr? Sie würde ihm in ſeinem Vortrage oft nützen. Er ſchreibt ſeine Predigten ſorgfältig nieder. Aber ſoll er nur ſich ausſchreiben? Warum lieſt er nicht die beſten Redner? Er hat ja Zeit übrig. Er weiſs keine Profangeſchichte. Iſt dieſe einem Theologen etwan unbrauchbar? Erfüllt

ſie nicht das Gedächtniſs mit nützlichen Sachen und Charakteren, mit Verzeichniſſen der Handlungen und ihren guten oder verderbten Quellen? Lehrt ihn nicht vornehmlich die alte Geſchichte, den beſten Menſchen ohne die chriſtliche Religion, als einen ſehr unvollkommenen Menſchen kennen? Unſer Geiſtlicher verſteht die engliſche Sprache, und er vergiſst ſie, und könnte ſo viel gute Bücher leſen, die ſeinen Verſtand ſtärken, und ihn alſo immer geſchickter zu ſeinem Amte, immer nützlicher und folglich des Beyfalls der Welt immer würdiger machen würden? Er warte ſeines Amtes ſorgfältig und thue auſser den Stunden deſſelben das, was in den Nutzen ſeines Amtes einfliesſt, das heiſst, er verbeſsre ſeine Gaben und höre damit nicht auf.

Auf dieſe Weiſe ſind Künſtler und Gelehrte, ja ſelbſt die Handwerker verbunden, das, was ihre Kunſt oder ihr Gewerbe erhöhen kann, ſo oft und ſo lange ſie können, ohne ihrer Hauptpflicht Schaden zu thun, in ihre Gewalt zu bringen.

Vierte

Vierte Regel.

Unſere wahre Ehre beſteht zwar darinnen, daſs wir unſern pflichtmäſsigen Beruf, unſern Stand, unſer nützliches Gewerbe, mit Eifer und Treue beobachten, und auſser dieſem Wege geht keine gebahnte Straſse zum Beyfalle; aber wir können dieſen Eifer haben, und doch oft keinen oder wenig Beyfall erlangen, wenn wir die allgemeinen Mittel des Beyfalls, nämlich Klugheit, Beſcheidenheit und Wohlanſtändigkeit vergeſſen.

Kein Stand und keine nützliche Lebensart iſt, ohne Ehre. Die Ehre des Landmanns iſt, daſs er die Pflichten ſeines Standes auf die beſte und nützlichſte Art zu erfüllen trachtet. Dieſs iſt die Ehre des Handwerkers und des Künſtlers, des Gelehrten und des Tagelöhners, des Königes und des Unterthanen, des Vaters und des Kindes, der Hausfrau und der Aufwärterinn. Wer

in ſeinem Stande, darein ihn die Natur und die Umſtände, darein ihn Gott durch die Einrichtung der Natur geſetzt hat, eifrig und treu, und zwar aus Pflicht eifrig und treu iſt, der hat die wahre Ehre im Herzen, deren ſich kein Engel ſchämen darf, und eben darinnen hat er auch das Mittel, ſich des äuſserlichen Beyfalls zu verſichern. Allein, wie viele Menſchen ſchwächen oder hindern dieſen letzten Beyfall durch die Art, mit der ſie ihre ſonſt nützliche Pflicht leiſten! Was iſt Eifer in ſeinem Berufe ohne Klugheit? Wie oft wird er beleidiget! Was ſind Verdienſte ohne Beſcheidenheit? Wie oft erwecken ſie uns Verächter oder Haſſer! Was iſt Treue und Rechtſchaffenheit, ohne Beobachtung der Wohlanſtändigkeit? Klugheit, Beſcheidenheit, Freundlichkeit und anſtändige Sitten ſind der tugendhaften Anwendung unſrer Geſchicklichkeiten zu unſerm und Andrer Beſten das, was dem Gemälde Licht und Schatten, oder dem Erdboden die grüne Farbe iſt. Eben deswegen iſt der Wohlſtand eine ſo wichtige Pflicht, weil er Andre geneigter macht, unſre Gaben zu erkennen und zu nützen, und uns wieder zu dienen. Eben deswegen iſt die Beſcheidenheit bey

unſern

unſern Pflichten und Vorzügen eine ſo wichtige Tugend, weil ſie denen, welchen wir in unſerm Berufe dienen, unſre Pflicht angenehmer macht, indem ſie uns angenehm macht; und weil ſie gleichſam das Blendende unſrer Verdienſte in dem Auge des Andern mildert, und den Andern ſeinen eignen geringern Werth weniger fühlen läſst. Der Mangel der Klugheit in den verſchiednen Umſtänden und Verhältniſſen des Lebens, bey den verſchiednen Perſonen dieſer groſsen Scene, die bald Höhere, bald Niedre, bald von dieſer Gemüthsverfaſſung und Lebensart, bald von einer andern ſind, wird nothwendig unſre Geſchicklichkeit oft unnütze und unfruchtbar, oft wohl gar ſchädlich machen. Der Mangel der Klugheit iſt öfters Schuld, daſs man gerade durch die eifrigſte Erfüllung ſeiner Pflichten Andre beleidiget, ſich ſelbſt aber viele liebloſe Urtheile zuzieht. Der Mangel angenehmer und leutſeliger Sitten fällt eher in das Auge, als der Werth des Verdienſtes, und der Lehrer, der Anführer, der Rathgeber, der Freund, der Autor, der Vater, der Künſtler, der dieſe Eigenſchaften in ſeiner Sphäre vergiſst, oder das unterläſst, wodurch er ſie hätte erlangen können,

ſchadet oft, je mehr er nützen will, dem gegenwärtigen und künftigen Nutzen, und raubt ſich bey Andern mit ihrer guten Meynung auch ihr Vertrauen, und mit der Hochachtung ihre Liebe. Ein mürriſcher obgleich treuer Lehrer, ein ſchmutziger obgleich fleiſsiger und geſchickter Jüngling, ein hitziger obgleich gelehrter Scribent, der aufrichtigſte Freund ohne die gehörige Klugheit, der dienſtfertigſte Mann ohne Lebensart und Beſcheidenheit, der witzigſte Kopf mit pedantiſchen Sitten, nützen um deſto minder, je minder ſie gefallen; und ihr guter Name leidet nie, daſs nicht auch ihr eignes Glück und das Wohl der Andern dadurch leiden ſollte. Kann man noch fragen, ob man verbunden ſey, auf die beſte Art für ſeinen guten Namen zu ſorgen?

So gar die Beobachtung willkührlicher aber unſchuldiger Gebräuche iſt ein Geſetz, das der gute Name auflegt. Der gutgeſinnte Sonderling hat keine Entſchuldigung mehr für ſich, ſo bald er ſieht, daſs die Abweichung von einem eingeführten Gebrauche ihn dem Tadel oder der Verachtung der Welt ausſetzet. Er lebt nicht für ſich, er kleidet

ſich

ſich auch nicht bloſs für ſich, ſondern für Andre; und es kömmt nicht auf ihn an, ob er die Mode ſeines Groſsvaters beybehalten, oder ſich ohne Ueppigkeit kleiden ſoll, wie es der itzige Gebrauch beſiehlt. Er ſoll wenigſtens ein glückliches Mittel zu treffen und das Anſtändige von dem Eiteln und Albernen zu treffen wiſſen.

Endlich auch die Vermeidung des Scheins von allem dem, was den Mangel der Geſchicklichkeit, oder unerlaubte Abſichten, und einen üblen Gebrauch ſeiner Gaben anzuzeigen pflegt, alles, was Andre überreden kann, daſs wir von unſern guten Grundſätzen und dem geraden Pfade unſrer Pflichten abzuweichen anfangen, die Verhütung alles deſſen, was den Schein des Laſters, oder der Thorheit, oder eines ungeſitteten Betragens hat, alles dieſes, ſage ich, iſt eine Pflicht des guten Namens. Und wie oft ſündigen ſehr gute Herzen wider dieſe Pflicht!

Der Prediger darf mit ſeinen eitlen Anverwandten umgehen, er kann Gaſtereyen beſuchen, und ein rechtſchaffner Geiſtlicher ſeyn. Allein, ſo bald er ſieht, daſs er den Ver-

dacht eines ſittlichen eiteln Mannes oder eines Schmarozers dadurch auf ſich laden würde: ſo iſt er verbunden, mit aller Strenge auch den Schein zu fliehen. Sein Amt leidet mit ſeiner Ehre. Der Docent darf in ſeinen Vorleſungen Munterkeit anbringen. Aber er ſcherze noch ſo witzig, ſo bald er ſich dadurch den Verdacht eines Leichtſinnigen oder Spötters zuzieht: ſo iſt ſeine Kunſt unerlaubt und wider ſeine Pflicht und ſeinen guten Ruf. Der Lehrer in Schriften ſoll freylich mehr auf die Sachen, als auf die Worte ſehen. Allein durch eine nachläſſige und ſorgloſe Schreibart kann er oft den Schein annehmen, als ob er der gründliche, deutliche und geiſtreiche Scribent nicht wäre, der er doch in der That iſt; als ob es ſeine Abſicht nicht ſey, ſo lehrreich zu werden, als er ſeyn könnte. Eben deſswegen ſoll er ſich der guten und faſslichen Schreibart befleiſsigen; und weil ſein bloſser Wille nichts hilft, ſich der Mittel bedienen, ſie zu erhalten, ſo beſchwerlich es ihm auch fallen mag.

Selbſt diejenigen Männer, die mit auſserordentlichen Gaben, und den Kräften, der Natur zu gebieten, von Gott ausgerüſtet

waren,

waren, haben uns das Beyſpiel hinterlaſſen, wie man, ſeinem Berufe und dem guten Namen zu Ehren, noch ſtets, den Eifer in ſeinen Pflichten mit Klugheit, Beſcheidenheit und Gefälligkeit verbinden ſoll. Wer hat einen gröſsern Eifer, Gutes zu thun, gefühlt, als Paulus? Welche Klugheit begleitet gleichwohl ſeinen Unterricht, wenn er dem neugierigen Athen die Lehre Jeſu verkündidet! Wie oft und ſehr bemüht er ſich, allen allerley zu werden, und nach den Meynungen Andrer, ſo lange ſie unſchädlich ſind, ſich zu richten! Er darf Sold nehmen, aber er will lieber, ſo lange er ſich ſelbſt erhalten kann, das Evangelium umſonſt predigen, und ſeinen guten Namen dadurch ſchützen. (*) Welche Beſcheidenheit, wenn er ſein göttliches Amt rühmet! Wie ſorgfältig vermeidet er den Schein des Eigennutzes, wenn er reiche Allmoſen nach Jeruſalem ſendet! Und wer hatte gleichwohl weniger Urſache, den Schein des Unerlaubten zu fürchten, als ein göttlicher Geſandte? Aber, ſagt er, auf daſs uns Niemand Böſes nachreden möge wegen dieſer reichen Steuer. (**) Er hatte die Sache Gottes zu

 ver-

(*) 2. Kor. 11, 7. 8. 1. Kor. 9, 7. 12. 18,
(**) 2. Kor. 8, 20,

vertheidigen, als er vor dem Könige Agrippa redete; und doch mit welcher anſtändigen Behutſamkeit, mit welcher nachahmungswürdigen Klugheit verbindet er ſeine Freymüthigkeit! Ich wünſche zu Gott, ſpricht er, es fehle an viel oder wenig, daſs du, und alle, die mich heute hören, ſolche ſeyn möchten, als ich bin, dieſe Bande ausgenommen. (*)

Man kann ſich faſt alle Regeln der Klugheit und Anſtändigkeit in ſeinem Berufe aus den Beyſpielen dieſer heiligen Männer entwerfen, wenn man das abſondert, was zu dem beſondern Amte von Gott erleuchteter und mit auſserordentlichen Kräften begnadigter Perſonen gehört.

Der ſicherſte Pfad der Ehre iſt alſo der Weg der fortgeſetzten Pflicht, die ſorgfältige Bearbeitung und Anwendung ſeiner Gaben für unſer Glück und Andrer Beſtes, in allen verſchiedenen Umſtänden des geſelligen Lebens, unter der Begleitung der Klugheit, Beſcheidenheit und Wohlanſtändigkeit.

Meine

(*) Apoſtelgeſch. 26, 29.

Meine Herren, das erlaubte natürliche Beſtreben nach Ehre kann leicht in die böſen Leidenſchaften des Ehrgeizes und Hochmuthes ausarten. Wir ſind aber ehrgeizig, wenn wir Ruhm und Anſehen bloſs um unſertwillen als einen Zweck, und nicht als ein Mittel zu höhern guten Abſichten ſuchen, und uns alſo zu unſerm Gott machen. Wir ſind hochmüthig, wenn wir uns Verdienſte zuſchreiben, die wir gar nicht, oder doch nicht in dem Maaſse beſitzen, als wir uns ſchmeicheln, uns dadurch über Andre ſetzen, oder nicht wiſſen wollen, daſs alle unſre Gaben und Vorzüge unverdiente Geſchencke des Unendlichen ſind. Die Ehrbegierde alſo, wenn ſie gut bleiben ſoll, muſs durch die Tugend der Demuth gegen Gott und Menſchen, von der ich an ſeinem Orte reden will, gemäſsiget und geadelt werden. Wir müſſen nie vergeſſen, daſs unſer höchſter Ruhm dieſer iſt, alles zur Ehre deſſen zu thun, von dem wir ſind.

Und damit wir den Stolz nicht in uns ernähren, ſo laſſen Sie uns oft an unſre Mängel, Schwachheiten und Thorheiten denken, welche denen verborgen ſind, die uns

 ehren.

ehren. Müſſen wir erſt dreyſsig Jahre alt werden, um einzuſehen, daſs wir vielleicht Thoren ſind; und vierzig Jahre, um einzuſehen, daſs wir es gewiſs ſind? (*) Laſſen Sie uns zu uns ſelbſt ſagen: Was würde die Welt von dir urtheilen, wenn ſie dich genug kennte, und was für Ehre würdeſt du von ihr fordern, wenn ſie um alle deine Thorheiten und ſträflichen Eigenſchaften wüſste? Iſt es nicht Glück genug, daſs ſie dich nicht verachtet; und du verlangſt den Zoll der Verehrung von ihr, der dir nicht gehört?

Laſſen Sie uns oft an die Beſchaffenheit der menſchlichen Ehre denken. Wie ungegründet, wie unrein, wie veränderlich und flüchtig, wie klein in ihrem Umfange iſt ſie; und gleichwohl wie verführeriſch und verderblich für unſer Herz, wenn wir uns von ihr beherrſchen laſſen! Und endlich, wie viel hilft uns Ruhm und Ehre?

Habe den Beyfall der ganzen Welt, Ruhmbegieriger! Wird er dich in der Stunde des Elends beruhigen? Wird das gute Zeugniſs des Menſchen deine Krankheit mindern

(*) Youngs Nachtged.

dern und die Unruhen deines Gewiſſens ſtillen? Wird der König, wenn er dich auf deinem Sterbebette noch mit ſeiner Gegenwart, als dem gröſsten Beyfalle, beehret, die Schrecken des Todes von dir entfernen, und dir eine einzige deiner Sünden, die dich ängſtigen, erlaſſen können? Werden dir die Lobſprüche aller Menſchen in deiner letzten Stunde das Recht oder nur die geringſte Verſicherung der Gnade bey Gott und einer ſeligen Ewigkeit ertheilen? Und wenn du hingegen, entblöſst von dem Ruhme der Menſchen, von ihnen kaum bemerkt, oder wohl gar geringe geſchätzt, das Zeugniſs eines guten Gewiſſens und der Ehre bey Gott haſt, wie ſelig biſt du da, o Menſch, im Glücke, im Elende, und am Ende deines Lebens! Der höchſte Ruhm iſt die Ehre eines wahren Chriſten, die ihm die Religion ertheilt, wenn er mit heiliger Zuverſicht von ſich denken und ſagen kann:

Des Sohnes Gottes Eigenthum,
Durch ihn des ew'gen Lebens Erbe,
Dieſs bin ich; und das iſt mein Ruhm,
Auf den ich leb und ſterbe.

Dieſs ſey auch unſer höchſter und ewiger Ruhm!

Funfzehnte Vorleſung.

Fortſetzung von den Pflichten, in Abſicht auf die geſellſchaftlichen Güter, und zwar in Abſicht auf Vermögen, bürgerliches Anſehen, und Macht.

Vermögen, Anſehen und Macht in der bürgerlichen Verfaſſung ſind Mittel, theils unſre nothwendigen Bedürfniſſe zu befriedigen, theils die unſchuldigen Bequemlichkeiten des Lebens uns zu verſchaffen, theils Andern zu nützen und ihr Glück zu befördern. Sie in dieſer Ausſicht begehren, durch erlaubte Mittel, durch Geſchicklichkeit, Fleiſs und Verdienſte ſuchen, durch Treue und Sorgfalt erhalten und vermehren, iſt Pflicht. Wie weit dieſe Pflicht gehe, welches z. E. das Maaſs des Reichthums ſey, nach dem ein jedweder ſtreben dürfte, läſst ſich zwar durch allgemeine Regeln nicht genau beſtimmen; allein, ſo viel iſt gewiſs, daſs die Sorge für das Vermögen unſern Bedürfniſſen angemeſſen ſeyn, von dem Verlangen,

langen, Gutes dadurch zu ſtiften, regieret werden, und keiner andern natürlichen oder ſittlichen Neigung nachtheilig ſeyn, oder mit einem Worte, keiner andern Pflicht widerſtreiten muſs. Vermögen und Anſehen auf dem Wege des Berufs und der Verdienſte ſuchen und behaupten, um ſeine und Andrer Sicherheit zu erhalten oder zu befördern, um ſeinem Hauſe, ſeinen Freunden und dem gemeinen Weſen deſto beſſere Dienſte zu leiſten; wer wird dieſes nicht für ein Geſetz der Vernunft, und alſo für Pflicht erklären? So oft wir daher aus natürlicher Gleichgültigkeit, aus Eigenſinn, Bequemlichkeit, Leichtſinn, Trägheit und Sinnlichkeit, oder aus Vorurtheilen die Sorge für das Vermögen hintanſetzen: So kann dieſe Enthaltung nicht rühmlicher ſeyn, als die Urſache; ſie iſt Fehler. Wenn wir Vermögen haben, es ſey viel oder wenig, und wir nützen es nicht, uns und Andern zum wahren Beſten, ſondern halten es gierig zurück, ſo ſind wir geizig. Der Arme kann alſo eben ſo wohl geizig ſeyn, als der Reiche; er darf nur ſein geringes Vermögen erhalten oder vermehren wollen, nicht weil es ein Mittel zu ſeinen nothwendigen Bedürf-

dürfniſſen iſt, ſondern weil er es als einen letzten Endzweck liebt; ſo wie er mit ſeinen wenigen Groſchen, die ſein Reichthum ſind, wenn er ſie ſorglos und aus Ueppigkeit verthut, eben ſo wohl ein Verſchwender ſeyn kann, als der Reiche mit ſeinen Schätzen.

Wer aus Trägheit mit einem geringern Vermögen zufrieden iſt, weil er nicht mehr bedarf, und doch durch eine ſorgfältigere und treuere Beobachtung ſeines Berufs ſich ein gröſsres erwerben könnte, der ſündiget; denn er könnte mit gröſsrem mehr Gutes ſtiften. Wer hingegen mit Gefahr ſeiner Geſundheit und ſeines guten Namens nach Gütern ſtrebt, der liebt das Vermögen zu ſehr. Wer die rühmlichſten und heilſamſten Arbeiten unternimmt, alle Kräfte ſeines Verſtandes noch ſo ſehr beſſert und anſtrengt, die trefflichſten Werke der Wiſſenſchaft oder Kunſt der Welt mittheilt, aber bloſs aus Begierde nach Reichthume, iſt vor dem Gerichte der Vernunft nichts edler bey ſeinem Fleiſse, als der geizige Handelsmann, der mit tauſend Beſchwerlichkeiten nach beyden Indien reiſet, bloſs um reich zurück zu kommen. Sich die Erwerbung oder die Erhaltung

ſeines

ſeines Vermögens ſo angelegen ſeyn laſſen, daſs uns keine Zeit übrig bleibet, die Pflichten des Freundes, des Vaters, des Gatten zu erfüllen, iſt offenbar unerlaubte Häuslichkeit. Für die Bedürfniſſe des Körpers durch ſo vielen Fleiſs ſorgen, daſs man ungeſchickt wird, ſeinen Verſtand und ſein Herz zu verbeſſern, oder daſs man keine Zeit dazu übrig behält, iſt eine Geringſchätzung der Seele, und verräth Geiz. Sich krank arbeiten, um Vermögen zu haben, Andern Gutes zu thun, iſt unter dem Vorwande der Pflicht eine Verletzung derſelben. Reichthum beſitzen, und deſswegen glauben, daſs man nicht arbeiten dürfe, heiſst glauben, daſs man Andern bloſs darum nützen müſſe, um nicht ſelbſt zu darben.

Unſer Reichthum, wir mögen ihn dem Glücke zu verdanken oder durch Fleiſs überkommen haben, iſt, gleich unſern übrigen Gütern, ein Geſchenke der Vorſehung, und die Pflicht, ihn wohl anzuwenden, iſt eine der wichtigſten und ſchwerſten. Er iſt, wie wir ſchon geſagt haben, ſeiner Natur nach ein Mittel zu vortrefflichen Abſichten; und ſo bald wir ihn nicht dazu gebrauchen, ſo

ſchaden

ſchaden wir uns und der Welt, wir mögen ihn nun geizig verſchlieſsen oder verſchwendriſch durchbringen.

Die Art, wie wir ihn gebrauchen, hat in unſer ganzes Verhalten und in unſern moraliſchen Charakter einen groſsen Einfluſs. Wer ſein Vermögen übel anwendet, wendet auch zugleich ſeine Zeit, ſeinen Verſtand, und die Kräfte ſeines Körpers übel an. Und wenn Eitelkeit, Stolz, Eigenſinn und Weichlichkeit die Triebfedern bey dem Gebrauche unſers Vermögens ſind: ſo werden eben dieſe Neigungen ihre Herrſchaft auch bald über unſre übrigen Handlungen ausbreiten. Die üble Anwendung unſers Vermögens verderbt nothwendiger Weiſe unſer Herz. Lieben wir es zu ſehr, ſo wird unſer Herz niederträchtig, abgöttiſch gegen den Reichthum, hart zum Mitleiden und zur Menſchenliebe; und wie können wir es übel verwenden, ohne daſs wir dadurch theils unordentliche Neigungen befriedigen, theils neue verwerfliche Begierden in uns erzeugen und unſern Leidenſchaften ſchmeicheln? — Sein Vermögen der herrlichen Tafel, der Pracht in Kleidern und Paläſten, den koſtbaren Bequem-

quemlichkeiten und Ergötzungen widmen, iſt Nahrung für die Weichlichkeit, den Stolz, die Sinnlichkeit und Trägheit; und ein Vermögen, auf dieſe Art verwendet, geht nicht bloſs verlohren, ſondern macht den Beſitzer dadurch ſchlimmer, weil es Thorheiten und Schwachheiten entweder unterhält, oder erzeugt.

Der Reichthum erſtreckt ſich ferner nicht allein auf unſre Bedürfniſſe, ſondern auch auf die Bedürfniſſe der Andern. Geiz iſt Grauſamkeit gegen die Dürftigen, und die Verſchwendung iſt es nicht weniger. Wenn es daher Vernunft und Pflicht iſt, mit ſeinem Vermögen ſo viel Gutes zu thun, als man thun kann; ſo muſs es auch Vernunft ſeyn, ſo wohl alle zu groſse Liebe des Geldes zu erſticken, als auch allen unnöthigen Aufwand zu vermeiden und die Mühe nicht zu ſcheuen, welche die gute Anwendung des Vermögens erfordert. Es iſt Pflicht, ein milder, hülfreicher und gutthätiger Mann zu ſeyn; und das Vermögen, das wir entbehren können, zu unnöthigen Koſtbarkeiten und Zierrathen und zu theuern Vergnügungen anwenden, anſtatt daſs wir dem Mangel Andrer dadurch hätten abhelfen, Elende er-

quicken und Nackende kleiden können, iſt vor der Vernunft ein Raub an den Armen. Der iſt noch kein vernünftiger Haushälter ſeines Vermögens, der es nur dann und wann, heute oder morgen, wohl anlegt; ſo wie der noch kein aufrichtiger Mann iſt, der ein oder etliche mal die Wahrheit ſaget. Die nützliche Anwendung unſers Vermögens und Ueberfluſſes muſs ſich daher durch unſer ganzes Leben verbreiten, und zu einer Fertigkeit werden, wie alle andre Pflichten; und wie das Vermögen zu allen Zeiten ein Geſchenke der Vorſehung bleibt, ſo müſſen wir auch zu allen Zeiten den beſten und rühmlichſten Gebrauch nach unſerm Gewiſſen davon zu machen ſuchen.

Nächſt der Arbeitſamkeit iſt die Sparſamkeit ein herrliches Mittel, unſer Vermögen zu vervielfältigen und dem Mangel vorzubeugen. Durch ſie verwahret der Reiche ſeinen Schatz vor einer ſorgloſen Verſchwendung, und durch ſie iſt der Aermere an vielen Dingen reich. Die Sparſamkeit, wenn es auch kein römiſcher Conſul geſaget hätte, iſt nicht allein das gröſste Einkommen, (*) ſondern

(*) *Maximum vectigal.* Cic. *Parad. VI.*

ſondern auch oft eine Beſchützerinn wider den Geiz, indem ſie uns die Kunſt lehret, mit Wenigen auszukommen, und das Entbehrliche von dem Unentbehrlichen vernünftig zu unterſcheiden. Ohne Sparſamkeit iſt kein König reich genug; und durch ſie wird der Dürftige ſein eigner Wohlthäter. Sie befördert die Genügſamkeit und Mäſsigkeit, aus denen ſie, wenn ſie Tugend iſt, zuerſt entſpringt. Sie mäſsiget und ordnet nicht nur den Aufwand, den unſre Erhaltung, die Bedeckung unſers Körpers, unſre Wohnungen und Vergnügungen erfordern; ſondern ſie lehret uns auch, durch einen behutſamen Gebrauch die Dauer und Schönheit der äuſserlichen Bedürfniſſe erhalten. Tauſend Menſchen, die klagen, daſs ſie in ihrem Stande zu wenig haben, würden genug haben, wenn ſie den unnöthigen Aufwand zurück ſetzten, den die Mode, die Pracht, die Bequemlichkeit und der leckere Gaumen verlangt; und Tauſend, die für Niemanden als ſich genug haben, würden, wenn ſie eben dieſes thäten, noch zu Gutthaten und rühmlichen Freygebigkeiten übrig haben. Plinius der Jüngere, der ſo gern und mit einer ſo guten Art freygebig war, lehret uns die

Quelle

Quelle ſeiner Gutthätigkeit: *Was mir meine Einkünfte verſagen, erſetze ich durch Sparſamkeit und Mäſsigkeit; ſie iſt die Quelle, aus der meine Freygebigkeit fließt.* (*) Dieſes Exempel eines groſsen Mannes und Staatsminiſters beweiſet, daſs man ſich in dem erhabenſten Stande der Sparſamkeit ſo wenig zu ſchämen habe, daſs ſie vielmehr die Zierde der Groſsen iſt. Wir können viele Dinge glücklich entbehren, wenn wir wollen, und das Herz erſchafft ſich Reichthümer, indem es wenig begehrt. (**)

Sejus klagt über den Mangel an Glücksgütern. Er arbeitet übermäſsig, um ſich und ſein Haus zu erhalten; doch bey aller ſeiner Arbeit leidet er Mangel. Er hat nie ſo viel, als er braucht, und er gewinnt doch durch ſeinen Fleiſs viel. —— Wer mag an dieſem Mangel Schuld ſeyn? Vielleicht Sejus ſelbſt. Er ſehe ſeine und ſeiner Gattinn Ausgaben durch. Er ziehe den Aufwand der Mode

(*) *Quod ceſſat ex reditu, frugalitate ſuppletur, ex qua velut e fonte liberalitas noſtro decurrit:* Plin.

(**) *Adſueſcamus a nobis removere pompam, ſervis paucioribus ſerviri, veſtes parare, ad quod inventae ſunt, habitare contractius. Diſcamus membris*

Mode von dem, was der Wohlſtand und die Nothwendigkeit fordert, ab. —— Sein Stand verlanget kein Sammetkleid von ihm. Er hätte alſo hundert Thaler erſparen können, und mit dieſem Hundert noch zehn Thaler Ausgaben, die ihm ſein reicher Rock bey öffentlichen Gelegenheiten zugemuthet. —— Er hat wahre Verdienſte, warum will er die Augen durch Kleider füllen? Der Kluge ſchätzt ihn nicht höher, ſondern minder, wenn er weiſs, daſs er mehr Aufwand macht, als ein verſtändiger Haushalter machen ſoll. —— —— Seine Gaſtereyen koſten ihm jährlich hundert Thaler. Er lerne ſie mit funfzigen beſtreiten, oder ſey groſs genug, nur Freunde zu haben, die mit Einem Gerichte und ihm zufrieden ſind; ſo wird er viel erſparen. —— Er verthut, ohne daſs er es ſelbſt weiſs, bloſs in Kleinigkeiten, die er ſo gern kauft und doch nicht nöthig hat, funfzig Thaler. Er werde haushälteriſch, und lehre ſich und ſeine Frau die

membris noſtris inniti, naturae voluntati parentes, quae pedes dedit, ut per nos ambularemus, oculos, ut per nos videremus. Dieſe Sittenlehre des Seneca ſcheint für unſer weichliches Jahrhundert geſchrieben zu ſeyn. *Anm. des Verf.*

die Wahrheit, daſs es die gröſste Sparſamkeit ſey, nicht käufiſch zu ſeyn. —— Er lerne mit einer weniger koſtbaren Wohnung zufrieden ſeyn, und erſpare nur da, wo es ihm Ehre iſt, zu erſparen; und er wird genug, und vielleicht übrig haben. Nicht bloſs die Bedürfniſſe, ſondern oft unſre unerſättlichen Begierden machen das Leben dürftig und elend.

Anſehen und Gewalt ſuchen, um ſie Andern fühlen zu laſſen, iſt Herrſchſucht und Tyranney. Anſehen und Gewalt ſuchen oder brauchen, um ſie zu haben und ſich an ſeinem Vorzuge zu kützeln, iſt Stolz. Macht und Anſehen auf die gehörige Art und nicht anders als durch Verdienſte ſuchen, oder wenn ſie uns durch Geburt und Stand rechtmäſsig zukommen, behaupten, um Sicherheit und eine vernünftige Freyheit zu erhalten, und Andern deſto nützlicher zu werden, iſt weiſe Pflicht.

Das Verlangen alſo nach Mitteln, die unſern äuſserlichen Wohlſtand verbeſſern, zu unſern Bedürfniſſen nothwendig, und einer erlaubten Bequemlichkeit beförderlich ſind, iſt an und für ſich unſchuldig, und gründet ſich

ſich auf den natürlichen Trieb nach Glückſeligkeit. Wenn man dabey auf Andrer Glück ſein Abſehen hat, ſo iſt es nicht nur ein unſchuldiges, ſondern auch ein rühmliches Verlangen. Ja, wenn man dabey auf das Geſetz der Vernunft und Gottes Rückſicht nimmt, ſo verdient es ſo gar ein tugendhaftes Beſtreben genannt zu werden. So bald wir hingegen das Verlangen nach Reichthümern und Macht nicht in ſeine von der Vernunft ihm vorgeſchriebenen Grenzen einſchlieſsen; ſo wird es eine unmäſsige und ſchändliche Leidenſchaft. Vermögen und Macht begehren, lieben und erhalten, um ſie zu haben, und das Mittel, wider ſeine Natur, in einen letzten Endzweck zu verkehren, iſt die nidrigſte Stufe des Geizes oder Stolzes. Vermögen und Anſehen begehren, ſuchen oder beſitzen, bloſs weil ſie Mittel ſind, unſre Sinnlichkeit und Eitelkeit und die Träume der Einbildung zu vergnügen, iſt zwar kein ſo hoher Grad der Thorheit, aber doch allemal wider die Vernunft. Das Maaſs der Güter, die man ſucht, wird ſich alsdann ganz nach dem Maaſse der Begierden und der Einbildung richten; und wie dieſe keine Grenzen kennen, ſo kann jenes auch keine haben.

Der ſicherſte Weg zu Reichthum und bürgerlicher Gewalt zu gelangen, bleibt allezeit der Weg der Geſchicklichkeit und des Fleiſses, der Aufrichtigkeit und Klugheit, der Unverdroſſenheit, Sparſamkeit, und Gefälligkeit im Umgange. Er iſt der Weg zum Tempel des guten Namens und zum rühmlichen Reichthume. Wenn auch dieſer Weg trügen ſollte, ſo iſt er doch der rechtmäſsige; und ihn gegangen zu ſeyn, auch ohne den glücklichen Erfolg, iſt allezeit Belohnung. Alle die andern Künſte, reich zu werden, ſind entweder kriechende oder laſterhafte.

Wie ſchwer, wie mühſam iſts, ſich Schätze zu erwerben!
Soll ich ſie dumm erfreyn und hinterliſtig erben?
Soll ich durch Sklaverey vor Groſsen ſie erflehn,
Und niederträchtig ſeyn, um mich bald reich zu ſehn?
Soll ich ſie, wie Serpil, durch Meyneid mir erlügen,
Staat, Mündel und Altar und Gott darum betrügen?

Die Klugheit, die uns befiehlt, bey unſerm Fleiſse und bey der Anwendung unſrer

nützli-

nützlichen Geſchicklichkeit auf die Umſtände der Zeit, des Ortes, des Landes, in dem wir leben, auf die günſtigen Gelegenheiten zu ſehen, die ſich äuſsern, Andrer Mangel durch unſre Aemſigkeit zu ergänzen, und daraus einen eben ſo rechtmäſsigen als ſeltnen Gewinnſt zu ziehen, dieſe Klugheit wird uns ohne die Hülfe der Argliſt und der Gewinnſucht, ſinnreich in Erfindungen und Unternehmungen machen, und uns den Muth und die Hurtigkeit lehren, mit der ſie ausgeführt werden müſſen. Werden wir endlich nach dieſer Regel, die wir gegeben haben, keine Reichen; ſo werden und bleiben wir doch nützliche und rechtſchaffne Männer, die ſo viel gewinnen werden, als die Erhaltung des Lebens erfordert, und welche Andern auf tauſendfache Arten Wohlthaten erweiſen können, wenn gleich nicht durch ihren Ueberfluſs.

Bleiben wir aber, ungeachtet des Fleiſſes in unſerm Berufe, arm, oder, ungeachtet unſrer Geſchicklichkeit, lange oder ſtets ohne einen angewieſenen Ruf, welcher letzte Fall doch ſehr ſelten iſt: ſo müſſen wir es als das Schickſal anſehen, das uns die Hand

der Vorſicht in der Welt zu tragen auferleget hat; und, es gelaſſen tragen, iſt Tugend. So viel können wir uns doch von der Güte der Menſchen und noch mehr von der Gnade der Vorſehung verſprechen, daſs wir bey Fleiſs und Arbeit, Nahrung und Kleider, und in den Fällen der Krankheit und der Theurung liebreiche Unterſtützungen finden werden. Man vergeſſe nur nie, daſs der, der laſs in ſeiner Arbeit verfährt, ein Bruder deſſen iſt, der das Seine durchbringt; (*) und man vermenge den Mangel, den man aus eigner Schuld leidet, nicht mit der rühmlichen Armuth, und einen eiteln Wunſch nach Reichthümern nicht mit dem erlaubten Verlangen nach einem nothdürftigen Auskommen.

Sirach macht die Gerechtigkeit oder die Rechtſchaffenheit und Tugend zur Quelle der Ehre und des Glücks. Die Stelle iſt zu vortrefflich, als daſs ich ſie Ihnen nicht empfehlen ſollte. *Wer anhält an der Gerechtigkeit oder Tugend*, ſagt er, *der findet ſie. Und ſie wird ihm begegnen, wie eine Mutter der Ehren, und wird ihn empfahen, wie eine junge Braut.*

(*) Sprüch. Sal. 18, 9.

Braut. Sie wird ihn ſpeiſen mit Brodt des Verſtandes und mit Waſſer der Weisheit tränken. Dadurch wird er ſtark werden, daſs er feſt ſtehen kann, und wird ſich an ſie halten, daſs er nicht zu Schanden wird. Sie wird ihn erhöhen über ſeinen Nächſten, und ihm ſeinen Mund aufthun in der Gemeine. Sie wird ihn krönen mit Freude und Wonne, und mit ewigen Namen begaben. Aber die Narren finden ſie nicht, und die Gottloſen können ſie nicht erſehen; denn ſie iſt fern von den Hoffärtigen, und die Heuchler wiſſen nichts von ihr. (*)

Meine Herren, ſo wünſchenswerth Ehre und Reichthum ſcheinen mögen; ſo brauchen wir doch zu unſerer wahren Ruhe keinen groſsen Namen und keine groſsen Reichthümer. Wie tröſtlich iſt dieſe Anmerkung! Der beſte Ruhm iſt der Ruhm der Pflicht, das Zeugniſs des guten Gewiſſens vor Gott, und die Liebe des rechtſchaffnen Freundes und Mannes; dieſer Ruhm ſteht in unſrer Gewalt. Alle andre Ehre, die Ehre groſser Talente und auſserordentlicher Thaten, gilt ohne die Ehre des Herzens für uns eigentlich nichts. Sie macht uns berühmter und

 ange-

(*) Sir. 15, 1. - 8.

angeſehener, aber nicht weiſer und beſſer. Hat uns alſo die Natur keine groſsen Gaben ertheilet; was ringen wir nach dem Ruhme groſser Gaben? Wollen wir uns ſelbſt und die Welt belügen, und uns die ſchreckliche Laſt aufbürden, ein Eigenthum zu behaupten, das ſeinem rechtmäſsigen Beſitzer leicht entriſſen werden kann, und alſo noch vielmehr dem, der es erſchlichen hat, keine Stunde gewiſs iſt? Bey Einem Pfunde, das du empfangen haſt, ſey zufrieden mit dem Ruhme, dieſes Eine Pfund zu nützen und ſorgfältig anzuwenden. Dieſes iſt Ehre bey Menſchen, bey Engeln und bey Gott. —— Haben wir groſse und ſonderbare Talente empfangen; nun wohl gut! Sie ſind uns nicht zum Pompe unſers Namens, ſondern zum Beſten der Welt und zur Beobachtung groſser Pflichten ertheilet. Wenden Sie dieſe Gaben zu dieſer Abſicht an, unbekümmert, ob Ihnen der äuſserliche Ruhm allezeit folgt; genug, daſs Sie den innern haben. Der Beyfall der Rechtſchaffnen entgeht den Verdienſten nie; dieſes iſt Ehre genug. Aber oft müſſen doch groſse Verdienſte im Staube bleiben; oft müſſen ſie ſtatt der Stimme öffentlicher Glückwünſchungen die

Stimme

Stimme der böſen Nachrede und des Neides hören. —— Alsdann beſteht unſre Gröſse darinnen, uns über Niedrigkeit und Verachtung hinweg zu ſetzen, und das zu bleiben, was wir ſind, wenn uns auch die ganze Welt verkennte. —— Seyn Sie unbeſorgt, was für Ehren uud Wurden Ihrer künftig warten, theuerſte Jünglinge, und gehen Sie getroſt den Weg der Pflicht und des Verdienſtes, der Wiſſenſchaften und guten Sitten, wie ſie thun, fort. Der Plan unſers Schickſals iſt von Ewigkeit angelegt, iſt gut, und doch oft der nicht, den wir uns entworfen haben. Ich verehre und kenne die beſondern Führungen der Vorſehung aus meinem eignen Schickſale. Nie habe ich den Weg gewünſcht, auf dem ich mich itzt befinde; und alles hat ſich vereinigen müſſen, mich unvermerkt darauf zu leiten. Wenn ich nunmehr zurück ſehe, und mich mit meinen Fähigkeiten und Kräften betrachte: ſo iſt der Stand, darinnen ich, Dank ſey es der Güte Gottes! ſtehe, und den ich nicht gewünſcht habe, eben der, worinnen ich, nach meinem Naturelle und nach der Beſchaffenheit meines Körpers, mehr Nützliches thun kann, als in keinem andern, ſo

 geringe

geringe auch das iſt, was ich thue. —— Unſer Schickſal entwickelt ſich oft zu der Zeit nicht, da wir es wünſchen; aber Geduld! Die Stunde wird kommen. Es iſt uns oft beſchwerlich; aber Geduld! es wird günſtiger. —— Viele ſind aus der Nidrigkeit, ehe ſie es meynten, gezogen, und aus der Dürftigkeit, in der ſie ſeufzten, zum Ueberfluſſe geleitet worden, und das auf Wegen, die ſie vorher nicht kannten. —— Der Menſch, pflegt man zu ſagen, iſt der Schöpfer ſeines Glücks; ein ſehr falſcher Satz, wenn er nicht eingeſchränkt wird. Der Herr der Himmel und der Erden iſt es; und unſer iſt die Pflicht, nach ſeinem Plane an unſerm Glücke mit Ergebung und Demuth und Vertrauen zu arbeiten, nicht ſeine Fürſorge mit Wünſchen um Verſorgung, Güter und Würden zu beleidigen. Er weiſs, was wir bedürfen, und er meynt es beſſer mit uns, als wir es ſelbſt meynen können. Trachte am erſten nach ſeinem Reiche, und deſſen Gerechtigkeit, ſo wird dir das Andre alles zufallen. (*)

Ich

(*) Matth. 6, 33.

(**) *Non poſſidentem multa vocaveris Recte beatum. Rectius occupat*

Nomen

Ich kenne den Ruhm, theuerſte Freunde, und ich kenne ſein Leeres. Er beruhiget das Herz nicht. Die Begierde darnach iſt Durſt, wird mit vieler Mühe geſtillt, und wird noch heftigerer Durſt. Erlangen wir ihn, ſo iſt er Laſt, und ein unbekanntes Leben iſt der Natur weit gemäſser.

O ſelig, wen ſein gut Geſchicke
Bewahrt vor groſsem Ruhm und Glücke;
Der, was die Welt erhebt, verlacht;
Der frey vom Joche der Geſchäfte
Des Leibes und der Seelen Kräfte
Zum Werkzeug ſtiller Tugend macht.

Ich kenne die Reichthümer nicht durch den Beſitz; aber ich kenne ſie in den Händen der Andern. Sie ſind ſelten Glück, öfter Strafe; und es iſt ſchwerer, den Reichthum, als den Mangel, zu tragen. (**) —

Ich wiederhole es nochmals, nichts iſt ſo klein in den Schickſalen der Menſchen, es

ſteht

Nomen beati, qui Deorum
Muneribus ſapienter uti,
Duramque callet pauperiem pati,
Pejusque leto flagitium timet.

Hor.

ſteht unter der göttlichen Regierung, Anordnung und Zulaſſung; und der Plan, den ſie anlegt, wenn er auch nicht mit unſerm Wunſche übereinſtimmt, bleibt doch, für uns und die Welt, der beſte. Sorge daher, o Jüngling, nur für wahre Verdienſte mit allem Eifer, in Beſcheidenheit und Demuth, und verlaſs dich dabey auf den Herrn von ganzem Herzen, und nicht auf deinen Verſtand; ſo wird er dich recht führen. (*) Getroſt!

Du ſiehſt in deſſen Hand, der war, eh du gedacht,
Den Plan zu deinem Glück von Ewigkeit gemacht;
Den Plan zum Glück des Wurms, der deinem Aug' verſchwindet,
Und Nahrung und ſein Haus im kleinſten Sandkorn findet.

(*) Sprüch. Sal. 3, 5. 6.

2888846 A

Digitized by Google

B.5.5.752
CF28388845
B.N.C. - FIRENZE